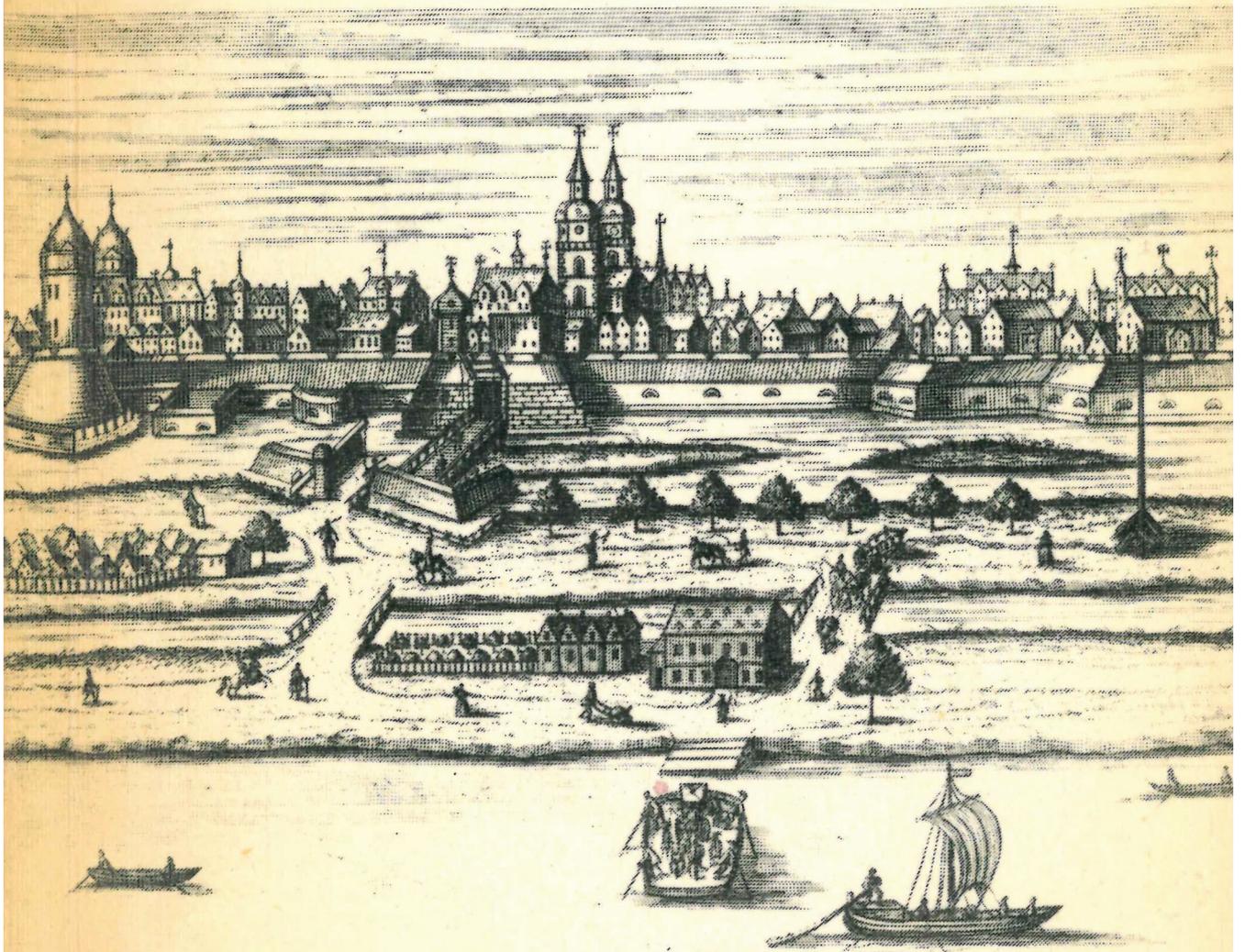


ANDREAS MEINHARDI

*Über die hochberühmte
und herrliche Stadt
Wittenberg*



Reclam

MEINHARDI · ÜBER DIE HOCHBERÜHMTE UND
HERRLICHE STADT WITTENBERG



BELLETRISTIK

**Dialogus illustratus et Augusti
Griffine urbis Althiorene vulgo
Wittenberg dicte Sicut Amentatem ac Illustrationem
docens Tirocinis nobilibus artibus facientibus Editus.**



Titelseite nach dem Exemplar der Rathsschulbibliothek Zwickau, Holzschnitt mit dem Wappen der Theologischen Fakultät, dem hl. Augustin und der Umschrift „Wer mir nachfolgt; wird nicht im Finstern wandeln. Wittenberg 1503“

Andreas Meinhardi

ÜBER DIE LAGE,
DIE SCHÖNHEIT
UND DEN RUHM DER
HOCHBERÜHMTE,
HERRLICHEN STADT
ALBIORIS, GEMEINHIN
WITTENBERG
GENANNT

*Ein Dialog, herausgegeben für
diejenigen, die ihre Lehrzeit in
den edlen Wissenschaften beginnen*

1986

Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig

Aus dem Lateinischen
Übersetzung, Einleitung und Anmerkungen
von Martin Treu
Mit 30 Abbildungen

© Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig 1986
(für diese Ausgabe)

Reclams Universal-Bibliothek Band 1145
1. Auflage
Reihengestaltung: Lothar Reher
Gesetzt aus Garamond-Antiqua
Printed in the German Democratic Republic
Lizenz Nr. 363. 340/45/86 · LSV 7100 · Vbg. 16,6
Gesamtherstellung:
Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden
Bestellnummer: 6612862
00250

Einleitung

Für Louise

„Wenn du, o Leser, Wittenburg kennenlernen möchtest, seine Gegend, Wälle, Wiesen, die Lage, die blumigen Täler und Seen, die den Göttern geweihten Tempel und Altäre, die hohen Türme und das Aussehen der Stadt, und ihre heiligen Reliquien, und den Vater Albis, der in zweifachem Lauf die Stadt umfließt, so daß seine funkelnden Wasser die schönen Mauern umspülen, wenn du wissen willst, unter welchen Vorzeichen der große Held Friedrich die Universitätsgebäude als Heimstätten der Pallas gegründet hat, unter deren heiliger Leitung die glückliche Akademie jetzt blüht, die überall auf Erden einen leuchtenden Namen besitzt, wenn du von Lob, Ruhm und Ruf, Licht, Ehre und Zier unserer weltberühmten Fürsten etwas hören willst und wie groß die Zahl der Sachsen war, die Zepter hielten und das Diadem des Romulus dem Kaiser übertrugen, wenn du von den Taten der Herzöge, von Kämpfen und kriegerischer Ordnung etwas hören willst, und von ihrer Liebe und Verehrung zu den Göttern über uns – All das hat Andreas Meinhardi, Sproß der Stadt Pirna, in Geschichten gefaßt.“ So lautet die Ankündigung des vorliegenden Dialoges durch Otto Beckmann von Wartenberg, die seinen Inhalt beschreibt und gleichzeitig betont, daß Meinhardi exakte Information liefert, weil er den „ältesten Quellen folgt“.

Mit dem kleinen Buch, das 1508 im Druck erschien, verband sein Autor die Hoffnung, es werde nicht nur die gepriesene neue Universität zu Wittenberg, sondern zugleich auch den Verfasser berühmt machen. Letztere Hoffnung hat sich nicht erfüllt. Weder sind weitere Werke des Meinhardi bekannt geworden, obwohl er sie im Dialog seinen Lesern verspricht, noch hat das Werk einen nennenswerten literarischen oder Publikumserfolg errungen. Von der Erstauflage sind nur noch ganz wenige Exemplare vorhanden, davon drei in Dresden, Zwickau und Jena; eine Nachauflage ist nie erfolgt.

Auch von dem Autor, der so große Hoffnungen auf seinen literarischen Erstling setzte, den er mit überschwenglichen Lobgedichten von bekannten Humanisten verzieren ließ, ist relativ wenig bekannt. Andreas Meinhardi, d. i. Sohn des Meinhard, begann sein Studium an der artistischen Fakultät der Leipziger Universität im Sommer 1493. Der Name zeigt in den Akten alle möglichen Varianten: Meynar, Mynar, Mayner, Meynhart, in der Forschung hat sich heute die Form Meinhardi allgemein durchgesetzt. Als Geburtsort nennt die Universitätsmatrikel Pirna, doch ist in einer späteren Eintragung Delitzsch angegeben, das wie Pirna zum albertinischen Sachsen gehörte. Da er in der Nation der Meißner eingeschrieben war, scheint es sicher, daß er aus Sachsen stammte.

Eine Angabe über das Geburtsjahr findet sich nirgends. Üblicherweise bezogen die Studenten etwa im 18. Lebensjahr die Universität, nachdem sie vorher eine städtische Schule durchlaufen hatten. Da es aber genügend Beispiele für späteren Studienbeginn gibt, läßt sich über das Alter des Meinhardi bei seinem Eintreffen in Leipzig nichts Verlässliches sagen.

Sicher ist, daß er an der artistischen Fakultät, die als Basis für die drei Fachstudien Theologie, Medizin und Jurisprudenz von jedem Studenten absolviert werden mußte, den untersten wissenschaftlichen Grad eines Baccalaureus 1495 erwarb und den darauf folgenden eines Magisters im Jahre 1501. Wie die weiteren Quellen zeigen, hat er sich um die Aufnahme eines Fachstudiums nie bemüht. Solches Verhalten war an der spätmittelalterlichen Universität durchaus üblich. Meinhardi gehörte also zum Lehrpersonal der artistischen oder im heutigen Sprachgebrauch philosophischen Fakultät. In dieser Eigenschaft finden wir 1502 seinen Namen unter einem Gutachten, das auf Anforderung des Herzogs Georg geschrieben wurde und die Verbesserung der Zustände an der Leipziger Universität zum Inhalt hatte. Meinhardi beklagt sich hier, daß den Nachwuchswissenschaftlern zu wenig Chancen durch die Etablierten eingeräumt würden. Durch Zuweisung ungünstiger Vorlesungszeiten und -themen wäre es einem jungen Magister, der gemäß der Universitätsordnung kein festes Gehalt, sondern nur Kollegelder bezog, unmöglich, von seinen Einkünften zu leben.

Unter diesen Umständen ist es nicht überraschend, daß Meinhardi zum Wintersemester 1504/05 die Universität Leipzig verließ und nach dem nahe gelegenen Wittenberg hinüberwechselte, wo der Kurfürst Friedrich III., genannt der Weise, 1502 eine Hohe Schule neu gegründet hatte. Dort finden wir Meinhardi im ältesten Vorlesungsverzeichnis von 1507 in der letzten Rubrik als ersten unter den fünf Magistern für weltliche Literatur.

Die zwei Widmungen, die Meinhardi seinem Dialog voranstellt, stammen aus demselben Jahr. Die erste gilt Friedrich dem Weisen und stellt, wie der ganze Dialog auch, einen Lobgesang auf den Kurfürsten, seine Familie, seine Regierung und seine liebevolle Fürsorglichkeit im Hinblick auf die junge Universität dar. In diesem Lob versteckt ist auch eine leise Mahnung des Meinhardi, auf dem eingeschlagenen Weg fortzufahren und somit auch den bedürftigen Verfasser des Dialoges nicht zu vergessen. Für die Zeitgenossen war der Name Martin Pollich von Mellerstedt im universitären Bereich zumindest genauso bekannt. Ihm gilt die zweite Widmung. Er war nicht nur Leibarzt des Fürsten, sondern hatte auch auf die Universitätsgründung bestimmenden Einfluß gehabt. Über ihn liefen die Verhandlungen mit dem Hof bei allen finanziellen und Besetzungsfragen der Alma mater. So ist es einleuchtend, daß Meinhardi Mellerstedts Anregung, eine Werbeschrift für die Wittenberger Universität zu verfassen, aufgriff und verwirklichte. Werbung hatte die Universität allerdings nötig, denn seit 1505, nachdem das erste Interesse an der Neugründung abgeflaut war, gingen die Studentenzahlen merklich und stetig zurück. Dazu mochte die regelmäßig in Wittenberg grassierende Pest ebenso beigetragen haben wie ein Tiefstand der studentischen Moral, der, schon früh beklagt, 1511 dazu führte, daß der Rektor der Universität, Ulrich Erbar, von einem Studenten, der sich ungerecht behandelt fühlte, auf offener Straße ermordet wurde. Aber auch die 1506 gegründete Universität Frankfurt (Oder) mag Studenten abgezogen haben.

1508 konnte Meinhardi seinen Dialog in Leipzig bei Martin Landsberg aus Würzburg erscheinen lassen. Vermutlich kannte er diesen Drucker noch aus seiner Leipziger Zeit persönlich. Wie schon angedeutet, beförderte die Werbe-

schrift aber die akademische Karriere ihres Autors nicht. Wir kennen keine zeitgenössische Reaktion auf das Buchlein im Bereich der Universität oder des Hofes. Angesprochen von soviel Lob aber fühlte sich offenbar der Rat der Stadt Wittenberg. Der wählte ihn nämlich kurz nach Erscheinen des Dialoges zum Stadtschreiber, einer bedeutenden Funktion auf Lebenszeit. Es war üblich geworden, dieses Amt mit einem Akademiker zu besetzen, da es in sich Verwaltungsaufgaben mit diplomatischen Missionen vereinigte. Von Meinhardis Hand besitzen wir z. B. die Abrechnungen aus dem Jahr 1523 über die Verbrauchssteuern, die Lukas Cranach d. Ä. für den von ihm bezogenen Wein bezahlen mußte. Anders als sein Zwickauer Kollege Stephan Roth (gest. 1546), spielte er jedoch, soweit uns bekannt ist, in den Auseinandersetzungen um Luthers Reformation keine hervorgehobene Rolle. Sein Gehalt in dieser festen, von weiteren Wahlen unabhängigen Stellung betrug ansehnliche 28 Gulden 6 Groschen jährlich, dazu kamen freie Wohnung und Feuerholz und die regelmäßigen Geschenke zum Neujahrstag. Der plötzliche Wechsel von der hochgelobten Universität zur Stadtadministration erklärt sich am besten wohl so, daß die im Dialog mehrfach angesprochenen Neider und Gegner Meinhardis größeren Einfluß bekamen und er selbst nun nur zu bereit war, die unsichere, schlecht bezahlte Stellung eines jungen Wissenschaftlers mit der einflußreichen und dauerhaften im Rat der Stadt zu vertauschen. Meinhardi nennt seine Gegner nie mit Namen, aber es werden dieselben Leute gewesen sein, die auch anderen Humanisten einen dauerhaften Verbleib an der Universität unmöglich machten.

Meinhardi hat jedenfalls sein Amt bis zu seinem Lebensende innegehabt. Nach den Akten der Stadt muß er um den Jahreswechsel 1524/25 gestorben sein. Seine berufliche Verpflichtung erlaubte es ihm, ein bescheidenes Vermögen zu sammeln. Er besaß ein Wohnhaus in der Coswiger Straße und drei Gärten, die jenseits des Coswiger Tores lagen. Allerdings war er zum Zeitpunkt seines Todes so verschuldet, daß dieser Besitz zu Geld gemacht werden mußte, um die Gläubiger zu befriedigen.

Nach seinen Warnungen vor den Frauen, die er im Dialog ausbreitet, hätte man eigentlich nicht erwartet, ihn als Ehe-

mann zu sehen. Er war jedoch zweimal verheiratet. Seine erste Frau, die er gleichzeitig mit seinem Eintritt ins Stadtr Regiment geheiratet hatte, starb bereits zwei Jahre später. Seine zweite, deren Geburtsname möglicherweise Hanna Moshauer war, überlebte ihn um ein Jahr. Er hatte mehrere Kinder, von denen zwei nach dem Tode der Eltern bei einem Wittenberger Theologieprofessor aufgezogen wurden. So hat Meinhardi in seinem zweiten Lebensabschnitt eine durchaus erfolgreiche Karriere durchlaufen, wenn auch nicht in dem Lebensbereich, den er sich ursprünglich gewählt hatte.

II

Wie schon im Titel des Dialoges zum Ausdruck kommt, sind es die Themen ‚Stadt‘ und ‚Universität‘, denen sich der Autor besonders widmet. Traditionellerweise konnte der Schuldialog zwei Ziele haben und entweder Informationen über akademische und alltägliche Dinge bieten oder eine Einführung in das umgangssprachliche Latein, die Wissenschaftssprache der Zeit, bieten. Meinhardi versucht, beide Ziele zugleich anzusteuern und darüber hinaus noch kräftig für die neue Universität zu werben. Diese Vielzahl der Absichten erklärt gewisse Disparitäten des Dialoges. Um allen Zielen gerecht zu werden, muß häufig das Thema gewechselt werden, wobei dieser Wechsel zum Teil recht abrupt erfolgt und die einzelnen Kapitel nur durch die durchgängig handelnden Personen lose verbunden bleiben. Andererseits liefert uns deswegen der Dialog eine Fülle von Einzelinformationen enzyklopädischen Charakters, die wir aus keiner anderen zeitgenössischen Quelle sonst gewinnen könnten. Sie müssen jedoch kritisch gesichtet werden, da Meinhardi in seiner Rolle als Werber für die neue Universität dazu neigt, die Dinge in der denkbar günstigsten Beleuchtung darzustellen. Das zeigt sich besonders an den Erzählungen und Berichten, die Meinhardi in seinen Dialog zum Thema ‚Wittenberg‘ einarbeitet, wie ein Blick auf die Stadtgeschichte verrät.

Wittenberg wird erstmals 1180 als Burgward urkundlich erwähnt. Wie das gesamte Gebiet wurde die werdende Stadt von flämischen Immigranten besiedelt, auf die auch der

Stadtname, der die niederdeutsche Entsprechung von Weißenberg ist, zurückgeht.

Deswegen wurde die Stadt später latinisiert *Albiorena*, die Universität gräzisiert *Leukorea* genannt. Meinhardi beschäftigt sich in einer Nachschrift zum Dialog mit der Hypothese, die den Namen der Stadt auf den legendären Sachsenherzog Wittkind (Widukind) zurückführen will, nur, um sie vorsichtig abzuweisen.

Der erste Namensteil bezieht sich auf die sandigen Elbstrände, schwieriger steht es mit der Komponente ‚berg‘. Meinhardi bringt ihn mit dem Apollensberg, einem Sandhügel westlich von Wittenberg, in Zusammenhang, schildert aber die Lage der Stadt zu Recht als „auf einer Ebene am Ufer der Elbe ausgebreitet“. Der Widerspruch zwischen Stadtnamen und Realität ist nicht nur Lukas Cranach aufgefallen, der 1509 in dem ältesten Holzschnitt der Schloßkirche hinter ihr einen nicht vorhandenen Berg aufragen läßt, sondern auch den Humanisten, wie Otto Beckmann, die lieber von *Wittinburg* sprechen und sich damit auf das ragende Schloß beziehen. Im achten Kapitel des Dialoges läßt der Autor seine Helden eine Sammlung von Porträts der sächsischen Fürsten besichtigen und erhält so Gelegenheit, eine kurze Geschichte der Stadt auszubreiten. Bernhard (1180–1212), der Sohn Albrechts des Bären, ist der erste Askanier, der im Wittenberger Schloß residiert. Ihm folgte Albrecht I. (1212–1260), dessen Frau Helene 1261 in Wittenberg das Franziskanerkloster stiftete, das später als Grablage der askanischen Fürsten benutzt wurde und bis zur Reformation bestand. Albrecht II. (1260–1298) verlieh der an der Burg gelegenen Siedlung, die sich nun planmäßig entwickeln konnte, 1293 das Stadtrecht. Sein Sohn Rudolf I. (1298–1356) erhielt 1355 von dem Luxemburger Karl IV. für seinen Beistand gegen Ludwig den Bayern die Kurwürde bestätigt, die seitdem bis 1806 mit dem Wittenberger Kreis fest verbunden war. Rudolf baute die neue Stadt aus und gründete das Stift und die Schloßkirche.

Nach dem kinderlosen Tod des letzten Askaniers, Albrecht III. (1422), kam Wittenberg in den Besitz des Hauses Wettin. Auf Friedrich I., genannt der Streitbare, der sich in den Hussitenkriegen auszeichnete, folgte sein Sohn Friedrich II., der Sanftmütige. Seine beiden Söhne, Ernst

und Albrecht, regierten die sächsischen und meißnischen Territorien gemeinsam, bis es 1485 in Leipzig zu einer Teilung kam, bei der Ernst als der ältere zwar zusammen mit dem Wittenberger Kreis die Kurwürde erhielt, aber die beiden großen Städte Dresden und Leipzig mit der sächsischen Landesuniversität abgeben mußte an seinen Bruder.

So nahm Wittenberg einen neuen Aufschwung unter dem Sohn Ernsts, Friedrich III. (1463–1525), den schon die Zeitgenossen den Weisen nannten. Friedrich war vielseitig interessiert, besonders an Kunst und Kunsthandwerk, wie an der Jagd und ritterlichen Spielen. Die Zeitgenossen heben besonders hervor, daß er sogar ein wenig Latein konnte. In seiner Jugend hatte er eine ausgedehnte Pilgerfahrt nach Palästina unternommen, die nicht nur frommer Verehrung, sondern auch Bildungszwecken, etwa bei seinem Venedigaufenthalt, diente. In den 80er Jahren begann er mit Umsicht Wittenberg zu der Residenz auszubauen, die seiner Stellung als bedeutendster und reichster der Kurfürsten wie als Stellvertreter des Kaisers würdig war.

Zwischen 1490 und 1509 ließ er das Schloß sowie die Schloßkirche mit großem Aufwand erweitern und erneuern. Auch die Innenausstattung wurde gänzlich erneuert. Dabei waren führende Künstler der Zeit in Friedrichs Auftrag am Werke. Nicht nur bestellte er Lukas Cranach zu seinem Hofmaler, auch Dürer und Grünewald trugen zur Ausgestaltung von Schloß und Stift bei.

Entsprechend seiner tiefreligiösen Grundeinstellung, die allerdings den Sitten der Zeit eng verhaftet war, bildete die Reliquiensammlung des Kurfürsten einen Hauptanziehungspunkt in der Schloßkirche. Hier wurden in künstlerisch und materiell wertvollen Schreinen viele Hunderte Partikel von Heiligen aufbewahrt, die Friedrich hatte zusammenbringen lassen. Grundstock der Sammlung bildete ein Dorn aus der Dornenkrone Christi, den Rudolf I. vom König von Frankreich als Geschenk für geleistete Dienste erhalten hatte. Friedrich hat die Sammlung nicht nur vervielfacht, sondern auch ihre Ausstattung mit päpstlichen Privilegien und Ablässen so intensiv betrieben, daß Meinhardi im Dialog die Vorrechte der Wittenberger Schloßkirche mit denen der Kirchen von Rom und Assisi vergleichen kann.

Der lange Katalog im 7. Kapitel des Dialoges mag ermüdend wirken, tatsächlich ist er das erste Verzeichnis des Wittenberger Reliquienschatzes, das im Druck auf uns gekommen ist. Ein Vergleich mit dem sogenannten Heiltumbuch, einem in zwei Auflagen erschienenen Katalog, zeigt ein rasantes Wachstum der Sammlung. Nicht nur die Zahl der Heiligenpartikel, sondern auch die der kostbaren Reliquiare wurde ständig vermehrt. Den 82, die Meinhardi 1507 nennt, stehen in der ersten Ausgabe 1509 schon 104 Schreine, in der zweiten 117 gegenüber. Übrigens hat Friedrich der Weise auch nach Luthers öffentlichem Auftreten 1517 seine Sammeltätigkeit fortgesetzt, so daß er 1520 19013 Heiligenpartikel besaß im Vergleich zu 5005 von 1509. Darunter waren mehrere Teile vom Kreuz Christi, von den Haaren und der Milch der Jungfrau Maria und mindestens ein ganzer Körper eines der Kinder, die Herodes ermorden ließ. Die Frömmigkeit der Zeit haftet, wie diese Beispiele zeigen, ganz naiv am Dinglichen. Die Ausstellung dieser Sammlung machte Wittenberg zum Anziehungspunkt für zahllose Pilger und brachte dem Stift nicht nur Ruhm, sondern auch beträchtliche Einnahmen. Der Sieg der Reformation ließ die Reliquienverehrung dann erlöschen. In Vorbereitung des Schmalkaldischen Krieges wurden die kostbaren Reliquiare eingeschmolzen und durch Kurfürst Johann Friedrich zu Geld gemacht, so daß wir heute die kostbaren Behälter nur von den Zeichnungen Lukas Cranachs kennen.

Wiederholt hat Friedrich der Weise auch das Stift selbst personal vergrößert und seine Privilegien erweitert. Nach der Universitätsgründung 1502 wurde von seinen Pfründen ein Teil der Professorengehälter gezahlt und die Universität selbst in das Stift inkorporiert. Stift und Hohe Schule bildeten eine funktionale Einheit. Im Zusammenhang mit der Universitätsgründung wurden auch zwei Gebäude errichtet, die Meinhardi mehrfach als Schmuckstücke der Stadt nennt: das Kollegium Fridericianum oder eigentliche Universitätsgebäude und das Schwarze Kloster der Augustinereremiten, in dem theologische Vorlesungen stattfanden, nach 1511 auch die des Professors Martin Luther.

Die beschriebene Erneuerung der Residenz ging mit einer

forcierten Bautätigkeit einher. Um 1500 hatte die Stadt etwa 2000 bis 2500 Einwohner, gehörte nach damaligen Begriffen zu den kleineren Städten, die sich mit solchen Großstädten wie Straßburg (20700 Einwohner) oder Augsburg (18000 Einwohner) nicht messen konnten. Meinhardi beschreibt den noch heute erkennbaren Grundriß, einen Halbkreis mit ausgedehnter Längsachse. Seine Schilderung ist die älteste und für lange Zeit ausführlichste, die wir besitzen. Die Hauptstraße verlief in ost-westlicher Richtung parallel zur Elbe vom Coswiger Tor als Schloßstraße bis zum Markt. Von da ab wurde sie, wie auch heute noch, Collegienstraße genannt. Sie endete am Elstertor in der Nähe des Schwarzen Klosters. Im rechten Winkel wurde diese Hauptstraße von der Elbstraße geschnitten, die sich zwischen Elbtor, am Ufer des Flußüberganges, und Markt im Süden der Stadt erstreckte. In der nördlichen Stadtmauer gab es kein Tor, und die dorthin verlaufenden Straßen endeten als Sackgassen.

Die von den beiden Studenten im 16. Kapitel unternommene Besichtigungstour läßt sich zu einem Teil im heutigen Wittenberg nachvollziehen. Einzelne Gebäude erhielten allerdings schon bald nach 1507 einen anderen Standort, wie etwa die Apotheke, andere wurden grundlegend umgebaut, wie das Rathaus. Mancher von Meinhardi erwähnte Bau ist nie so weit gediehen, wie das der Dialog behauptet, das gilt z. B. für die Kirche am Schwarzen Kloster.

Beschrieben werden aber nicht nur Kirchen- und Universitätsgebäude, sondern auch die drei Bäder der Stadt, die wahrscheinlich abwechselnd geöffnet hatten, die beim Schloß gelegene Amtsmühle, deren Technik erklärt wird, und das öffentliche Haus, vor dessen Bewohnerinnen Meinhard seinen Freund im Dialog mehrfach warnt.

Noch waren die östlichen Teile der durch die Stadt verlaufenden beiden Bäche nicht überbaut, die Collegienstraße somit viel breiter als heutzutage, aber der ständige Zuzug forderte die intensive Nutzung des vorhandenen Stadtgebietes mit Wohnbauten. Der Anteil der Studenten an der Stadtbevölkerung war beträchtlich, im ersten Semester nach der Gründung der Universität wurden 416 Studenten immatrikuliert. Die Zusammenstöße zwischen Bürgern und Stu-

dierenden, die sich daraus ergaben, hat Meinhardi in mythologischer Einkleidung, aber nicht ohne Realismus im 15. Kapitel geschildert, wobei er auf die wirtschaftlichen Vorteile, die die neue Universität der Stadt brachte, verweist.

Neben Neubau von Bürgerhäusern und Vergrößerung durch Aufsetzen eines Obergeschosses wurden zur Unterbringung der Studenten Wohnheime mit einem strengen Reglement eingerichtet, sogenannte Bursen. Die Sophienbourse hatte Herzog Johann zum Andenken an seine früh verstorbene Gattin gestiftet. Leider betreten die beiden Freunde auf ihrem Rundgang die Stadtkirche nicht, und so hören wir nichts über deren Ausstattung, während die kunstvoll geschmiedeten Gitter am Altar der Antoniterkapelle Erwähnung finden.

Auf die wirtschaftliche Lage der Stadt geht der Magister ausführlich ein. Er betont die fruchtbare Lage, die reiche Getreideproduktion und die Zahl der auf den Markt gebrachten Fleisch- und Gemüsesorten. Selbst die Arten der Fische in der Elbe werden nicht übergangen. Allerdings müssen auch diese Angaben kritisch gewertet werden. Die Aufzählung der Fische, wie die ähnliche der Pflanzen im 15. Kapitel, dokumentiert eher die enzyklopädischen Absichten des Autors, der mit Belegen aus antiken Quellen eine Kompilation von Realien und Fakten zusammengetragen hat, zu der der erklärte Zweck der Stadtbeschreibung nur noch als äußerlicher, formaler Anlaß erscheint.

Von „elysäischen Feldern“ kann für die Umgebung Wittenbergs kaum die Rede sein. Wir können eine für den Eigenbedarf der Stadt funktionierende Landwirtschaft voraussetzen, aber ein Agrarexport in größerem Maßstab ist keineswegs nachzuweisen, wie auch der Fernhandel im eigentlichen Sinne für die Bürgerschaft kaum eine Rolle spielte. Zwar wurde tatsächlich im Wittenberg des 16. Jahrhunderts Wein angebaut, aber nicht nur Luther hat über ihn wegen seiner Säure abfällig geurteilt.

Überhaupt fällt auf, daß im Gegensatz zur exakten Topographie der Stadt die Beschreibung der „Jagd auf den Elbauen“, Kapitel 15, also der Wittenberger Umgebung, so vage bleibt, daß eine wirkliche Identifizierung mit der heutigen Lage nicht möglich ist. Durch die Prägung dieser

Jagdgeschichte durch die antiken Quellen, vor allem Vergil, leidet der Realismus der Schilderungen des Dialoges erheblich. Die erwähnten Tiger und Elefanten schließlich, Tiere, von denen der Autor nichts als den Namen weiß, geben dem ganzen sogar einen skurrilen Akzent.

Aus diesem Fall läßt sich ein allgemeiner Indikator für die Wahrhaftigkeit von Meinhardis Berichten gewinnen. Wo sein Dialog durch Zitate und Anspielungen auf die Klassiker bestimmt oder durch einmontierte Gedichte und Novellen literarisch „überhöht“ ist, scheint Zurückhaltung gegenüber der Faktizität des Erzählten geboten.

So ist auch die generalisierende Aussage, daß Wittenberg aus einer Holz- und Strohstadt zu einer steinernen umgebaut wurde, nur als eine Trendbeschreibung zu verstehen, wenn es auch zweifellos richtig ist, daß die Ausschmückung der Residenz wie die Gründung der Universität einen allgemeinen Aufschwung der Bautätigkeit zur Folge hatten.

Nicht ohne ironische Übertreibung hat Meinhardi den Wandel Wittenbergs gekennzeichnet, wenn er die Bauern lateinisch reden läßt und einer der Dialogpartner die Befürchtung äußert, daß noch lange Zeit vergehen werde, ehe aus dem groben Bauernvolk gebildete Städter werden. Damit in den lateinisch redenden Bauern nicht etwas Absurdes oder gar Umstürzlerisches vermutet wird, beugt er an anderer Stelle vor, wo er sagt: „Ich will, daß dieses Volk so bleibt, damit die Ordnung der Welt nicht zerstört wird.“ Die Tätigkeit der Ratspersonen dagegen findet ehrenvolle Hervorhebung, erscheint aber im Vergleich zum überschwenglichen Lob auch auf den jüngsten Magister der Universität eher nüchtern und zurückhaltend.

An dieser Stelle darf nicht unerwähnt bleiben, daß andere Schilderungen Wittenbergs aus dem frühen 16. Jahrhundert ein entgegengesetztes Bild zeichnen. Johannes Cochläus, der Gegner Luthers, nennt es eine „drei Heller Stadt, nicht wert in Deutschland eine Stadt zu heißen“. Mykonius spricht von einer Stadt, „die eher einem Dorf gleicht“. Valentin Mellerstedt, der Sohn des berühmten Martin, beschreibt es als eine „Schindeleich“ (d. i. Schindanger). Melanchthon schreibt in einem Brief über die „schmutzigen kleinen Hütten“ Wittenbergs, und der Reformator selbst nennt die Stadt noch 1532 „an der Grenze der Zivilisation gelegen“.

Die Wahrheit liegt wohl in der Mitte. Sicherlich war Wittenberg nicht ein Paradies auf Erden, aber man sollte nicht vergessen, daß Meinhardi im Gegensatz zu Durchreisenden die Stadt genau gekannt hat und in weiten Teilen exakt beschreibt, während die abschätzigen Äußerungen z. T. weniger auf die Stadt als auf ihre Bewohner zielen, z. T. aber auch einen ungerechtfertigten Vergleich mit den wenigen Großstädten, wie Erfurt oder Augsburg, ziehen. Die Steuerlisten aus dem Jahr 1542 verraten jedenfalls, daß das steuerpflichtige Einkommen pro Kopf der Bevölkerung bei 408 Gulden lag, eine Summe, die den Vergleich mit größeren Städten wie Mühlhausen oder Erfurt aushalten konnte. Aus früheren Abrechnungen geht weiter hervor, daß die oberste und unterste Steuerklasse am schwächsten vertreten waren, die sozialen Gegensätze sich also nicht so ausgeprägt darstellten wie in Städten mit einem wirklichen Patriziat, wobei aber bemerkenswert bleibt, daß Meinhardi – wie vage auch immer – Volksaufstand, Judenvertreibung und in anderem Zusammenhang Unterdrückung der Slawen, die wegen allzu schwerer Steuerbelastung den christlichen Glauben ablegten, nicht unerwähnt läßt.

Die Schilderung Meinhardis, so läßt sich resümieren, ist im einzelnen durchaus von den Tatsachen geprägt, wenn auch im allgemeinen seine Liebe zu den Klassikern und zur Stadt ihn dazu hinreißt, aus den Anfängen der Goldenen Zeit Wittenbergs die dichterische Version einer harmonischen Weltordnung abzuleiten.

III

Die Schilderung der jungen Universität ist von einer Auseinandersetzung durchzogen, die schon in den ersten Sätzen der Inhaltsangabe anklingt und die in Gestalt der beiden Dialogpartner personalisiert wird: der Kampf zwischen der alten scholastischen Wissenschaftstradition, die Meinhardi die unedlen Künste nennt, und dem neuen Humanismus, den er mit dem Begriff der wahrhaft edlen und Freien Künste bezeichnet.

Der Humanismus, so wie ihn Meinhardi versteht, war in erster Linie eine Bildungsbewegung. Die Universität wird als die Stätte begriffen, auf der der Student lernen soll, daß ma-

terieller Besitz vergänglich und demzufolge den Gütern des Geistes der Vorzug zu geben ist. Der Nutzen, den das Land aus einer möglichst großen Zahl Gebildeter ziehen soll, liegt in deren Frieden stiftender Tätigkeit für das Gemeinwohl. Einen entscheidenden Weg, der zu diesem Ziel führt, sieht der Autor in der Wiederherstellung eines reinen Lateins, für das ihm Cicero, Seneca und besonders Vergil als Vorbild galten.

Die Wittenberger Universität war bei ihrer Gründung von der Scholastik beherrscht. Wie dem Dialog zu entnehmen ist, wurde in der Theologie vor allem die Auslegungsmethode des Thomas von Aquino (gest. 1274) und des Johannes Duns Scotus (gest. 1308) verwendet, die zusammen die sogenannte „via antiqua“ (d. i. alte Methode) bildeten. Luther erhielt in Erfurt eine andere Ausbildung, die sich an Wilhelm von Ockham (gest. 1347) und Gabriel Biel (gest. 1495) orientierte; dies war die sogenannte „via moderna“ (d. i. neue Methode), die den Geltungsbereich der menschlichen Vernunft in Fragen des Glaubens und des Übernatürlichen einschränkte. Wenn Meinhardi einen Helden, allerdings nur im Scherz, erklären läßt, „unser Glauben verträgt keine logischen Schlußfolgerungen“, so könnte dieser modern anmutende Satz durchaus auf einen allerdings überspitzten Ockhamismus zurückzuführen sein. Die Lehrweise der via moderna wurde in Wittenberg an der Theologischen Fakultät 1507 durch den Erfurter Jodocus Truttvetter eingeführt.

Sosehr sich die Anhänger der beiden Schulen gegenseitig bekämpften und soweit sie sich auch im einzelnen unterschieden, beiden gemeinsam ist die philosophische Ausrichtung an Aristoteles, der nur in seiner mittelalterlichen, aus dem Arabischen überlieferten Gestalt bekannt war. Ebenso war ihnen das spätmittelalterliche Latein gemeinsam, das seit den Zeiten der Antike eine lange Entwicklung durchgemacht hatte, die von den Humanisten als Verfall begriffen wurde. Gegen diese Sprache, das Küchen- oder Mönchslatein, zog der Humanismus zu Felde. Wenn Meinhardi in der Deposition die Lehrbücher der Zeit mit einer Schärfe verspottet, die an die Satire der späteren Dunkel männerbriefe erinnert, so reiht er sich in diese humanistische Front ein.

Typisch für die Wittenberger Universität ist weiterhin, daß ein Doktor sein Lehrfach wechseln konnte. Der bekannteste Fall ist der des schon genannten Martin Pollich von Mellerstedt. Mediziner der Ausbildung nach, las er an der angesehensten, der Theologischen Fakultät, nachdem er den dazugehörigen Doktorgrad erworben hatte. Mit fortschreitendem Alter entwickelte er sich zu einem immer ausgeprägteren Scholastiker thomistischer Richtung. Durch seine einflußreiche Stellung als erster Rektor und Vizekanzler der Universität war ein Konflikt mit den Männern des aufstrebenden Humanismus unvermeidlich. Das erklärt, warum in den ersten Jahren der Universität vom Wirken berühmter Humanisten zwar etwas zu hören ist, diese aber gewöhnlich nur kurze Zeit an der Leukorea bleiben. Das trifft für den berühmten Hermann von dem Busche ebenso zu wie für den noch bedeutenderen Nikolaus Marschalk, der nicht nur die Festrede anlässlich der ersten Gradverleihung der Universität hielt, sondern diese Rede auch als Druck 1503 auf seiner eigenen Presse in Wittenberg erscheinen ließ. Dies war das erste in Wittenberg gedruckte Buch. Schon 1505 verließ Marschalk gegen den ausdrücklichen Willen des Kurfürsten auf Grund von Streitigkeiten mit Mellerstedt die Universität.

Allerdings sollte die z. T. kurze Wirksamkeit der Humanisten nicht unterschätzt werden. Unter dem Einfluß des Hermann Trebelius, der 1504 ein griechisches Handbuch für die Studenten der Alma mater publizierte, und dem des Petrus aus Ravenna, den Meinhardi im Dialog nennt, gingen auch die scholastisch gesinnten Fakultätsmitglieder dazu über, stärker die antiken Quellen zu benutzen und sich um ein Latein im klassischen Stil zu bemühen. 1507 half der damalige Rektor Christoph Scheurl, der ob seiner humanistischen Neigungen im Dialog gerühmt wird, das von Meinhardi verspottete Lehrbuch des Alexander de Villa Dei durch eine humanistische Grammatik zu ersetzen.

Die Bedeutung gediegener, an den Klassikern geschulter Lateinkenntnisse hebt Meinhardi schon im Titel des Dialoges hervor. Durch die Widmungsgedichte wird sie noch unterstrichen. Dabei ist Andreas Meinhardi als Lehrer nicht nur daran interessiert, seinen Studenten korrekte Gramma-

tikkenntnisse beizubringen, er möchte sie auch zu einer aktiven Beherrschung einer lebendigen und schönen Rede führen. Dieses Ideal der Eloquenz durchzieht den gesamten Dialog, ist aber für den Autor nicht von der Propagierung der vier klassischen Tugenden Mut, Selbstbeherrschung, Weisheit und Gerechtigkeit zu trennen. So jedenfalls will der Autor wohl seine lobenden und dadurch zugleich fordernden Beiworte auf Fürsten und andere Persönlichkeiten verstanden wissen. Der reiche Schatz an Sentenzen, der gleichmäßig über die ganze Darstellung verstreut wird, bestätigt vorzugsweise die Annahme, daß der strebsam sich Bemühende und seinem Landesherren loyal Ergebene durchaus zu Ehren zu gelangen vermag, auch wenn er aus einfachen Verhältnissen stammt. Ein Zug, den Meinhardi mit der Bewegung des Humanismus teilt, ist sein Interesse an der Geschichte. Die Kenntnis der historischen Zusammenhänge und Abläufe gehörte nicht zum Lehrplan der scholastischen Universität. So ist es nicht nur als Lobpreis der Fürsten zu verstehen, wenn Meinhardi seine Helden in die Ahnengalerie schickt, sondern gleichzeitig als literarischer Kunstgriff, um eigene Geschichte zu vermitteln. Vorbild für die Darstellung ist abermals Vergils Aeneis, wo aber die Historie in Form prophetischer Vorausschau dargestellt wird. Aus dem Gesagten ergibt sich, daß es mehr als fraglich ist, ob die geschilderten Fürstenporträts tatsächlich und in dieser Vollständigkeit existiert haben, obgleich sonst mit dem Hinweis auf Tatsachenerforschung und Quellenstudium der Anspruch auf Wahrhaftigkeit betont wird. Um Wahrhaftigkeit geht es Meinhardi auch bei der Erklärung von Naturphänomenen, die im Bewußtsein des mittelalterlichen Menschen von göttlichen oder dämonischen Kräften verursacht waren. So erklärt der Dialog, wie Regen entsteht, nämlich durch aufsteigenden Dampf, und was eine optische Täuschung ist; und selbst wie Krankheiten eine natürliche Ursache finden, exemplifiziert der Autor interessanterweise an einem mythologischen Beispiel. Nach der antiken Sage starb der Heros Herakles durch ein vergiftetes Gewand, das sein Feind, der Kentaur Nessos, ihm zugespielt hatte. Meinhardi erklärt ganz nüchtern, da der Held durch Anstrengung erhitzt war, begann er zu schwitzen, wobei seine Poren sich öffneten und das Gift aufnahm.

men. Aber nicht nur die Entstehung von Krankheiten findet Aufmerksamkeit, sondern auch die Prophylaxe. Nach dem Essen spazieren zu gehen ist für den Autor eine wichtige diätische Grundregel.

Neben solchem Gedankengut steht unvermittelt die Warnung vor der Ehe und der fleischlichen Lust, ein Thema, das auch bei anderen Humanisten begegnet. Mehr als einmal erklärt Meinhard seinem Freund im Dialog, daß er sich zwischen der Liebe zur Wissenschaft und der fleischlichen Lust entscheiden müsse. Beides lasse sich nicht miteinander vereinen. Mit einem großen Aufgebot an biblischen und antiken Beispielen wird bewiesen, daß die Liebe zu den Frauen nicht nur das Studium behindert, sondern daß blinde Begierde oft genug Ursache für schlimmes Unglück gewesen ist. In metaphorischer Bedeutung wird am Schicksal des allmächtig erscheinenden Herakles, der auf Erden alles vermag und nur durch die Liebe unterliegt, gezeigt, daß es eine Macht über ihm gibt. Dabei geht es nicht nur um unerlaubte Beziehungen. Auch die Ehe ist eines Wissenschaftlers nicht würdig. Selbst der Teufel, so erzählt Meinhardi im letzten Kapitel, muß in der Ehe unglücklich werden. Bezeichnenderweise ist für diese Geschichte ebenfalls ein Humanist, Petrus aus Ravenna, die Quelle.

Fünf Jahre vorher hatte Nikolaus Marschalk seine schon erwähnte Rede dazu benutzt, sich ebenfalls über dieses Thema zu verbreiten. Nur ein Drittel seiner Ansprache widmet er dem Lob der Wissenschaften und ihren Jüngern, der Rest bot eine Fülle antiker und historischer Beispiele für die Verderblichkeit der fleischlichen Liebe, auch der ehelichen, wobei die Frauen sehr abfällig behandelt werden. Auch Christoph Scheurl gab sich in seiner Rede frauenfeindlich. Das Thema war im Humanismus weit verbreitet.

Eine Ausnahme bildet im Dialog nur die wohlwollende Beurteilung der ehelichen Liebe zwischen Herzog Johann und seiner früh verstorbenen Gemahlin. Aber hier handelt es sich um einen Fürsten, auf den Meinhardi Rücksicht nehmen mußte, außerdem war der Herzog eben kein Gelehrter für den strengere Maßstäbe gelten.

Für den Themenkomplex ‚Skepsis gegenüber den Frauen‘ ist die enge Verbindung des Universitätsbetriebes mit der

damaligen Kirche evident. In Wittenberg war die Universität in das Stift der Schloßkirche inkorporiert, der größte Teil ihrer Lehrer waren Geistliche. Obwohl sich viele Humanisten durchaus kirchenkritisch, ja -feindlich zeigen konnten, etwa in der Frage des Bildungsstandes der Kleriker und Mönche, stimmten sie in diesem Punkt mit der Kirche überein. Reinhard nennt seinen Freund einen Theologen wegen seiner Frauenkritik, dieser wehrt die Bezeichnung zwar entschieden ab, aber seine Hochschätzung des zölibatären Lebens kommt den herrschenden Auffassungen der Kirche entgegen.

Aus der erwähnten Übereinstimmung mit der kirchlichen Haltung erklärt sich auch der Rang, den die Bibel als Quelle für den Dialog einnimmt. Von den 38 direkten Zitaten und Anspielungen, die in dem Werk zu finden sind, gehören etwa zwei Drittel zum Neuen Testament. Diesem Befund steht gegenüber, daß die Anrufung Christi oder der Trinität mit der des antiken Jupiters deckungsgleich verwendet wird, wie überhaupt christliche wie antik-heidnische Begriffe und Geschichten weithin austauschbar erscheinen. So heißt die Schloßkirche oft genug Tempel des höchsten Jupiters, was heute gekünstelt wirkt, aber durchaus dem damaligen Brauch einer literarischen Darstellung entsprach. Auch die biblischen Zitate werden meist im uneigentlichen oder parodistischen Sinne gebraucht.

Der Stern, der den beiden Reisenden auf der Elbe erscheint, erinnert an den von Bethlehem (Matthäus 2,9). Die Frage, ob zuerst die Stadt oder die Reliquiensammlung betrachtet werden soll, wird mit dem Gebot Jesu „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes“ (Matthäus 6,33) entschieden. Parodistisch erscheint die Paraphrase über die Wahrheitsbeteuerung des letzten Evangelisten (Johannes 19,35) am Ende der Geschichte vom Teufel als Ehemann. Die apokalyptische Weissagung über die Versiegelung der wenigen, die das Letzte Gericht überstehen werden (Offenbarung 7,4-9), wird zu einem Scherz über die angeblichen Kinder und Ehefrauen des neu aufzunehmenden Studenten umgearbeitet, der an Grobheit kaum zu überbieten ist.

Meinhardi entschuldigt seinen Umgang mit den biblischen Texten damit, daß er für die Jugend schreibe, die nicht nur der Belehrung, sondern auch der Unterhaltung bedürfe.

Seine Einstellung zur Heiligen Schrift, so läßt sich feststellen, ist durch die Volksreligiosität der damaligen Zeit beeinflusst. Meinhardi zeigt zwar Bibelkenntnisse, aber noch viel mehr Interesse an Reliquienkult und Heiligenverehrung, um sich als treuer Sohn der Kirche zu erweisen. Von der normativen Bedeutung, die das einfache Wort der Bibel nicht nur für Luther, sondern auch für den Erzhumanisten Erasmus von Rotterdam hatte, ist im Dialog kaum etwas zu spüren.

Weit ausführlicher als die Bibel kommt bei Meinhardi eine zweite Quellengruppe zu Wort: die antiken Autoren. Die Beispiele aus der Mythologie und der antiken Geschichte, die oft nur stichwortartig abgekürzt erscheinen, sind vor allem drei Sammlungen solcher Historien entnommen, die im Mittelalter wie bei den Humanisten weit verbreitet waren. Meinhardi nennt zwar eine Vielzahl von antiken Autorennamen, wörtlich zitiert werden aber nur wenige. Horaz und Ovid kommen in einigen Passagen vor, die beiden hauptsächlichsten Quellen sind jedoch Boethius und, wie schon erwähnt, Vergil.

Ausführlich und zum Teil nur assoziativ an den Gang der Erzählung anschließend, zitiert Meinhardi die fünf Bücher „Über den Trost der Philosophie“, die Boethius, der Kanzler des Gotenkönigs Theoderich des Großen, verfaßt hat, als er im Gefängnis kurz vor 524 u. Z. auf seine Hinrichtung wartete. Bezeichnend für diese Schrift ist die Vermittlung neuplatonischer und christlicher Gedanken. Obwohl Boethius sich selbst als Christen verstand, tritt in seinem Buch die Bibel hinter das philosophische Weltbild zurück.

Der andere Gewährsmann für die Antike, Publius Vergilius Maro (gest. 19 v. u. Z.), übt eine noch tiefere Wirkung auf den Dialog aus. Allein zehn Zitate, das längste von vierzehn Zeilen, finden sich an verschiedenen Stellen. Die Verbundenheit mit diesem großen augusteischen Dichter, vor allem mit seiner Aeneis, kennzeichnet Meinhardis humanistische Position.

Eine Aufforderung, neben der lateinischen auch die griechische Sprache zu erlernen, findet sich im Dialog nicht. Das ist um so auffälliger, als es sich dabei um einen beliebten Topos der humanistischen Werbung für eine erneuerte

Bildung handelt. Auch für Humanisten, deren Kenntnisse des Griechischen unsicher waren, gehörte es zum guten Ton, Sentenzen und einzelne Wörter in dieser Sprache in das Lateinische einzuflechten. Meinhardi erwähnt zwar die griechischen Philosophen Platon und Pythagoras, ohne aber etwas Spezifisches zu ihren Lehren auszusagen. Eine der Namenslisten von Nymphen im 15. Kapitel des Dialoges stimmt mit einer aus Homers Ilias überein. Diese wenigen Indizien, auch die Verwendung griechischer Lehnwörter, lassen aber keinen Schluß darauf zu, ob der Magister des Griechischen wenigstens in seinen Anfangsgründen mächtig war.

IV

Meinhardi will mit seinem Dialog nicht nur Sprachfertigkeit und den Ruf der Universität befördern; als Humanisten mit pädagogischen Absichten geht es ihm auch darum, humane Inhalte zu vermitteln. Diese im wörtlichen Sinne menschliche Haltung exemplifiziert er an der Geschichte der beiden Freunde. Im Sinne einer aufsteigenden Handlung wird gezeigt, wie sich die beiden finden und zusammenraufen. Gerade in diesen Passagen setzt der Erzähler als Stilmittel drastische Komik ein, etwa wenn die Auseinandersetzung ‚Humanismus contra Scholastik‘ mit körperlicher Gewalt entschieden wird. Natürlich ist Meinhard, dem der Autor unverkennbar bis zum Namen seine Züge verleiht und den er seine eigenen Überzeugungen aussprechen läßt, auch der stärkere. Aber dieser rauhe Beginn ist doch nur der Anfang einer sich immer mehr vertiefenden Freundschaft, die als Gleichnis eines menschlichen Miteinander-Umgehens entwickelt wird. Das Humanum in der Beziehung zielt auf Würde und Eigenverantwortung des einzelnen. Humanist sein bedeutet, für seine Überzeugung und sein Tun einzustehen. Insofern artikuliert Meinhardi doch ein beachtliches Selbstbewußtsein bei aller Devotheit gegenüber den Herrschenden.

Die Verantwortung, die Meinhard gegenüber seinem Partner, der im Gang der Handlung zu seinem Freund wird, aufbringt, wird besonders bei den Vorgängen um die Aufnahme des neuen Studenten deutlich. Dabei zählt die de-

tailreiche Schilderung dieses Vorganges, die sogenannte Deposition, jedenfalls nach damaligem Verständnis zu den mit Komik gewürzten Abschnitten.

Der Deposition gingen die Inskription an der Universität und die Eidesleistung an den Rektor voraus, und beides konnte, wie Meinhardi im 10. Kapitel beschreibt, von den älteren Studenten zu groben Belustigungen auf Kosten des unglückseligen 'Neulings' benutzt werden. Meinhardi als Pädagoge lehnt eine solche unbeaufsichtigte Verspottung allerdings ab und erklärt, daß dem neuen Studenten kein wirklicher Schaden zugefügt werden dürfe. Die Sitten waren also noch so rauh, daß es zu ernstlichen Verletzungen kommen konnte, wenn der Ritus nicht unter der Leitung von Universitätslehrern vollzogen wurde. So fand die Deposition im Rahmen eines Gastmahles statt, das der Beanus seinen Peinigern bezahlen mußte.

In diesem Zusammenhang erfahren wir auch etwas von Speisen und Getränken. Auf deren Qualität wurde besonderer Wert gelegt. Meinhard geht deswegen zum Ratskeller, um die Importweine und das Bier aus Einbeck zu kosten. Dieses Bier war im 16. Jahrhundert sehr geschätzt, auch Luther lobte es. Im Namen „Bockbier“ lebt es bis auf unsere Tage weiter. Der Preis solcher Spezialitäten war nicht gering, wenn auch ausdrücklich hervorgehoben wird, daß der Wirt ein ehrlicher Mann ist. Reinhard hat für alles zwei Goldgulden zu entrichten. Christoph Scheurl hatte in seiner Antrittsrede behauptet, daß in Wittenberg ein Student mit acht Gulden im Semester auskommen könne. Mag diese Angabe auch aus propagandistischen Gründen weit untertrieben sein, so gibt sie doch einen Vergleichspunkt für die Höhe der Depositionskosten.

Die Deposition fand unter dem Vorsitz eines Mitgliedes des Lehrkörpers statt. Dieser wurde dann gewöhnlich der persönliche Lehrer des neuen Studenten. Es war üblich, daß sich jeder Studierende unter die direkte Leitung und das Patronat eines Magisters stellte. Auch Meinhardi selbst hatte solche Schüler, wie aus der dritten Widmung am Schluß des Dialoges hervorgeht.

Unter der Deposition verstand man die Ablegung der tierischen Sitten, dargestellt an sichtbaren Attributen des jungen Mannes, der die Aufnahme an der Universität erstrebte.

Dieser junge Mann wurde Beanus genannt. Meinhardi erklärt den Begriff in einem Wortspiel als Parodie auf die scholastische Auslegungsmethode, indem er die Buchstaben oder die Silben des Wortes auf die negativen Eigenschaften des jungen Studenten bezieht. Die geschilderte Zeremonie erscheint alles andere als erfreulich, zumal die im Text vorkommenden ‚poetischen‘ Ausdrücke, wie „Pferdeeier“ oder „Jungfernwasser“ im üblen Sinne zu interpretieren sind. Trotzdem war der Ritus der Deposition im ganzen Mittelalter weit verbreitet und würde auch von den Hauptbetroffenen, den Beani, selbst verlangt.

Der gesamte Vorgang ist sinnbildlich gemeint. Der Beanus tritt als stinkendes, subhumanes Ungeheuer auf, dem mit viel Aufwand die Borsten, Klauen und Zähne beschnitten werden müssen, damit unter der tierischen Maske der neue Mensch zum Vorschein kommt. Seine Geburt wurde als fröhliches Ereignis gefeiert.

Die eigentlich Handelnden sind die verummumten Studenten, die in unserem Dialog die Namen Deukalion und Prometheus tragen. Sie verspotten das Aussehen des Beanus, seine Sitten und Manieren. Sie lassen ihn hungern und dürsten, machen ironische Bemerkungen über seine Familie und Freunde und tun überhaupt alles, um seine Standhaftigkeit auf die Probe zu stellen. Nur wenn der Beanus schweigend und ohne erkennbare Gemütsregung die Quälereien aushält, kann er von seinem tierischen Wesen erlöst werden.

Den Abschluß der Handlung bildet eine Travestie auf die Beichte, deren Vorgang im Detail parodiert wird. Man wirft dem Prüfling die unglaublichsten und übertriebensten Sünden vor. Dann wird die tierische Maskerade entfernt, und der Leiter der Handlung, im Dialog ist es ein zufällig durchreisender Doktor, spricht im Namen des dreieinigen Gottes die Löseformel unter Benutzung des Fachterminus „absolvo“. So wird der Beanus zum neuen Menschen, zum Studenten, proklamiert.

Erstaunlicherweise hat Martin Luther später die Deposition trotz ihres parodistischen Umganges mit dem Bibelwort nicht abgelehnt, sondern vielmehr gefördert. Nach eigener Aussage hat er allerdings den Vorgang uminterpretiert, so daß er sich nun als Beginn und Sinnbild des christlichen Le-

bens darstellte, das im Erleiden der Widerwärtigkeiten dieser Welt besteht. Melanchthon verwies auf das hohe Alter der Zeremonie und wollte sie ebenfalls nicht aufgehoben wissen. So blieb dieser Brauch bis spät in das 17. Jahrhundert an den Universitäten lebendig. Die Beschreibung durch Meinhardi ist jedoch eine der ältesten und detailliertesten, die auf uns gekommen ist, wobei der Verfasser des *Dialoges* im eingangs erwähnten Sinne besonders auf die Freundschaft zwischen seinen Helden abhebt, die auch dadurch zum Ausdruck kommt, daß Meinhard nicht nur die Organisation der Feier für seinen Freund übernommen hat, sondern auch während der Zeremonie, wenn auch verborgen, über ihn wacht.

V

Es gehört zweifellos zu den Stärken des *Dialoges*, daß neben Listenmaterial und Beschreibungen die erzählenden Partien nicht zu kurz kommen. Die Mischung aus dokumentarischer und poetischer Diktion entspricht Meinhardis erklärter Absicht, bestimmte Gedanken literarisch zu um- und zu verhüllen. Nicht von ungefähr dichtete Euricius Cordus ein Epigramm auf Erasmus' „Lob der Torheit“, das „sein Geld nicht wert“ sei, weil es statt Zerstreuung Geist biete. Bei aller Vielfalt der Informationen kommt es dem gelehrten Dichter auf die Gefälligkeit des Dargebotenen an, und so bedient sich Meinhardi freizügig der literarischen Gestaltungsmittel, die die zeitgenössische Poetik empfiehlt.

Die einzelnen Kapitel sind nach dem Grundsatz der Einheit des Ortes und der Zeit, soweit dies bei einer Reisebeschreibung möglich ist, komponiert. Die gesamte Handlung spielt sich in nur wenigen Tagen ab. Dazu wird, wie schon gezeigt wurde, von der Bibel wie den antiken Quellen reichlich Gebrauch gemacht, um einerseits das Ganze zu würzen, andererseits in dieser Form den Studenten Lehrstoff zu unterbreiten. Ebenfalls kennzeichnend für die Zeit ist die Unbekümmertheit um die Frage nach dem geistigen Eigentum. Meinhardi zitiert im 15. Kapitel eine lange Elegie des berühmten Humanisten Laurentius Corvinus, ohne den Namen des Autors zu nennen und indem er an dem

Gedicht Korrekturen vornimmt, um es für seinen Kontext passend zu machen. Trotz aller scheinbaren Breite und allen Abschweifungen steuert die Handlung von Anfang an auf ein Ziel zu: die Aufnahme des neuen Studenten an einer Universität, wo sich das Studium wirklich lohnt.

Dabei verwendet Meinhardi mancherlei Abwechslung im Stil, Tragisches wie Komisches, Erhabenes wie Triviales, Vergangenes wie Gegenwärtiges, alles begegnet im Dialog, so daß der Leser einen Eindruck vom Alltag der Zeit erhält. Auch die ironische Brechung des ganzen ist dem Magister nicht fremd: Nach der Deposition treffen sich die beiden Freunde ja nicht, wie verabredet, am nächsten Tag, sondern erst am übernächsten, und die dazwischenliegende „Jagd auf den Elbauen“ unter Führung von Diana und Athene ist wohl nichts weiter als der Traum eines weingeschwängerten Hirnes.

Die erwähnte Alltagsbeschreibung macht den Dialog als Quelle für die Gegenwart so wertvoll. Solche Quellen sind verhältnismäßig rar, weil das Alltägliche für sich genommen nicht als literaturwürdig galt und von den erlauchten Geistern der Epoche kaum thematisiert wurde. So kommen wir zu dem nur scheinbar paradoxen Satz, daß der Dialog eine Quelle ersten Ranges für unsere Kenntnis vom Leben und Denken an der spätmittelalterlichen Universität bildet, weil sein Autor nur ein zweitrangiger Schriftsteller seiner Zeit war.

In bezug auf die Originalität des Dialoges darf nicht vergessen werden, daß schon 1481 ein anonymes Schuldialog unter dem Titel „Manuale scholarium“ in Heidelberg erschien, den Meinhardi weithin ausschreibt. Paulus Nivis (eigentlich Schneevogel, gest. nach 1514) hat das Manuale unter dem Titel „Latina idiomata“ mehrfach herausgegeben, und in dieser Gestalt dürfte diese Quelle Meinhardi begegnet sein. Vergleicht man das „Manuale“ mit dem Dialog, so ist allerdings ein deutlicher Fortschritt, nicht nur was die Vielfalt der Formen angeht, sondern auch in der Entwicklung zu einem eleganten Humanistenlatein festzustellen.

Im Vergleich zu den formbildenden Vorbildern der Zeit, allen voran Erasmus von Rotterdam, läßt die Sprache jedoch manches zu wünschen übrig. Der Dialog ist das Produkt einer Übergangsepoche, und das spiegelt sich auch in seinem

Latein wider. Die ausführlichen Klassikerzitate und bestimmte wohlgeformte Passagen, etwa in der Widmung an Friedrich den Weisen; zielen auf eine stilistische Höhe, die insgesamt nicht gehalten werden kann. Meinhardis Invektiven auf Mönchslatein und alte Bildungsinhalte werden z. T. in einer Sprache vorgebracht, die der angegriffenen noch recht nahesteht. Das Ringen um die neue Form ist unverkennbar, aber nicht immer erfolgreich.

Ein Teil der mittelalterlich anmutenden Fehler, vor allem in der Orthographie, geht allerdings wohl eher zu Lasten des Druckers als auf Verschulden des Autors zurück. Der in Leipzig entstandene Originaldruck preßt unschöne gotische Lettern auf den Seiten zusammen. Im Gegensatz zu den formschönen Antiquatypen manch anderer humanistischer Drucke macht das Büchlein schon äußerlich mit seinen vielen Abkürzungen und Druckfehlern einen traditionellen Eindruck.

Anders als bei vielen anderen Werken des frühen 16. Jahrhunderts ist der Dialog nur sporadisch als Quelle für wissenschaftliche Arbeiten herangezogen worden. Eine kritische Ausgabe, die modernen Ansprüchen genügt, erschien zusammen mit einer englischen Übersetzung und Aufarbeitung der kultur- und literaturgeschichtlichen Fakten erst 1976 in Michigan (USA). Auf dieser Vorarbeit fußt die folgende, erste deutsche Übersetzung, die verschiedene vom lateinischen Urtext ausgehende Schwierigkeiten zu meistern hätte.

Grundsätzlich wurde nach der Regel verfahren, so frei und lesbar wie möglich und so genau wie nötig das Original wiederzugeben. Die lateinischen Klassiker sind nach den vorhandenen Ausgaben der ‚Bibliothek der Antike‘ zitiert, metrische Stücke des Meinhardi bzw. die von ihm angeführten und bearbeiteten Humanistengedichte in eine rhythmische Prosa übertragen worden. Manches ist dem Zeitgeschmack geschuldet. Die endlos wiederholte ausführliche Titulatur der regierenden Fürsten verwundert aber nicht, wenn man bedenkt, daß sich Meinhardi mit seinem Büchlein eine materielle Sicherung von eben diesen Fürsten erhoffte. Die Überschwenglichkeit des Stiles, die sich in einem konstanten Gebrauch des Superlativs äußert, ist für humanistische Prosa allgemein typisch. Die Worte soll-

ten möglichst volltönend wirken, auch wenn dabei die Realität ein wenig ins Hintertreffen geriet.

Ricardus Sbrulius, der das letzte Empfehlungsgedicht des Dialoges verfaßt hat, mag das illustrieren. Er, der sich 1507 als „ständiger Diener des Hauses Sachsen“ bezeichnet hatte, war schon fünf Jahre später im Norden Deutschlands, um dort sein Glück zu versuchen.

Der Brauch der Humanisten ließ es zu, daß ein Autor sich Werbungen für die eigene Arbeit von Freunden erbat, die im Buch gleich mitabgedruckt wurden:

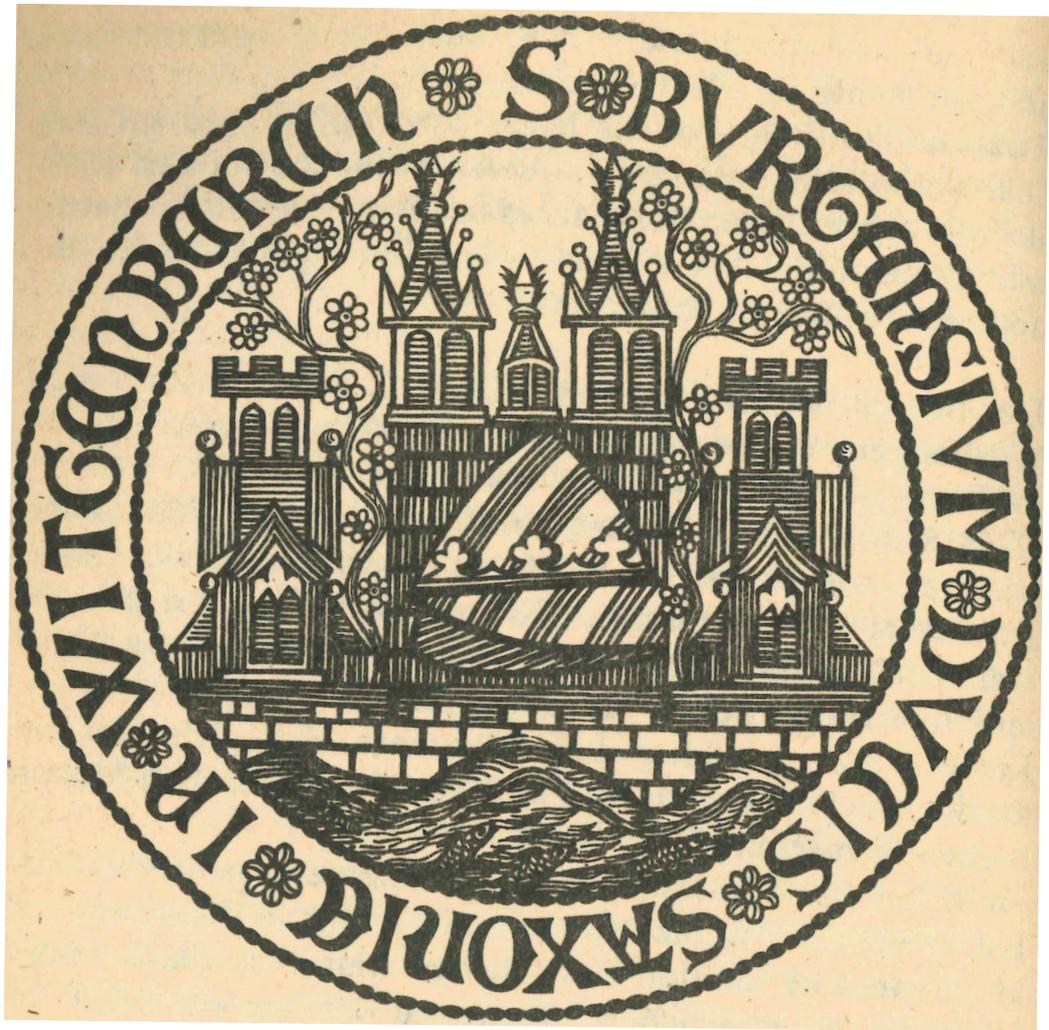
„Der Ruhm dieses Buches wird nach seinem Tode noch wachsen, das glaube nur. Kaufe es, Leser, und du wirst staunenswerte Taten erfahren. Obwohl der Autor auf den ersten Blick großsprecherisch klingt und Gelehrsamkeit verspricht, bringt er doch viel Ergötzliches.

Lieber Leser, ich bitte dich, kümmere dich nicht die kindischen Kritiker und laß dich von der neidischen Menge nicht irre machen. Lebe wohl!“

Dem hat der Herausgeber nichts hinzuzufügen; vielmehr hat er Edgar C. Reinke für seine freundliche Erlaubnis, die amerikanische Edition des Dialoges zur Grundlage seiner Übersetzung zu machen, ebenso zu danken wie der Ratschulbibliothek Zwickau für die Bereitstellung eines Originaldruckes zur Überprüfung des Textes. Dank für Beratung gilt auch der Universitätsbibliothek Jena und nicht zuletzt den Kollegen der Staatlichen Lutherhalle für Hilfe bei der Beschaffung der Literatur und der Abbildungen.

Wittenberg, November 1985

Martin Treu



Altes Wappen der Stadt Wittenberg, nach dem Stadtsiegel des
16. Jahrhunderts, Umzeichnung von R. Heubner

EIN DIALOG, DER SOWOHL DIE LAGE, SCHÖNHEIT UND DEN RÜHM DER HOCHBERÜHMTEEN UND HERRLICHEN STADT ALBIO-
RIS, GEMEINHIN WITTENBERG GENANNT, BESCHREIBT, WIE
AUCH DIE HELDENTATEN UND ERRUNGENSCHAFTEN DER BE-
RÜHMTEEN SÄCHSISCHEN HERZÖGE, DER IN CHRISTUS ABGE-
SCHIEDENEN KURFÜRSTEN DES GROSSMÄCHTIGEN UND UN-
ÜBERWINDLICHEN RÖMISCHEN REICHES, BESONDERS ABER DIE
DES BERÜHMTEEN FÜRSTEN UND HERREN, HERRN FRIED-
RICH III., DES PRÄCHTIGEN KURFÜRSTEN UND ERZMARSCHALLES
DES RÖMISCHEN REICHES, HERZOGS VON SACHSEN, GRAFEN
DER PROVINZ THÜRINGEN, MARKGRAFEN VON MEISSEN, DES
SEHR FREIGEBIGEN GRÜNDERS DER BLÜHENDEN UNIVERSITÄT
VON ALBIORIS UND DIE, SOWEIT WIE MÖGLICH, SEINER BRÜDER
UND VERWANDTEN UMFASST, BEINAHE OHNE JEDE VORBEREI-
TUNG HERAUSGEGEBEN VON ANDREAS MEINHARDI AUS PIRNA,
DER ZWAR MAGISTER DER EDLEN WISSENSCHAFTEN, IN DIESER
SACHE ABER EIN NEULING IST, ZUGUNSTEN DERJENIGEN, DIE
MIT DEM STUDIUM DER WISSENSCHAFTEN BEGINNEN, ZUM
WOHLE DER SCHON ERWÄHNTEN UNIVERSITÄT UND ZUM LOBE
DES WAHREN GOTTES.

**Chiliani equicis Mellerstatini
ad Iuuentã Germanicã in dia
logũ Andree Meinhardi Liberaliartũ m̃grĩ ꝓmendatio**

¶ Pasena Pieridum / siluas et Thessala tempe
Buraq; nosse volens que colit Albionis
Stagna / lacus : et quos alie alto gurgite pisces
Albis atrox : tenui codice queq; vides
Et que templa sacro posuit de marmore princeps
Solennes aras : coccineaq; trogas
Organa disparibusq; tholo pendentia cannis
Cernes divina classica sculpta manu
Priaculis celtes superant monumentaq; zeusis
Que pinxit tabulis ingeniosa manus
Offaq; diuorũ / nitido vestita metallo
Aurataq; cruces ordine conspicies
Hic indulta patres lazarunt grandia bullis
His qui conterito pectore sacra ferunt
Hec tibi Meinhardus calamo depinxit aperto
Doctilloquos vates addidit atq; sophos
Qui velis inculte refecare piacula lingue
Et bene tornato promere verba labio
Seplus hec relegas studiisq; intenta iuuenta
Atq; relecta tuo queq; reconde sinu
Ve careant tenere scabra vitelligine fances
Ne fluitentq; tuo rustica verba labio
Hac cito nodosum potes arte dolare palatum
Orq; grammatico verba diserta loqui

**Iurlico et ꝓcello principi ac do
mino Dño Fridrico Sacri ro
mani Imperij Electori et Archimarscallo Duci Saronis
Langrauo Thuringie Marchioni Misne Dño et patro**
A ij

Kilian Reuter von Mellerstedt
An die deutsche Jugend. Über den Dialog des
Magisters der Freien Künste Andreas Meinhardi
Empfehlungsgedicht

Wenn du die Weiden der Pieriden kennenlernen willst,
die Wälder
und die Thessalischen Tempeln, und die Felder, die
Albioris bebaut,
den stillen See und die Fische, die die wilde Elbe in ihren
Strudeln ernährt; all das enthält das Buch, das du vor dir
siehst.
Ebenso die Tempel, die der Fürst aus heiligem Marmor
erbaut hat,
ihre feierlichen Altäre und scharlachfarbenen Behänge,
ihre Orgeln mit von der Kuppel hängenden
unterschiedlichen Pfeifen.
Schaun wirst du von göttlicher Hand geschaffene Statuen,
die
den Meißel des Praxiteles übertreffen, und Bilder, den
Monumenten
des Zeuxis überlegen, die von genialer Hand auf Tafeln
gemalt sind.
Knochen der Heiligen, gefaßt in glänzendes Metall und
bronzene
Kreuze wirst, in Reihen geordnet, du besehen.
Hier haben die Väter Bullen erlassen, die reichen Ablaß
bieten,
denjenigen, die ihr Opfer mit reuigem Herzen bringen.
Dies alles zeigt dir Meinhardus mit gewandter Feder,
wobei er
gelehrt redende Dichter und Weise hinzugefügt hat.
Willst du die Fehler einer ungeübten Zunge ablegen
und mit geübten Lippen die Worte gut aussprechen,
so sollst du, junger Mann, dies Buch öfter lesen und
seine Absicht genau betrachten,
und nach wiederholtem Lesen bewahre die Worte im
Herzen,
daß du nicht redest mit rauhem Rachen und harter
Sprache

und dir nicht bäurische Worte vom Munde strömen.
Durch dieses Buch kannst du schnell den knotigen
Gaumen kunstvoll
richten und Worte reden, die elegant und grammatisch
richtig sind.

Dem berühmten und hervorragenden Fürsten und Herren, Herrn Friedrich, des Heiligen Römischen Reiches Kurfürst und Erzmarschall, Herzog von Sachsen, Landgraf von Thüringen, Markgraf von Meissen, seinem Herren und höchst gnädigem Beschützer, wünscht Andreas Meinhardi, Magister der Freien Künste, in gebührender Dienstbarkeit Glück und Segen.

Schon in vergangenen Tagen, hochberühmter Fürst und Herr, als ich zum ersten Male den Fuß in die bedeutende Universität von Wittenberg setzte, die Eure fürstliche Gnaden nicht ohne Aufwand und Kosten errichtet und mit dem größten Glanz geschmückt hatte, und als ich zum Kameraden ihrer sehr strebsamen Studentenschaft wurde, ermahnte mich der hervorragende und treue Diener Eurer Gnädigen und Edlen Hoheit, Martinus Mellerstedt, Doktor der Freien Künste, der Medizin und der Heiligen Schrift, auch deren genauster Ausleger, mein hochverehrter Herr und Meister, zum Lob und zum Wachstum dieser berühmten Akademie, indem gleichsam Ruhm auf Ruhm gehäuft würde, ein kleines Werk herauszugeben. Ich leugne wahrhaftig nicht, daß ich mich gegen dieses Drängen lange und hartnäckig gesträubt habe, weil es mir schien, daß nicht nur die Ausführung, sondern allein schon die Planung eines solchen Vorhabens anstrengend und belastend sei.

Nachdem ich jedoch, allergnädigster Fürst, Eure so zahlreichen, lobenswerten und berühmten Taten, Handlungen und Unternehmungen, sowie auch die Eurer Brüder und Verwandten, auch die glückliche Erinnerung an die früheren berühmten sächsischen Herzöge und Kurfürsten des großen Römischen Reiches, diese Taten also, die Ihr zu Hause wie in der Fremde mit nicht geringem Ruhm vollbracht habt, bedacht und erwogen hatte, daß entweder die Ungunst der Zeiten oder die menschliche Hinfälligkeit oder das schnellverfließende menschliche Leben solchen Ruhm in die Vergessenheit zerren könnten, beschloß ich deshalb, meinem Ermahner und mir selbst genugzutun, und zwar in einem einfachen und gewöhnlichen Stil, so daß der Dialog

für einen Anfänger im Studium nützlich und für jedermann, der ihn liest, leicht verstehbar wäre.

Deswegen habe ich diesen Dialog geschrieben, so daß bei aller Schlichtheit Euer Ruhm der Nachwelt um so strahlender erscheinen mag. Meine Arbeit unterbreite ich Eurer gnädigen Hoheit zur Kritik und Verbesserung. Schließlich hoffe ich, daß dieses Buch zur Bewahrung Eures unsterblichen Ruhmes und dem Eurer Verwandten nützlich und für die Verbesserung der Lateinkenntnisse der neuen Studenten brauchbar ist.

Ich werde das Buch mit nicht geringem Eifer veröffentlichen, und ich hoffe, daß Ihr es mit freundlichem Antlitz und heiterer Seele annehmt. Wenn ich feststelle, daß diese Arbeit das Wohlwollen Eurer gnädigen Hoheit findet, werde ich weitere und Eurer Erhabenheit noch angenehmere Bücher verfassen.

So lebt denn wohl, Ihr, Ruhm und Zierde der neun Musen und des Vaterlandes, und möget Ihr niemals Eurer Waise und Eures Schutzbefohlenen vergessen.

Geschrieben in der sehr blühenden Universität zu Albioris am 29. September des 1507. Jahres der Geburt unseres Herren durch die Jungfrau.

Dem berühmten und bedeutenden Herren
Martin Mellerstedt, Doktor der Freien Künste
und der Medizin, sowie Professor und
hervorragender Ausleger der Heiligen Schrift,
meinem verehrten Herrn und Meister, wünscht
Andreas Meinhardi Glück und Segen.

Als Ihr, Hochverehrter Herr, mich vor kurzem auffordertet, inmitten meiner verschiedenen Studien und vielen anderen Beschäftigungen, etwas Neues ans Licht zu bringen, zum Schmuck der blühenden Wittenberger Universität und zum Nutzen ihrer Studentenschaft, habe ich lange gezögert, dieser Aufforderung nachzukommen, da ich meinte, eine solche Last nicht auf mich nehmen zu können.

Jedoch, nachdem ich sorgfältig die hervorragenden, bis an die Sterne bekannten Taten und Handlungen der berühmten Fürsten und Herren, besonders aber die des berühmten Fürsten und Herren, Herrn Friedrich, Kurfürst und Erzmarschall des Heiligen Römischen Reiches etc. und Gründer der berühmten Universität zu Wittenberg, bedacht hätte, konnte ich es nicht ablehnen, noch wäre es mir recht erschienen, so zu handeln. Besonders, da Ihr von mir etwas Glänzendes, Anziehendes und für die gebildete Öffentlichkeit Nützliches und Brauchbares fordertet, einen Dialog, der die glänzenden Heldentaten der berühmten Fürsten und Herren, der Herzöge von Sachsen etc., in sich einschließt, der die Neulinge unter den Studenten antreibt, noch eifriger die lateinische Sprache als ihr Kleinod zu schätzen, und der zu gleicher Zeit meinen Dränger und mich zufriedenstellt. Deswegen habe ich den Dialog in einem leichten Prosastil geschrieben, der sich aber bei Zitaten auch der gebundenen Sprache anpaßt.

Wenn es auch eine große Menge Doktoren gibt, die in der artistischen oder in den höheren Fakultäten sehr gelehrt sind und somit die Aufgabe viel besser und glanzvoller hätten lösen können, da sich in ihrem Geist eine solche Fülle aller Wissenschaft angesammelt hat, daß ihr Verstand mehr von göttlicher als von menschlicher Einsicht erhellt zu werden scheint, so haben doch diese nur Zeit für höhere Be-

trachtungen, beschäftigen sich lieber mit den erhabenen als mit den niederen Dingen der Anfänger und vermeiden es tunlichst, eine solche Bürde auf sich zu nehmen.

Jedenfalls hielt ich es für angezeigt, Euch selber den Dialog zu schicken, bevor ihn das Publikum zu Gesicht bekommt, damit ich, wenn Ihr irgendeinen Fehler oder ein Versehen findet, geschweige denn irgendwelche bei der Korrektur stehengebliebenen Irrtümer, um Eure freundliche Nachsicht bitten kann. Aber wenn Euch etwas gut gefällt, würde ich dies mit dankbarem Herzen hören, denn ich verdiene für die Arbeit keinen geringen Glückwunsch. Lebt wohl und möget Ihr mich, wie Ihr es gewohnt seid, und mein kleines Büchlein empfehlen.

Geschrieben an der berühmten Universität zu Wittenberg am 29. September im 1507. Jahr seit der Geburt Christi.

Inhaltsangabe des Dialoges

Zwei Studenten, der eine von den edlen und humanistischen Studien, der andere aber von den unechten, treffen sich auf einer Reise. Der den edlen Studien verpflichtete, Meinhard genannt, wandert zu der blühenden Hohen Schule von Albioris. Der andere, der den scholastischen Studien verpflichtet ist, heißt Reinhard und ist unterwegs nach der berühmten Universität von Köln.

Während sie sich über die verschiedenen Sitten an den edlen Schulen und über ihre Bedeutung unterhalten, beziehen sie gemeinsam gegen Abend einen Gasthof. In der Nacht erblickt Reinhard im Traum viele wunderbare und herrliche Dinge, die er am folgenden Tage unterwegs Meinhard der Reihe nach erzählt. Bald darauf, als sie sich im Schatten einer Pappel ausruhen, sieht Meinhard im Traum wie in einem Spiegel dieselben Dinge, die auch Reinhard erblickt hatte. Im Gegensatz zu Reinhard versteht er aber die Bedeutung dieses Traumes und erklärt, was die Einzelheiten meinen.

Dadurch wird Reinhard angeregt, in der nächsten Nacht darüber nachzudenken, in welche edle Schule er eintreten soll. Zu Beginn der Nacht überbringt der Götterbote Mer-

kur einen Brief des Göttervaters, in dem Jupiter ihm gebietet, die Universität von Albioris zu beziehen. Ein wenig später scheint es Reinhard, sein sterblicher Vater stünde vor ihm und gebiete ihm dasselbe.

Am dritten Tag, als die Sonne kaum in den Ozean herabsinkt, kommen beide, durch einen Stern geführt, in Albioris an, nachdem sie viele Stürme des Windes und der Wellen erlitten haben. Am nächsten Tag, als die Sonne am Himmel emporsteigt, besuchen sie die heiligen Stätten und die Burg Jupiters. Nachdem sie ihre Gelübde erfüllt haben, besehen sie die Reliquien der Heiligen und die Schätze der Schloßkirche; sie durchwandern die herrliche Burg und alle Sehenswürdigkeiten des fürstlichen Hofes. Hat der Anhänger der unechten Studien dies-alles besichtigt, wird er an der fruchtbringenden Universität immatrikuliert und von seinem äußerst scheußlichen Status als Beanus absolviert. Nach dieser Deposition erzählt Reinhard auf Meinhards Bitten hin in allen Einzelheiten, was unter der Führung von Diana und Athene passierte und was er erlebte.

Und schließlich, nachdem sie durch die Gassen der Stadt spaziert sind und die Sehenswürdigkeiten dort besichtigt haben, trennen sie sich und richten ihre Aufmerksamkeit auf die Ziele, um derentwillen sie in die Stadt gekommen sind.

**Capitulum Primum de
duobus Adulescentibus
in itinere conuentibus .**

Meinhardus .

¶ Salus amico sanctissime . Meinhardus . Et tibi amice
et optime Mein . Unde vadis fautor colende Bein . De
Friberga vado Mein . Que hic tractantur nona ? Bein .
Nulla Mein . Penitus nulla ? Bein . Peculiaris nulla .
Mein . Unde es oriundus ? Bein . De Friberga Mein .
Quod est tibi nomē ? Bein . A Meinhardo patris nomine
dico : Meinhardus Mein . Ego ꝑ a Meinhardo Meinhar
dus Pitrensis sum Meinharde si bñ capto cōterranei fere
sumus . Bein . Bas ; si verba tua rebus conueniant : ve
dixisti se habere Mein . Allicuius fortassis nobilis studij
es suppositus ? Bein . Nō sum Mein . Quo tuos dirigis
gressus Bein . Sanctam agrippinam Colloniā versus
Mein . negotium sodes declares volo tuum Bein . nobi
lissimas artes maximo in vigore fore illic fert : nouam resor
tationem factam : ac leui nummo quem se ꝑseruare posse
fama est : rem ipaz experire volo Mein . Verum alii Bei .
Verum quidem non fictum Mein . Ego inclite Craconi
ensis vniuersitatis membrū sum : nouam quandā ingredi
petēs profecto nō male tua mihi placet eꝑuersatio . vti nā
tibi et mihi vnus esset animus : vnaq; intentio Bein . vnus
Mein . Vnus animus vna intentio . Bein . Quo nouam
illam insignem vniuersitatem vna tecū ingrederer Mei .
vt ingredereris et ꝑculdubio ingressus te peniteret nunq̃
Bein . Quid nempe te mouet i quo insigne gymnasium
Ac vetus deseris i ac ad nouum te transfers Mein . Expo
nā necnō ordie narrabo Bein . Ordine vt exponas placet
scilicet optime Mein . Mouet mē imprimis veteris studij
longa distanctia : vtarum discrimen nec minimū : Noui
studij priuilegiorum de quibus modo verba feceras plura .

ERSTES KAPITEL über zwei Jünglinge, die sich auf einer Reise treffen

Meinhardus: Sei begrüßt, sehr verehrter Freund!

Reinhardus: Auch dir einen Gruß, bester aller Freunde!

M: Woher kommst du, verehrungswürdiger Beschützer?

R: Von Freiberg komme ich her.

M: Was gibt es dort Neues?

R: Nichts.

M: Überhaupt nichts?

R: Jedenfalls nichts Besonderes.

M: Woher bist du gebürtig?

R: Aus Freiberg.

M: Wie ist dein Name?

R: Nach meinem Vater Reinhard heiße ich auch Reinhard.

M: Und ich heiße nach dem meinigen Meinhard und stamme aus Pirna. Wenn ich richtig verstanden habe, Reinhard, sind wir fast Landsleute.

R: Wenn deine Worte den Tatsachen entsprechen, verhält sich die Sache gerade so, wie du sagst.

M: Bist du vielleicht bei einer edlen Universität eingeschrieben?

R: Das bin ich nicht.

M: Wohin lenkst du deine Schritte?

R: Nach Köln, der heiligen Agrippina Colonia.

M: Gern wüßte ich, womit du dich dort beschäftigen willst.

R: Man sagt, die edelsten Studien seien dort im Schwange, und daß eine Studienreform vorgenommen worden ist, man sich dort mit sehr wenig Geld erhalten kann, behauptet ein Gerücht. Die Sache will ich selbst in Augenschein nehmen.

M: Redest du die Wahrheit?

R: Bestimmt die Wahrheit, keine Erfindung.

M: Ich bin Glied der berühmten Krakauer Universität, jetzt aber will ich in eine neue eintreten. Ich muß gestehen, deine Unterhaltung gefällt mir nicht schlecht. Wenn du und ich doch eins wären in Geist und Absicht!

R: Eins?

M: Ja, eines Geistes und einer Absicht.

R: So daß wir diese neue Universität gemeinsam besuchen würden?

M: Genau, und einmal eingetreten, würdest du es ohne Zweifel niemals bereuen.

R: Was bewegt dich nur? Warum verläßt du eine berühmte und alte Universität und begibst dich zu einer neuen?

M: Ich werde es dir genau erklären und erzählen.

R: Gut, es ist mir sehr recht, solch eine Erzählung mit Einzelheiten zu hören.

M: Besonders hat mich die große Entfernung zur alten Universität beeinflußt, der Unterschied in der Weglänge ist nicht gering. An der neuen Universität gibt es die Vielzahl von Vorzügen, die du gerade erwähnt hast. Für wenig Geld kann man leben. Auch ist in allen Fakultäten die Promotion leichter und billiger zu erlangen. Man kann bevorzugt Vorlesungen hören, und schließlich ist es eine sehr angenehme Gegend.

R: Ist diese Universitätsstadt auf einem Berge erbaut?

M: Nicht auf einem Berge, sondern in einer Ebene, die von solcher Schönheit ist, daß ich sie nicht nur nicht beschreiben, sondern auch nicht genug bewundern kann.

R: Wie heißt diese Stadt?

M: Albioris oder Wittenberg.

R: Warum wird sie Albioris genannt?

M: Wegen des weißen Sandberges, der in der Nähe liegt.

R: Beschreibe mir doch ihre Schönheit.

M: Das würde ich gerne, hätte ich nur die Fähigkeit dazu.

R: Ich möchte, daß du sie so gut beschreibst, wie du kannst.

M: Es besitzt also die Stadt eine kunstvoll gebaute Burg und eine Kirche, die mit unendlich vielen sehenswerten Reliquien geschmückt ist, mit herrlichsten Schätzen der verschiedensten Art. Auch ist ein neues Kloster der Mönche vom Orden des Heiligen Augustinus vorhanden, das in der Nähe eines neuen Kollegiums an einem schönen Ort mit nicht geringer Kunst und Sorgfalt errichtet worden ist. Es gibt weiterhin einen frischen Strom, der Segelboote trägt. Sein Name ist Albis, die Elbe, wie du ohne Zweifel weißt. Unter den germanischen Flüssen, die Namen tragen, ist er der einzige, den die römischen Heere nicht überqueren konnten. Viele glauben, daß die Stadt ihren Namen von diesem Strom hat. Nachdem er aus der Tiefe des Waldes hervorgetreten ist, fließt er durch die Ebene in einer fast ge-

raden Linie entlang der Stadt unter zwei hölzernen Brücken hindurch, deren Bau ein gutes Stück Geld gekostet hat. Von Wäldern voll Brombeergesträuch ist die Stadt ringsum umgeben, von Gärten und Hainen, die mit süßen Gerüchen und dem Gesang aller Arten von Vögeln angefüllt sind. Innen ist sie von zwei Bächen mit Hunderten von Fischarten geschmückt und außen nicht weniger durch die schon erwähnten Brücken. Ich weiß nicht, ob ich die Gegend lieber ein elysäisches Gefilde oder ein Paradies auf Erden nennen soll.

R: Großes, ja Gewaltiges hast du von der Stadt erzählt. Inwieweit stimmt das nun mit der Wirklichkeit überein?

M: Was? Was ich gesagt habe, ist wahr und nicht erlogen, noch von anderen erborgt.

R: Hat dich nicht dein Temperament fortgerissen? Du hast ein Paradies gemalt.

M: In meinen wenigen Worten hast du als Gemälde die Sache selbst kennengelernt. Aber niemals wirst du Vertrauen in meine Worte haben, wenn du meine Aussagen nicht als wahr anerkanntest.

R: Angenehm ist es über solche Schönheiten zu reden, viel besser aber wäre es, sie selbst zu sehen und zu genießen.

M: Überprüfung der Wahrheit schafft Vertrauen.

R: Das mag wohl sein. Aber kann die Schönheit der Stadt mich gelehrter machen und mich vervollkommen?

M: Seltsamer Kauz! Hast du mich nicht gebeten, dir die Schönheit des Ortes zu beschreiben? Nicht seine Schönheit, sondern dein Eifer und die vorzügliche Anleitung von im Lehren erfahrenen Männern schaffen solche Vervollkommnung.

R: Welche gelehrten Männer hat diese neue Universität?

M: Die allergelehrtesten und erfahrensten.

R: Sie haben doch sicher Namen?

M: Kennst du nicht das Sprichwort, das doch in aller Munde ist, nämlich: Es kommt nicht darauf an, wer redet, sondern was gesagt wird.

R: Wenn du mir schon die Namen nicht sagen willst, so erkläre mir wenigstens, in welchen Fächern diese Männer, auf die du so schwörst, besonders erfahren sind.

M: Sie sind in allen Arten der Gelehrsamkeit herausragend, so daß sie es wert sind – mit gebührendem Respekt vor den

alten Zeiten – mit den Männern der Antike verglichen zu werden. Zuerst sind da also eifrige Erforscher der lateinischen Anfangsgründe und Quellen, auch geschickte und eloquente Lehrer der römischen Redekunst, ebenso sehr verfeinerte, mit dem Lorbeer geschmückte Dichter.

Weiterhin gibt es genaue Beobachter, die sich mit der Harmonie der himmlischen Sphären beschäftigen, unterschiedliche Mengen berechnen oder unbewegliche Massen messen. Leute, die die Sternenwissenschaft oder die der Geschichte darstellen, die Naturphänomene auf die akkuratete Weise erklären, kurz, es gibt spekulative Philosophen; sehr talentierte Söhne der Weisheit könnte man sie auch nennen.

Weiterhin sind sorgfältige Erhalter des menschlichen Wohlbefindens da: äußerst exakte Doktoren der medizinischen Kunst. Ebenso Lehrer mit größter Praxis des kaiserlichen und des kirchlichen Rechtes wie auch beider Rechte, die unsere berühmte Akademie schmücken wie die Sterne den Himmel.

Ebenso gibt es Erklärer der Heiligen Schrift gemäß den beiden Wegen, sehr genau und bedeutend auf dem Weg des heiligen Thomas von Aquino, äußerst scharfsinnig auf dem des Meisters Duns Scotus. Das sind Leute, die ohne Zweifel für unseren Glauben kämpfen würden ungeachtet grausamster Folter oder gar eines gräßlichen Todes. Um es zusammenzufassen: Es gibt eine große Menge Leute dort, die mit blühenden Kenntnissen in allen schönen Künsten geschmückt sind.

R: Was trägt es aus, wenn diese zwar da sind, aber nicht lehren?

M: Sie sind anwesend, sie lesen und lehren sehr sorgfältig. Auch beschränkt sich ihre Lehre nicht nur auf uns, sondern auch bei fremden Völkern lehren sie. Nicht durch den Wandelgang der Sonne wird ihre Lehre begrenzt, vielmehr scheint sie zum Himmel zu steigen und darüber hinaus.

R: Hoffentlich dringt sie dort nicht ein. Ha, ha! Sie könnte sonst die kristallinen Sphären des Himmels zerschlagen!

M: Höre, willst du mich verspotten?

R: Was? Ich verspote dich überhaupt nicht.

M: Sagst du das und anderes ernsthaft oder als Scherz?

R: Das über den Himmel war ein Scherz.

M: Wie du meinst.

R: Hat man dich bezahlt, oder hast du ein Mädchen in jener Stadt, daß du dich so verpflichtet fühlst, jene und ihre Einwohner allenthalben zu loben?

M: Jetzt habe ich aber genug von deinen Albérnheiten gehört und von deinem Spott über meine Freunde.

R: Wenn ich Falsches geredet habe, beweise es mir.

M: Ich wünschte, du würdest damit aufhören.

R: Womit aufhören? Die Wahrheit zu sagen?

M: Ein Beanus bist du, und deine Worte verraten deine tierische Natur.

R: Ein Schurke nennt einen anderen einen Schurken!

M: Oh, du grausiges Ungéheuer! Wenn du von deinen Verleumdungen nicht abstehest, wirst du gewiß eine gewaltige, ja eine äußerst gewaltige Ohrfeige bald verspüren.

R: Schön, schön! Wie du mich damit zum Lachen brächtest und mich gar nicht träfst, und wie du mich erheitertest.

M: Du fürchterliches Untier, woher nimmst du die Frechheit, solche sehr erfahrenen Männer und edle Studenten mit solch lästerlichen Worten zu belegen?

R: Sei vorsichtig mit meinen Haaren!

M: Sei du vorsichtig mit meinen Augen!

R: Reiß nicht an meinen weizenblonden Locken, die meine fromme Mutter mir gekämmt und mit dem Brenneisen in die rechte Form gebracht hat. Au, au, diese gewaltige Ohrfeige reicht mir aber.

M: Warum zerkratzt du mein Gesicht mit deinen Nägeln?

R: Das Gesicht eines Esels, aua, ich wollte sagen einer Jungfrau.

M: Behauptest du, ich hätte das Gesicht eines Esels?

R: Hör auf, mich zu züchtigen, hör auf, o allerbesten Freund.

M: Du möchtest, daß ich aufhöre?

R: Genug habe ich diese harten Schläge ausgehalten, hör auf, hör auf, es reicht. Nie wieder sage ich etwas, was dir oder einem anderen nicht gefällt.

M: Du willst mich nicht reizen?

R: Laß ab, laß ab von den Prügeln, ich bitte dich! Ich habe genug, mein Haar ist ganz durcheinander. – Oh! – He, lädiere mich nicht mit dem Stein, tritt mich nicht mit Füßen!

M: Sind die Herren nun ungelehrt?

R: Gelehrt, oh, äußerst gelehrt.

M: Jetzt sprudelst du gute und fromme Worte hervor, du Verbrecher, du tolldreister.

R: Mit einem Eide werde ich bekräftigen, daß ich bis zum Tode diese und andere Männer niemals ungelehrt, sondern vielmehr sehr gelehrt nennen werde.

M: Also du, hör mal! Sollte ich nicht zuerst dafür sorgen, daß deine Stimme nicht irgend jemand belästigt, damit nicht durch sie die Himmelsphären zerbrochen werden? Hat man mich nun mit Geschenken gekauft, habe ich das Gesicht eines Esels?

R: Ich beschwöre dich, Meinhard, oh, höre mich an!

M: Was soll ich hören?

R: Ich schwöre beim heiligen Gott, beim lebendigen Gott, beim wahren Gott, daß ich, solange ich lebe, dies nie wieder als wahr behaupten werde, was ich vorhin sagte.

M: Das wirst du nie wieder behaupten? Schwöre mir außerdem: So wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium.

R: Gib mir die Möglichkeit, mich zu erheben!

M: Ich soll dich aufstehen lassen?

R: Oh, schone einen schwachen Menschen, wenn du schon mich nicht schonen willst.

M: Gut, aber nicht gleich!

R: Damit du mich nicht mit dem Messer stichst, schwöre ich: So wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium.

M: Ein Ermahnter wird oft freiwillig tun, was er vorher ablehnte. Wirst du mir auch schwören, daß du mich nicht verletzen noch an mir oder sonst jemandem Rache üben wirst?

R: Ich schwöre.

M: So hebe deine ersten drei Finger zum Zeichen der Sicherheit, daß du mir, wenn du aufgestanden bist, einen Eid über diese Abmachung gemäß der allgemein gültigen Eidesform leistest.

R: Gut, ich erhebe sie und schwöre!

M: Stehe auf in Frieden, komm her und lege deine drei Finger der rechten Hand auf das Zeichen unserer Versöhnung und das Bild unseres Heilandes. Mit zur Sonne gewandtem

Gesicht und gebeugtem Knie sprich mir nach: Ich, Reinhard, ...

R: Ich, Reinhard, ...

M: schwöre dir, Meinhard ...

R: schwöre dir, Meinhard ...

M: ... dich nicht zu verletzen ...

R: ... dich nicht zu verletzen ...

M: ... und mich niemals wegen dieser Sache zu rächen, ...

R: ... und mich niemals wegen dieser Sache zu rächen, ...

M: ... weder ich selbst noch jemand anders, weder direkt noch indirekt.

R: ... weder ich selbst noch jemand anders, weder direkt noch indirekt.

M: So wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium!

R: So wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium!

M: Versprichst du diesen Eid zu halten, den du mit deiner Hand geschworen hast?

R: Das verspreche ich.

M: Wäre es nicht besser gewesen, von solch verleumderischen Worten von vornherein abzustehen?

R: Für mich sicher, als so inhuman behandelt zu werden und jene unmenschlich harte Züchtigung auszuhalten.

M: Lassen wir die Sache gut sein. Sieh, die Türme von Meissen ragen heraus.

R: Wo denn?

M: Siehst du nicht die Spitzen der Türme?

R: Ich sehe nichts und erkenne gar nichts.

M: Schau auf die linke Seite von diesem Berg, und mindestens drei Türme sind zu sehen.

R: Stimmt, sie sind deutlich erkennbar. Wir sind nahe der Stadt, wenn mich mein Urteil nicht täuscht. Wer könnte bestreiten, daß wir in fünf Stunden von Dresden hierhergekommen sind?

M: Wir sind zweifellos angekommen. Warum aber, wenn du nach Köln willst, hast du den Weg von Freiberg über Dresden genommen?

R: Ich habe dort eine liebe Freundin.

M: Das glaube ich gern, daß du eine Freundin hast, und nicht nur eine.

R: Meine Worte sind durchaus angemessen.

M: Auch da vertraue ich dir.

R: Du lachst, aber ich habe die Wahrheit gesagt und keine Lüge. Am Ende meiner Kindheit hat sie versprochen, mir zehn Gulden zu geben, die ich brauchen würde, wenn ich mich den edlen Studien zuwenden würde. Kurz, sie ist meine Tante.

M: Was geht das mich an? Ich habe es satt, von deinen Sorgen und Beschäftigungen zu hören.

R: Mir geht es genauso.

M: Bestimmt werde ich hier übernachten.

R: Wird es nicht sehr bald dunkel?

M: Schon von hier aus kannst du bemerken, daß Rauch von den Dächern der Stadt steigt und die Schatten länger werden, die die hohen Türme und Wälle werfen.

R: Wo werden wir einen Gasthof finden?

M: Auf dem Markt bei einem wirklich menschlichen Mitbürger.

R: Wird die Übernachtung etwas kosten?

M: Sicher.

R: Ich möchte mit dir dorthin gehen.

M: Wie du willst.

R: Wenn uns doch in einer Kammer für die Nacht Ruhe gegeben würde.

M: Warum in einer?

R: Damit du mich wecken kannst, wenn du aufstehst.

M: Ohne Zweifel werden wir eine bekommen können. Wirst du etwas essen?

R: Heute abend könnte ich auch nicht die kleinste Portion Brot herunterbringen.

M: Wieso?

R: Ich habe keinen Hunger, weil ich zu erschöpft bin, gleich als erstes werde ich um ein Bett bitten.

M: Das geht sicher, und ich werde dich gern wecken, sobald ich ausgeschlafen habe.

R: Du bist sehr freundlich. – Ist dies nicht der Gasthof?

M: Genau.

R: Weil du ja hier bekannt bist, werde ich dir folgen.

modica etiam panis portione uti Mein. Quāobrem Reim.
Non esurio p̄ nimia festivitate. Sed quāp̄imum potuero
corū peram. Mein. Poteris : at a somno cū me mane ab
soluero suscitare te curabo Reim. Venerē agis illud nōne
hospitiū est Mei. Sed Reim. Ip̄i notū est s̄to seq̄e te ego.



Textseite nach dem Exemplar der Rathsschulbibliothek Zwickau,
Abbildung einer Stadt mit sächsischem Wappen, wahrscheinlich
Meißen

ZWEITES KAPITEL, in dem der eine junge Mann dem andern einen Traum erzählt

M: Reinhard, Reinhard, erwache! Hörst du nicht? Wie angenehm er ruht. Nicht wenig erfreut mich sein süßes Atmen. Reinhard, Reinhard, steh auf! Schläfst du noch? Hörst du nicht, Reinhard!

R: Hmm, was hast du gesagt?

M: Für Wanderer ist es Aufstehenszeit.

R: Ist es schon Tag?

M: Allerdings!

R: Ich möchte noch ein bißchen schlafen.

M: Dann werde ich also losgehen und meine Straße suchen.

R: Bitte, warte noch einen Moment. Ich habe etwas mit dir zu bereden.

M: Was willst du mir sagen?

R: Etwas über die Reise.

M: Wohin wird dich heute dein Weg zuerst führen?

R: Nach Leipzig. Dort werde ich während der Messe verweilen, falls dort Leute aus Köln sein sollten. Mit denen kann ich dann zu der Stadt, die mein Ziel ist, aufbrechen.

M: Kennst du die Straße nach Leipzig?

R: Die ist mir völlig unbekannt. Nach welcher Stadt willst du dich begeben?

M: Nach Torgau.

R: Wenn wir doch dieselbe Straße hätten!

M: Meine und deine Richtungen sind ganz verschieden. Meine Richtung weicht um Meilen von der deinigen ab. Aber von Torgau nach Leipzig gibt es täglich Verbindungen.

R: Wenn das so ist, dann gehe ich deinen Weg mit dir. Auch werde ich dir den Traum erzählen, aus dem dein Wecken mich herausgerissen hat.

M: Hoffentlich hat dein Traum keine schlechte Vorbedeutung.

R: Das mögen die Götter verhüten!

M: Beeile dich also, oder die Zeit entweicht.

R: Ich eile.

M: Mögest du Glückverheißendes sagen, inzwischen aber machen wir uns auf den Weg.

R: In meinem Traum sah ich in einer königlichen Halle ein großes und hohes Thronpodest, das mit gelbem Gold ausgelegt und verziert war. Drei Thronessel waren dort nach fester Ordnung aufgestellt, die waren mit schönen und wertvollen Steinen, Juwelen und Gold geschmückt, nicht weniger als das glänzende Thronpodest. Drei sehr vornehme und beinahe königliche Personen von gleicher Pracht saßen auf den Sesseln.

M: Wenn du doch wüßtest, wer die Personen waren!

R: Nein, ich kannte keine.

M: In welcher Reihenfolge und auf welche Art saßen sie?

R: Auf dem mittleren Stuhl saß ein hervorragender Held und hochedler Fürst, freundlich, bescheiden, friedlich und fromm wirkte er. Ihm wurde ein vergoldetes silbernes Kreuz vorangetragen, wie einem Erzbischof oder Primas. Eine silberne Kugel drehte er in seiner Hand wie einen Apfel.

M: Wer war an seiner rechten Seite?

R: Ein anderer vornehmer Fürst und frommer und gerechter Herr in tiefen Gedanken. In der rechten Hand hielt er ein hochaufgerichtetes, entblößtes Schwert und in der linken eine Kugel, halb von Gold und halb von Silber. Seine ambrosischen Haare und seine Schläfen waren mit vielen Kränzen geschmückt, die er an alle Bittenden verteilte.

M: Wer war zur Linken?

R: Ein anderer edler Fürst und ein bescheidener, frommer, freundlicher Herr. An seiner Seite stand ein Kind und Königssohn von ernsten Sitten und jungfräulichem Angesicht. Über seinem Kopf schwebte eine gleißende Flamme – ein Hinweis auf größte Charakterstärke und zu erwartende Tüchtigkeit. Der berühmte Fürst hielt dem Knaben spielerisch den glänzenden Ball hin und lächelte väterlich.

M: Hast du nichts anderes gesehen?

R: Doch. Nämlich eine heitere Fürstin und Herrin, sie war jungfräulich anzusehen und hatte einen rosa Nacken und klare und feurige Augen. Ihr ambrosisches Haar, das sie im Winde sich bauschen ließ, verströmte herrlichen Duft. Ihr Gesicht war nicht das einer Sterblichen, und ihre Stimme klang nicht wie die eines Menschen.

M: Vielleicht hast du eine Göttin gesehen?

R: Wahrhaftig eine Göttin, entweder die Schwester des

Phöbus oder zumindest war es eine aus der Nymphen Geschlecht. In ein strahlend weißes Gewand war sie gehüllt, das zu einem Knoten geschürzt war und dessen Saum von einem Gürtel gehalten wurde. Purpurne Schuhe trug sie, und ein straffer Bogen hing von ihrer Schulter, so daß sie dastand wie eine Jägerin.

M: Wurde ihr kein Sitz angeboten?

R: Doch, von dem Fürsten zur Linken, aber irgend jemand, ich weiß nicht wer, verweigerte ihr den Platz.

M: Sprach sie niemand an?

R: Derselbe Fürst zur Linken.

M: Erinnerst du dich, was gesagt wurde?

R: Ja, ich erinnere mich.

M: An die Worte der hochedlen Fürstin?

R: An die Worte nicht, denn sie waren von solcher Göttlichkeit, daß niemand sie verstehen konnte.

M: Hast du wenigstens die Worte des berühmten Fürsten behalten?

R: Allerdings.

M: Ich bitte dich, sprich frei heraus.

R: „Komm, meine Allergeliebteste, die du einstmals der Heiligen Jungfrau versprochen warst, lege deine rechte Hand in meine. Siehe, meine einzige, getreuste Gattin, deinen einzigen, geliebten Sohn! Setz dich und sprich zum Gatten und dem einzigen Kinde. Tröste uns und enttäusche uns nicht mit falschen Bildern.“

M: Und setzte sie sich?

R: Nein, sie konnte nicht. Denn als der Fürst versuchte, sie auf den Sitz zu ziehen, strömte ihr schneeweißes Gewand zu den Füßen herab, sie selbst aber verschwand in der Luft.

M: Wie war darauf der Zustand des Fürsten und Herren?

R: Je hitziger sich seine Seele erregte, desto betrübter würde er durch das Abscheiden dieser Fürstin.

M: Gab es sonst noch Bedeutendes?

R: O ja, eine Menge ehrwürdiger Väter und Herren waren zu sehen, hervorragende Gelehrte, adlige und großmütige Männer. Sie führten Aufträge aus und bedachten so die Belange der sehr edlen Fürsten und Herren, dabei waren sie bemüht, ihnen nach Kräften gerecht zu werden. Andere standen dabei, die waren in Staatsgewänder gekleidet, ge-

schmückt mit sidonischem Purpur, auch viel Gesinde, das die Fürsten und ihre dienstbereiten Helfer mit aufmerksamen Augen betrachtete.

M: Kanntest du vielleicht einen von diesen Männern?

R: Auch diesmal: nein.

M: In welcher Reihenfolge und Ordnung hast du die Männer gesehen?

R: Neben dem hochedlen Schwertträger stand ein bemerkenswerter Mann. Er hatte ein helles Gesicht, schwarze Augen, hellblonde Locken, und er trug ein scharlachfarbenes Gewand. Ein wenig schien er mir nach Italien zu riechen, so nämlich wirkten sein Gesicht, sein Gang, seine Statur und sein Anzug. Er zeigte eine gewisse Würde und Großartigkeit. Zwei Männer in roten Mänteln trugen ihm silberne Zepter voraus.

An seiner Seite standen mehrere ehrwürdige Väter und Herren, die, mit Diademen geschmückt, die Zepter mit höchster Aufmerksamkeit unermüdlich bewachten. Hinter ihnen stand ein anderer ehrwürdiger Vater von so großer und ansehnlicher Gestalt, daß es schien, als berühre er schon den Baldachin über dem Thron. Er war von ernstem Benehmen und Klugheit, und seine Brust war mit einem Kreuz in Form des griechischen Buchstabens Tau geschmückt.

Dahinter sah ich einen anderen ehrwürdigen Vater mit einem sehr ernsten Gesicht, er wirkte sowohl großartig wie bedeutend und war an Länge dem vorigen nicht unähnlich. Kirchliche Tracht trug er, ein langes schwarzes Habit und einen Gürtel, der gefärbt war nach der Art der Brüder des heiligen Augustinus. Ihnen folgte ein hervorragender und edler Mann, der in einen roten Mantel und eine gleichfarbige Robe gekleidet war, d. h. ihn zierte das Gewand eines Würdenträgers, dessen Rang ich nicht zu nennen weiß. Nach ihm kam ein anderer von mittlerer Größe, geschmückt mit einer dreifachen Krone. Von Lasten und Mühen war er so gebeugt, daß er fast zu stürzen schien.

Nach diesem folgten mehrere erlauchte Herren Doktoren, ich bin mir nicht sicher, würde aber sagen, es waren alles Kanoniker. Darauf folgten Patres aus den Mönchsorden, in graue und schwarze Habite gekleidet. Hinter ihnen stand

ein bedeutender Mann mit langen schwarzen Locken, von vollkommenem Wuchs und dunklem Gesicht.

Jenem folgte eine weitere außergewöhnliche Persönlichkeit; wenn ich mich des Gesehenen recht erinnere, war sie in ein rotes Gewand gekleidet, dessen Ärmel am Ellbogen abgeschnitten waren. Dahinter kam ein Mönch in schwarzer Kappe und weißem Untergewand, ein Prediger von großen Gaben, der unseren Glauben sehr sorgfältig lehrte. Ihm glich eine solche Menge von sicher sehr gelehrten Männern, daß niemand sie aufzählen kann.

M: Du hast wirklich gelehrte Männer beschrieben und sie als Geistliche erkannt.

R: Das ist wahr. Aber auch viele andere sah ich.

M: Weltliche Leute vielleicht. Beschreibe auch diese.

R: Ich hatte den Eindruck, es waren sehr glänzende und außergewöhnlich zahlreiche adlige Herren, edle, großzügige Grafen und Barone würde ich sagen. Ein hochgeborener junger Baron und Graf fiel mir auf, er trug lange blonde Locken, so daß man ihn einen Böhmen nennen könnte. Daneben stand ein anderer adliger und hochgestellter Mann. Er war mit den Insignien eines Doktors geschmückt, las wiederholt Briefe und gab Antworten an Boten, kümmerte sich um die Geschäfte der hochedlen Fürsten, kurz, er benahm sich beinahe wie ein Kanzler.

Weiterhin sah ich einen adligen und rüstigen Mann, dessen männliche Art, große Statur und lockiges schwarzes Haar Standhaftigkeit und Gerechtigkeit ahnen ließen. Hinter ihm stand ein anderer rüstiger Adliger, der mit dem Zeichen beider Dienste, des literarischen wie des militärischen, geschmückt war. Bücher hielt er beständig in den Händen, ebenso bereit, Rat zu erteilen, wie eine bedeutende Rede zu halten.

Darauf kam ein Edelmann, er wirkte kräftig trotz seines langsamen Ganges, ihm hatte die Natur nur wenige kurze und weiße Haare geschenkt, er war bescheiden und sehr gerecht. Er wurde von zwei weiteren Adligen begleitet. Deren erster hielt eine schwere Börse in der Hand, eine bunte, adlige Menge erwartete ihn. Den anderen zierte außer den Doktorinsignien die Beredsamkeit. Ihnen folgte ein tapferer, geistvoller und gerechter Mann, den niemand von der Gerechtigkeit abbringen konnte. Neben ihm kam ein ande-

rer Ritter, der die Augen auf die Türen richtete. Er hatte ständig Schlüssel in der Hand, so daß er, wenn ich mich recht erinnere, ein Mann von nicht geringer Bedeutung in der Abwicklung und Verteilung der Staatsgeschäfte war. Wem er Zutritt zum Saal der hochedlen Fürsten gestattete, der kam hinein, wem er den Zutritt verwehrte, der blieb draußen.

M: Ist das alles, was du im Schlaf erblickt hast?

R: Nicht ganz, aber es fehlt nicht mehr viel.

M: Nun, dann bring doch bitte mit kurzen Worten den Traum zu Ende.

R: Das werde ich, wenn du mir geduldig zuhörst. Um das Thronpodest herum war freier Platz, auf dem viele edle und tapfere Herren aller Stände geräuschvoll hin und her gingen, hier wurde Lärm geschlagen, obendrein war jedesmal, wenn jemand herauskam oder hineinging, das gewaltige Knarren der Türangeln zu hören. Im Saal fielen mir auch an fast jeder Wand erstklassige Gemälde auf. Die Stadt und die Burg wuchsen wie Bäume und erstreckten sich so weit, daß man annehmen konnte, sie würden die weit entfernten Wälder erreichen und niederreißen.

M: Wenn die Gebäude wie Sträucher oder Bäume wuchsen, wer wollte dann bestreiten, daß in dieser Gegend, wo immer sie auch sein mag, ein wirklich sehr fruchtbarer und fruchtbringender Regen fallen muß. Aber wer möchte wegen weniger Worte eine so angenehme Täuschung zerstören?

R: Vielleicht ist es nicht wirklich so, ich erzähle dir nur, wie es mir im Traum erschienen ist.

M: Wenn du für deinen langen Sermon doch ein Ende finden würdest!

R: Gleich geschieht es. Zuerst wurde mir der Eintritt in den Saal verweigert. Aber schließlich, nachdem mich ein Freund erkannt hatte, kam ich hinein.

M: Was geschah danach?

R: Erhabene Personen streckten mir ihre strahlendweißen Hände hin, als wollten sie mir die Äpfel, die sie darin hielten, reichen. Ein mit Kränzen geschmückter Mann schien mir noch gnädiger als die anderen, von denen ich ständig etwas angeboten bekam. Ich hielt mich aus Furcht zurück, wie es oft geschieht, bis mich jener mit ernstesten Worten er-

mahnte, etwas von den Äpfeln und Kränzen zu nehmen. Als ich mich zaghaft näherte und beinahe die Äpfel und Kränze berührte, ... da hast du mich aus dem Schlaf gerissen.

M: Schade, daß du keine Gold- und Silberäpfel und keinen glänzenden Kranz hast greifen können.

R: Wahrhaftig, nichts habe ich bekommen, sondern mein Traum war zu Ende.

M: Gib acht, daß der Traum nichts Unerwartetes bringt.

R: Was glaubst du, könnte der Traum ankündigen?

M: Hast du nie gehört, daß nächtliche Erscheinungen, wenn sie angenehm, erfolversprechend und glücklich sind, oftmals die allerschlechtesten Ereignisse voraussagen?

R: Was für eine Art Unglück ist gemeint?

M: Da gibt es verschiedene Möglichkeiten.

R: Welches Unglück soll uns denn hier zustoßen?

M: Wenn es nach deiner Meinung geht, gar keins.

R: Ich jedenfalls weiß wahrhaftig von keinem Unglück.

M: Besitzt du Gulden?

R: Wenn ja, was folgt daraus?

M: Und vielleicht auch Silbergroschen?

R: Es liegt doch auf der Hand, daß ich Gulden habe und auch Silbergroschen. Wer könnte die berühmte Universität beziehen, in die ich eintreten will, wenn mein Glücksstern mich leitet, ohne eine volle Börse.

M: Hast du vielleicht auch eine große Goldmünze um deinen Hals hängen, die das Volk einen Mühlstein, einen Molar, nennt?

R: Allerdings! Hast du ihn mir nicht gestern selber brutal abgerissen, als du leider meine so wunderschönen Locken zerzaust hast?

M: Ich erinnere mich daran sehr genau.

R: Hör mal, welchen Anschlag befürchtest du? Hältst du mich vielleicht für einen Würfel- und Glücksspieler? Hoffst du mir Gulden und Groschen abzugewinnen?

M: Von deiner Gesichtsfarbe kann ich nicht ablesen, was du bist.

R: Ein Spieler bin ich nicht.

M: Was, wenn das Spiel notwendig werden sollte?

R: Willst du mich dazu zwingen?

M: Das mögen die Götter verhüten!

R: Was sonst meinst du?

M: Es steht fest, daß dieses Jahr mehr Menschen die Schuld bezahlt haben, die allem Fleisch auferlegt ist, als sonst. Nur du allein behauptest, daß alle Räuber bereits an das Ende ihres Lebens gelangt sind.

R: Räuber?! Niemals habe ich so etwas behauptet. Nur dachte ich immer, daß diese Gegend und diese Straße sicher und frei von allen Gefahren seien. Bist du etwa einer dieser Banditen? Deine Rede hat dich wirklich verraten.

M: Du brauchst keine Angst zu haben, ich befinde mich in derselben Gefahr.

R: Wen fürchtest du dann? Denn ich kenne niemanden, der uns feindlich wäre.

M: In Bayern sind große Kriege geführt worden. Nun sind sie zu Ende. Parteigänger und Soldaten sind entlassen und haben überhaupt nichts mehr, um sich zu ernähren. Sie streifen jetzt durch Provinzen, König- und Kaiserreiche, ja durch die ganze Welt. Ohne Zweifel würden sie uns berauben, wenn sich eine Gelegenheit findet.

R: Was sagst du?

M: Die Sache verhält sich genauso, wie ich sie dir vorgetragen habe.

R: Du hast mir Angst eingejagt, und deine Worte bedrücken mich nicht wenig. Trotzdem – hier sind wir auf friedlichem Boden, da gewinne ich meinen Mut zurück.

M: Aber das Glück, die Fortuna, ist launenhaft, durch vieles bewirkt es den Wechsel.

R: Du sprichst wahr. Deswegen laß uns unsere Sachen fortstecken und vorsichtig sein.

M: Das wollen wir tun.

R: Wie weit ist es noch von hier bis zu der Stadt, wo wir die nächste Nacht verbringen wollen?

M: Zwei Meilen.

R: Lieber Meinhard. Ich bin hungrig, durstig und sehr erschöpft. Schau, ich habe ein wenig Brot, und in diesem kleinen Krug ist Wein. Laß uns hier unweit der Stadt im Schatten dieser sehr schönen Pappel etwas davon essen und ein wenig rasten. Der Sonnengott hat seinen Wagen noch lange nicht zum höchsten Punkt emporgerollt. So kommen wir noch ganz bequem, wie ich meine, zur Stadt.

M: Genau dasselbe wollte ich auch sagen, wenn deine

Worte nicht den meinen zuvorgekommen wären. Ruhen wir uns aus, wie du es vorgeschlagen hast.

R: Ich wünschte, wir wüßten, was mein Traum zu bedeuten hat.

M: Laß uns dies genau überdenken, wenn einer von uns etwas herausfindet, sagt er es dem anderen.

R: Möge es geschehen, wie wir wünschen.

M: Daß wir nur nicht den Zugang zur Stadt verpassen. Laß uns nicht schlafen, jedenfalls nicht so, daß uns die Betäubung in die Glieder dringt. Wer von uns zuerst aufwacht, ist verantwortlich dafür, den anderen zu wecken.

R: Also das gefällt mir wirklich sehr gut.

DRITTES KAPITEL, in dem Meinhard Reinhard seinen Traum erläutert

R: Meinhard, Meinhard, laß uns aufstehen. Wir müssen zur Stadt eilen. Ha, was sagt man über den Schlaf, wenn er mehr dem Tode als dem Leben ähnelt: Was ist der Unterschied zwischen Mensch und Tier, wenn beide vom Schlaf überwältigt sind. Hallo, Meinhard! Schläfst du noch? Zeit zum Aufstehen! Hörst du nicht, Meinhard!

M: Ahhh.

R: Steh auf! Steh auf, lieber Meinhard! Schwer bist du zu wecken.

M: Ahh. Was für ein schwerer Schlaf, gemischt mit einem süßen Traum, hielt mich umfangen.

R: Sagst du, daß solche Betäubung dich umfing, als hättest du – mein sehnlichster Wunsch – eine ganze Nacht durchgeschlafen? Eine so lange Ruhe, wie du sie jetzt hattest, ist mir nur selten beschieden.

M: Meinst du, daß ich geschlafen habe?

R: Etwa nicht? Ich habe dich gerüttelt, kaum konnte ich dich wecken.

M: Ist das wahr?

R: Ich habe dich herumgerollt und angerufen, aber du hast nicht gehört.

M: Doch, ich habe dich gehört. Nur konnte ich mich vom

Schlummer nicht lösen wegen des schönen und angenehmen Traumes.

R: Was hast du denn geträumt?

M: Dasselbe wie du.

R: Worüber wir uns vorhin so lange unterhalten haben?

M: Es war genau derselbe Traum, nicht nur ein ähnlicher.

R: Kannst du jetzt seine Vorbedeutung genau erklären?

M: Irgendwann werde ich mit Gottes Hilfe dir die Voraussagen erklären.

R: Hoffentlich erheben du und ich unsere Hoffnungen nicht zu hoch!

M: Das glaube ich nicht.

R: Mein lieber Meinhard, wirst du mir nun erklären, was der Traum bedeutet und was uns zustoßen wird?

M: Ich weiß gewiß und ohne Zweifel, was mit uns geschehen wird.

R: Wirst du es mir erklären, welche Personen du erkannt hast? Wirst du jetzt sprechen?

M: Schweig stille, ich werde nichts sagen.

R: Das willst du mir, deinem einzigen Freund, vorenthalten?

M: Sei still, vergeblich bemühst du dich!

R: Habe ich jemals irgend etwas, das uns nützen oder schaden könnte, für mich behalten? Habe ich nicht den Traum, den ich in der vorigen Nacht hatte und der sehr angenehm war, dir mit Eifer und größter Genauigkeit erzählt?

M: Ich weiß, daß du das wirklich getan hast.

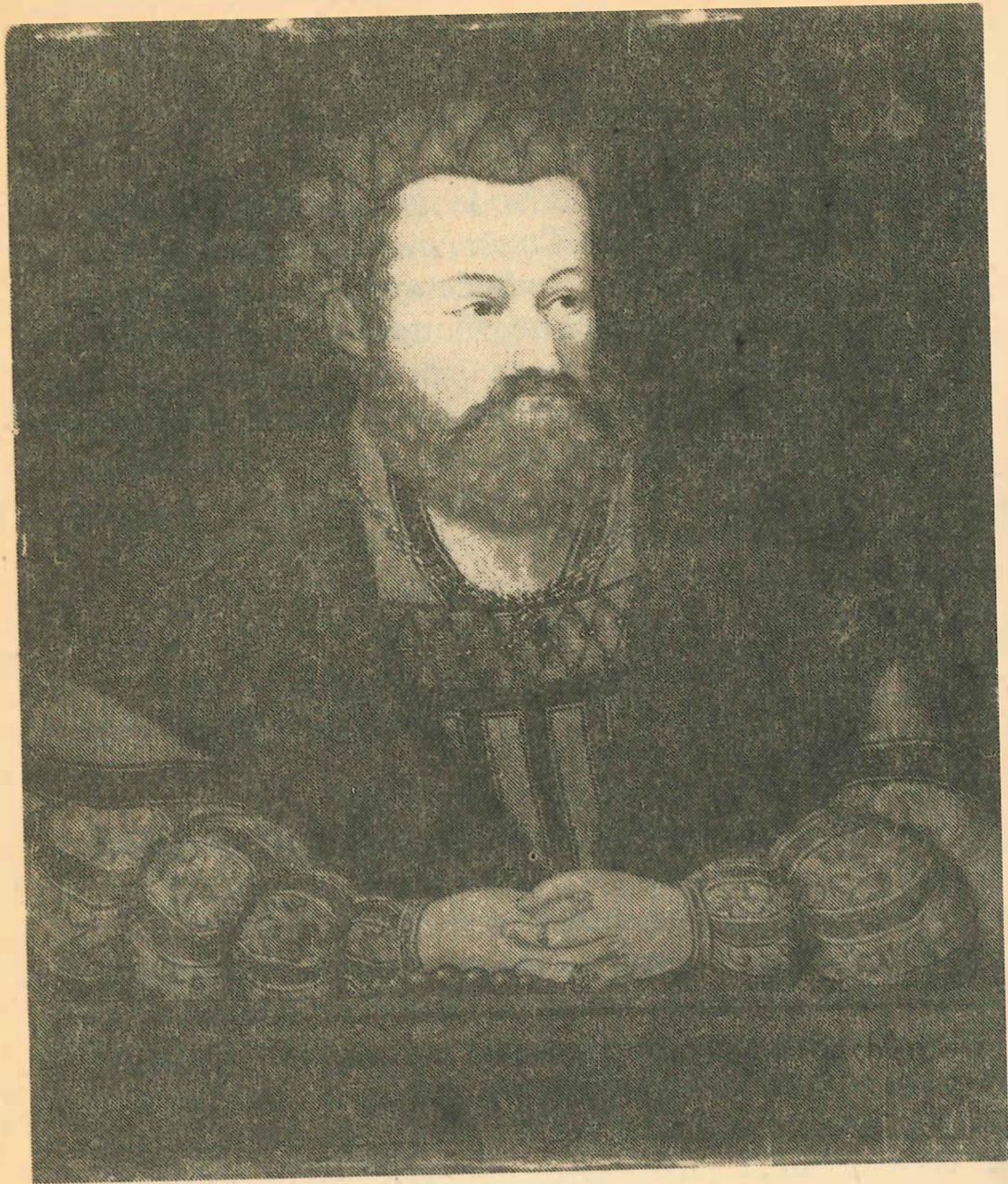
R: Hast du nicht versprochen, meinen Traum, sobald er dir verstehbar wird, mir auszudeuten?

M: Ich erinnere mich an das Versprechen. Kannst du mir ein wenig dabei helfen?

R: Ja, und ich werde dir nicht böse sein, wenn du den Traum zu deinem und nicht zu meinem Vorteil erklärst.

M: Wie hängst du weibisch an meiner Schulter, wahrhaftig wie nach Frauensitte benimmst du dich. Glaubst du etwa, du könntest mich mit deinen Schmeicheleien und deinen zuckersüßen Bitten überreden? Denkst du, ich bin kein Mann?

R: Natürlich bist du ein Mann und kein Weib. Erzähle, ich bitte dich, was du gesehen hast. – Schau, ich habe hier hundert ungarische Gulden, achtzig von meinem frommen Va-



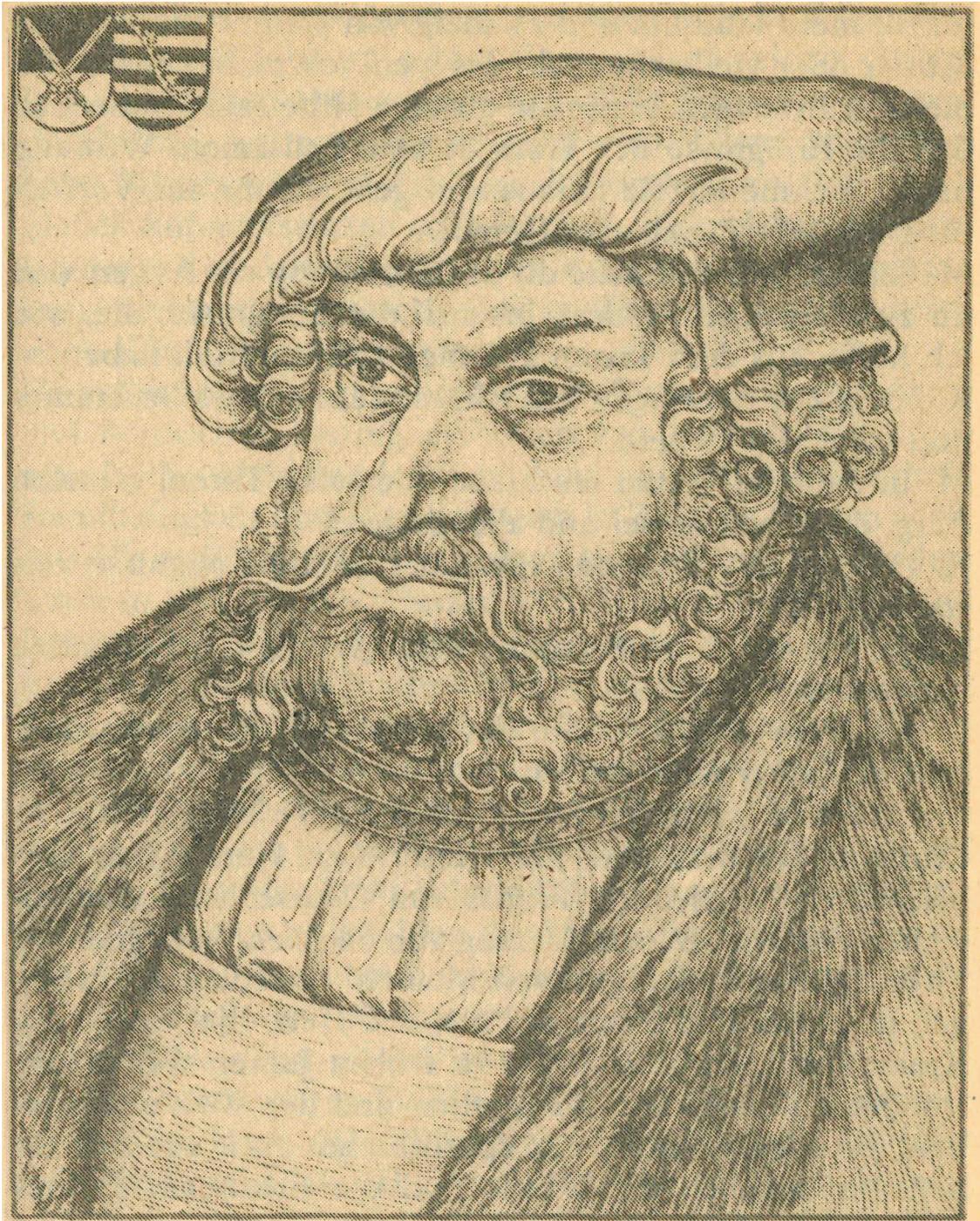
Lukas Cranach d. Ä. (Schule): Bildnis Herzog Ernst von Sachsen,
Öl auf Kiefernholz, Gemäldegalerie Dresden



Albrecht Dürer: Friedrich der Weise, Kupferstich, 1524, Staatliche
Lutherhalle Wittenberg



Lukas Cranach d. Ä.: Johann Friedrich als Prinz, Holzschnitt, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg



Lukas Cranach: Johann der Beständige, Holzschnitt, Staatliche Lutherhalle Wittenberg

ter für mein Studium und zwanzig von meiner allerliebsten Mutter oder vielleicht auch, das weiß ich nicht genau, von meinem Erzeuger. Wenn sie dir eine Hilfe sein können, so daß die Ereignisse des Traumes eine heilsamere Wirkung haben, nehme ich sie heraus und gebe sie dir zur Verwaltung mit sehr dankbarem Gemüt.

M: Sei also still und halte dir die Bedingung vor Augen, daß du zu niemandem redest, bis sich die Ereignisse, die, wie ich hoffe, aus dem Traum kommen sollen, erfüllt haben.

R: Nicht nur schweigen will ich, sondern ich gelobe, stumm und sprachlos zu sein.

M: In meinem Traum erschienen derselbe Thron, dieselbe Burg, dieselben Sessel und alles andere.

R: Hast du die Personen erkannt und die Ereignisse verstanden?

M: Ja, ich habe die Personen erkannt und die Ereignisse verstanden.

R: Ich bitte dich, berichte davon, wie du es versprochen hast, mit allen Einzelheiten.

M: Auf dem mittleren Stuhl saß der ehrwürdige Vater in Christus, der berühmte Fürst und Herr, Herr Ernst, Erzbischof zu Magdeburg, Primas von Deutschland, Administrator von Halberstadt, Herzog von Sachsen, Landgraf von Thüringen und Markgraf von Meißen, ein edler, großzügiger, gerechter und frommer Fürst und Herr. Ihm wurde das Kreuz vorangetragen. Schon in frühen Jahren war er der frommen Versenkung hingegeben und der Welt abgestorben. Er zögerte nicht, ein apostolisches Amt auf sich zu nehmen, nämlich die Würde und die Erhabenheit eines Erzbischofs. Allem Irdischen hatte er abgesagt. Damit er friedlich und beschaulich leben möge, hat er dieses Leben erwählt und auch andere ermahnt – nicht nur ihm Nahestehende, sondern auch Fremde –, den Frieden zu verehren, und zu diesem Ziel hat er sie gebracht. Seine große Bescheidenheit in jedem Alter, sein heiliges Leben Tag für Tag kann ich nicht genug rühmen und bewundern. In ihm lebte eine herausragende und heiße Verehrung für Gott, eine brüderliche, überaus tatkräftige Freundlichkeit gegenüber seiner leiblichen Verwandtschaft und allen Freunden, zu allen aber unverbrüchliche Treue. Sein Leben war bestimmt durch Reinheit, Keuschheit, Sittsamkeit, Bescheidenheit,

Freigebigkeit, Großzügigkeit und alle übrigen Tugenden, so daß nichts fehlt zu seiner Ehre und zu seinem Ruhm. Ihn schmückten ernste und leuchtende Sitten, er war von strahlender, unsterblicher Tugend, sein Glanz waren das hohe Fürstenamt und die Last des Erzbistums. Mit welcher großer Aufmerksamkeit und Sorgfalt, mit welcher Anstrengung stand er dem Magdeburger Erzbistum vor. Weiterhin kann niemand vergessen, daß er diese Herrschaft durch seine Klugheit vergrößert hat.

Da außerdem alle seine berühmten Taten, Verbesserungen und heroischen Errungenschaften versprechen, daß er jenem höchst bedeutenden Amt durch seine Bescheidenheit, Standhaftigkeit und Weisheit auch in Zukunft nützen wird, so stellt er für die ihm nachfolgenden Prälaten, ehrwürdige Väter in Christus und Herren, die Herren Erzbischöfe und Primates von Deutschland – unbeschadet der notwendigen Ehrfurcht vor jenen – einen Spiegel und ein Beispiel dar.

So weit sind die Grenzen seines Ruhmes gezogen, daß der gesamte Erdkreis ihn kaum zu erfassen vermag. Wenn ich sein Lob verkünden sollte, wüßte ich keinen Anfang, noch weniger, wie ich schließen sollte. Deswegen werde ich auf ein so glänzendes Licht keinen Schatten werfen, noch eine Kerze benutzen im Strahlen der Sonne. Bescheidener ist es, so denke ich, über sein Lob zu schweigen, als Dinge zu sagen, die doch nicht genügen.

R: Fahre bitte fort, all das ist erfreulich zu hören.

M: Auf dem zweiten Stuhl zur Rechten saß der berühmte Fürst und Herr, Herr Friedrich, Schwertträger, Kurfürst und Erzmarschall des Heiligen Römischen Reiches, Herzog von Sachsen, Landgraf von Thüringen, Markgraf von Meißen, der freigebige Gründer der blühenden Universität von Albioris.

Inmitten der Gefahren, die ihm zu Lande und zu Wasser begegneten, setzte er für sich fest, daß die Grenzen seiner glorreichen Taten nur in denen der vormaligen Helden zu suchen seien, die jetzt auf allen Monumenten der Antike zu finden sind. Schon von früher Jugend auf stand für ihn fest, daß Gerechtigkeit offensichtlich das wichtigste ist, denn durch sie werden Städte, Burgen, Staaten und Nationen, Provinzen, König- und Kaiserreiche nicht nur regiert, sondern auch erhalten und vergrößert. Alle Gedanken, seine

Liebe und Sorgfalt, seine Aufmerksamkeit, auch alle seine Taten und Geschicke, kurz, seine ganze Persönlichkeit hat er den Wissenschaften gewidmet, nicht allein der weltlichen, sondern auch der göttlichen. Vor allem strebte er nach Gerechtigkeit und Billigkeit, darum kümmerte er sich, damit beschäftigte er sich, so daß er sein Volk in eben dieser Gleichheit vor dem Gesetz beherrschen und regieren konnte. Wie groß seine Standhaftigkeit, Enthaltbarkeit und Frömmigkeit sind, belegen seine hervorragenden Taten. Zuerst ist da seine glühende Liebe zu unserem leidenden Versöhner zu nennen. Denn von einem unglaublichen Eifer beseelt, besuchte er die Orte der Passion, besonders das heilige Grab unseres Heilandes. Freiwillig verließ er das Vaterland, die lieben Brüder, alle Verwandten und schließlich alles, was einem Menschen Freude und Vergnügen bereitet. Ihn konnten weder die unsicheren, vom väterlichen Stammsitz weit entfernten Wege, noch die weitab von der Heimat sich ausdehnenden Länder, noch die Überfälle von Räubern, noch das grausame, unmenschliche Verhalten der Ungläubigen gegen die Christen, noch irgendeine andere Gefahr davon abhalten, die Stätten des allerheiligsten Leidens unseres Erlösers zu besuchen.

Wie also Plato mühsam nach Ägypten reiste, Pythagoras zu den Priestern von Memphis, Archytas aus Tarent zu dem Teil Italiens, der einstmal Magna Graecia genannt wurde; wie auch Apollonius (ob er nun ein Magier war, wie die gewöhnliche Überlieferung meint, oder ein Philosoph, wie die Pythagoräer behaupten) nach Persien gelangte, durch den Kaukasus, zu den Albanern, Skythen und Massageten reiste und die prächtigen indischen Königreiche erreichte, um schließlich, nachdem er den gewaltig breiten Phison überschritten hatte, zu den Brahmanen zu kommen, wo er den auf einem goldenen Thron sitzenden Iarchas lehren hörte, so also kam der berühmte Fürst und Herr von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt, von Provinz zu Provinz, von Nation zu Nation, von Königreich zu Königreich und, nachdem er das breite und sehr gefährliche Meer überquert hatte, in das Heilige Land, wo er die Stätten des Leidens des Herrn, das heilige Grab unseres Heilandes suchen und mit seinen eigenen hingebungsvollen Lippen küssen wollte.

Seine einzigartige Frömmigkeit und Hingabe werden ebenso deutlich in seiner besonderen Verehrung für die ehrwürdigen Reliquien. Nicht nur aus Europa, sondern auch aus Afrika und Asien brachte und bringt er sie durch seine unvorstellbare Großzügigkeit zusammen und stellte und stellt sie in seiner wunderbaren Wittenberger Kirche neben der Burg des Jupiters auf. In diesem Gebäude, das durch seine Freigebigkeit von den Fundamenten auf völlig erneuert worden ist, hat er sie mit vielen edlen und kostbaren Juwelen schmücken lassen; dort werden sie nicht nur von ihm, sondern auch vom ganzen Volk, Einheimischen wie Fremden, verehrt.

Da er sich aber nicht nur um geistliche, sondern auch um weltliche Angelegenheiten kümmert, um den Fortschritt der Gemeinden und des Staates, der Städte und Provinzen, hat er eine neue Steinbrücke über die Elbe bei Torgau unterhalb der Burg errichtet. Ebenso baute und baut er neue Burgen in beinahe jeder Provinz, verschiedene Kapellen und Andachtsorte zur Ehre Gottes aus eigenen Mitteln, und überall erneuert er Mauern und Befestigungen der Städte. Denn nichts, so meint er, ist fruchtbarer für sein Reich als die edlen Wissenschaften, durch die weise und gebildete Männer auf Provinzen und Herrschaftsbereiche verteilt werden können, denen sie dann vorstehen. Wenn Provinzen und Reiche keinen Mangel an gebildeten Männern gehabt hätten, wären sie dann solchen Katastrophen ausgesetzt gewesen, wie sie auch heute noch zu erleben sind? Betrachten wir die Mauern, Türme, Befestigungen und Bastionen der Städte! Schauen wir uns die Verwaltung und die Finanzen an, so werden wir erkennen, daß es an weisen und umsichtigen Männern mangelte.

Um solchem Mangel abzuhelfen, gründete und erbaute der Fürst, nachdem wenige Jugendjahre verstrichen waren, die berühmte hohe Schule von Albioris, die er auch weiterhin erhält. Mit reicher Freigebigkeit beschenkte und beschenkt er sie, ihre Direktoren versorgt er sehr großzügig, indem er große Gehälter festsetzte. Viele hochbegabte junge Leute, die durch Armut bedrückt werden, erhält und unterstützt er an der Universität. Denen, die würdig sind, erhöht er die Stipendien und den finanziellen Status. Obwohl dies viel Geld kostet, erhöht er weder die Steuern, noch erpreßt er

jemanden durch Tribute, nicht die kleinste Unterstützung verlangt er von seinen Untertanen.

Den Frieden sucht er glühend und mit gespannter Aufmerksamkeit, wobei er danach trachtet, alle Könige und Fürsten der ganzen Welt miteinander zu versöhnen, so daß von seinen ersten Regierungsjahren an bis zur Sonne des heutigen Tages niemand seine Hand wegen eines Krieges mit dem Schwert befleckt hat. Was aber ist größer als der Frieden? Was fruchtbringender? Was schließlich wünschenswerter? Ohne Frieden gibt es keine Welt! Oh, allmächtiger Jupiter! Was könnte uns und dem Römischen Reich Schlimmeres zustoßen, als daß du diesen berühmten Fürsten und Herren aus unserer Mitte risset und ihn zu einem schwarzen und unzeitigen Schicksale verdammtest. Gib, so bitten wir, seinem Körper eine gute Gesundheit, seinem Geiste aber Weisheit und Klugheit, damit er uns und dem Römischen Reiche vorstehen möge wie einst Nestor in langen, glücklichen Jahren.

R: Wie hervorragend und weise ist dieser berühmte Fürst und Herr!

M: Ich habe kaum die Umrisse seiner Heldentaten und weitberühmten Erfolge berührt. Wenn ich alle seine Taten, seine besonderen Eigenschaften, die ihm von der Natur verliehen worden sind, und seine berühmten Errungenschaften aufzählen müßte, so könnte ich sie nicht vollständig nennen, selbst wenn ich soviel Zungen hätte, wie Blätter sind an der weitverzweigten Eiche, oder so viele, wie es Bienen in Hybla oder Tiere im Wald gibt.

R: Aber wer war die Person links von dem Kreuzträger?

M: Der erhabene Fürst und Herr; Herr Johannes, Herzog von Sachsen, Landgraf von Thüringen, Markgraf von Meißn, ein demütiger, frommer, gerechter und friedfertiger Fürst und Herr. Gegenüber seinen Brüdern benimmt er sich so friedlich und zu seinen nahen Verwandten ist er so brüderlich, daß es zwischen ihnen niemals Grund zum Streit gab. Auch seine Untertanen behandelt er so, daß er von allen auf das höchste verehrt wird. Deswegen wird sein Ruhm und Lob beinahe durch den ganzen Erdkreis verbreitet.

An seiner Seite stand der junge Herr, sein einziger Sohn, der hochgeborene Fürst und Herr, Herr Johann, Herzog zu

Sachsen etc., geboren von seiner innig geliebten Gemahlin.

R: Welche Schönheit und welcher Glanz strahlten von dem jungen Herren und hochedlen Fürsten und Herren wider, als er neben seinem Vater als der einzige Sohn stand.

M: Um Vergil zu zitieren:

Sichtbar wurde (der Fürst) und glänzte im heiteren Lichte, stattlich wie Götter an Haupt und Schultern; ihm hatte die Mutter herrliche Locken verliehen und leuchtende Schönheit der Jugend, hatte ihm reizvolle Anmut über die Augen gebreitet.

Ebenso schmücken Künstlerhände das Elfenbein, werden Silber, auch parischer Marmor umrahmt von schimmerndem Golde.

R: Ist die Mutter des edlen jungen Herren und Fürsten noch am Leben?

M: Wäre sie es doch! Was könnte sie glücklicher machen, die beiden berühmten Fürsten und Herren, Vater und Sohn!

R: Das, was du gesagt hast, ist mir sehr einleuchtend, da die Fürstin mit Schönheit, Glanz und Rechtschaffenheit beschenkt war. In der Tat wußte ich nämlich nicht, als ich sie im Traum sah, ob ich sie einen Menschen oder eine Göttin nennen sollte.

M: Nicht nur dem Körper nach, sondern auch gemäß ihres Geistes. Wie sagt Vergil:

Eher noch nährt sich der flüchtige Hirsch in den Weiten der Lüfte, ziehen die Fische vom Meer sich zurück aufs trockene Festland, wandern Germanen und Parther vom Vaterland fort in die

Fremde,

schöpfen die ersteren Wasser vom Tigris und diese vom Arar, als daß ich meinen Wohltäter jemals, voll Undank, vergäße!

R: Wer möchte bezweifeln, daß sie einander herzlich liebten?

M: Wahrhaftig, ich weiß wirklich nicht, ob ich die Liebe der Dido zu Äneas, die der Phyllis zu Demophon, die der Scylla zu Minos, die der Iphias zu Capaneus, die der Alcestis zu Admetus oder die der Penelope zu Odysseus jener vorziehen soll.

R: Kann man ihre Liebe damit vergleichen?

M: Die Liebe des Fürstenpaares würde ich sicher vorziehen, denn sie war echt, während die von manchen der hier Aufgezählten nur vorgetäuscht wurde.

R: Hatte der grausame Tod der Fürstin eine natürliche oder eine gewaltsame Ursache?

M: Wäre es doch eine natürliche gewesen!

R: Durch welche Gewalt hauchte sie ihren Atem aus?

M: Oh, Reinhard, jenseits aller Worte ist die Trauer des Fürsten, die du mir zu erneuern befehlst, so könnte man Vergil abwandeln. Ja, sie starb im Kindbett.

R: O weh! Und der junge Herr überlebte?

M: Wie du gesehen hast.

R: Oh, welch unselige Stunde! Ah, was hatte Traurigeres geschehen können!

M: Sicherlich nichts, außer daß auch der neugeborene Prinz mit der Mutter abgeschieden wäre, was die Götter aber abgewendet haben.

R: Hast du sie gesehen und gekannt, als sie noch lebte?

M: Ja, ich kannte sie ziemlich gut.

R: Bei Gott, nichts würde ich lieber wollen, als ihr Grabmal zu besehen oder zumindest von der Reinheit ihres Lebens und der Art ihrer Begabungen zu hören.

M: Sie war von mittelgroßer Gestalt, ihr Gesicht war hell, mit einem rosigen Hauch, und erglänzte von Sittsamkeit. Die Pupillen ihrer Augen und die Brauen waren schwarz, die Lippen rosig, schneeweiß die Zähne, ihre Brust und der zarte Hals, weiß auch die wohlgeformten Finger. Von schneeiger Schönheit war ihr Körper, und weißer noch waren die Füße, und so war jedes Glied aufs beste beschaffen, sie selbst war aber fröhlich und klug. Der Kunst des Bogenschießens war sie kundig, und geschickt erlegte sie manchen Hirsch und anderes Wild mit ihrem Wurfspieß. Unter Männern, die in dieser Kunst aufs höchste geübt waren, siegte sie, es ist verwunderlich zu sagen, oftmals. An der Jagd erfreute sie sich, Köcher und Bogen tragend erschien sie mir im Traum, wobei sie das Gewand aufgeschürzt trug, jedoch auf anständige Art. Gegen alle betrug sie sich auf sehr menschliche Weise, was selten unter Fürsten zu finden ist.

R: Wer also hätte sich bei ihrem Tode der Tränen enthalten können? Tatsächlich sind mir während der ganzen Erzählung oft die Tränen in die Augen getreten. Und wäre ich kein Mann, so hätte deine Rede mich zu einer Tränenflut gerührt. Erfuhr denn der Fürst sofort vom Tode seiner geliebten Gattin?

M: Zuerst wurde ihr Tod nicht bekanntgegeben, schließlich aber konnte man ihn nicht länger verheimlichen.

R: O weh! Welch unglückliche Botschaft, Welch über alle Maßen unglückliche Botschaft!

M: Nie gab es eine tragischere! Wer kann bezweifeln, daß jener berühmte und fromme Fürst zuerst durch Trauer wie gelähmt war an allen Gliedern. Wieder und wieder stöhnte er, bis er schließlich beide Hände zu den Sternen aufreckte und wie der betrübte Äneas des Vergil ausrief:

*Ihr dreifach und vierfach Beglückten,
die ihr vor Trojas ragenden Mauern hinsinken durftet
unter den Augen der Väter! Du, Sprößling des Tydeus, von allen
Griechen der Tapferste, warum konntest du nicht auf dem
Schlachtfeld*

*Trojas mit deiner Rechten das Leben mich ausbauchen lassen,
dort, wo der grimmige Hektor erlag dem Speer des Achilles,
gleichfalls Sarpedon, der riesige, fiel, der Simoeis im Wasser
Schilde und Helme und Leichen tapferer Kämpfer mit fortreißt!*

Besonders weil es für beide die erste Heirat war und sie durch einen so plötzlichen Tod getrennt wurden, war es tragisch.

R: Sagtest du, daß beide in erster Ehe verbunden waren?

M: Nichts anderes.

R: Oh, Welch sehr gerechte Verbindung! Aber was für eine ungerechte und vorzeitige Trennung. Welche Stiftungen sind zu ihrem Angedenken vorgenommen worden?

M: Viele, nur einige werde ich dir davon erzählen, die mir bekannt sind. Zuerst gibt es eine sehr reiche Pfründe an der Kirche der Heiligen Jungfrau Maria in Torgau, eine fortdauernde Messe an jedem Mittwoch, die von sechs Chormitgliedern und einem Kaplan gesungen wird. Um das Grab der Fürstin stehen vierundzwanzig bronzene Kandelaber, und genau so viele brennende Kerzen sind darauf angeordnet. Der Altar ist geschmückt mit herrlichen Juwelen, und beinahe das gesamte Kirchenschiff ist reich ausgestattet. Bei der segensreichen Wittenberger Universität ist eine Burse, nach dem Namen der Fürstin und Herrin Sophia genannt, errichtet worden. Viele andere Stiftungen hat man eingerichtet für die Armen und Bedürftigen, denen die Fürstin, solange sie lebte, Wohltäterin und Beschützerin war. Niemandem in jener Gegend ist es entgangen, wie sehr gerade

die Armen ihren Tod beweinten und beklagten. Daneben gibt es noch andere Stiftungen, die ich aber nicht kenne.

R: Für mich ist diese Aufzählung ausreichend. Oh, traurigste und schrecklichste aller Stunden, die die Herzen zweier wahrhaft Liebender trennt.

M: Was sollen diese Seufzer?

R: O weh, o weh!

M: Was bedrückt dich, daß du mit solcher Bitterkeit stöhnst?

R: Dir kann ich es anvertrauen, weil du ein wahrer Freund bist. Ich habe eine liebenswerte Freundin gehabt, die bei meiner Abreise bitterlich weinte.

M: Sie weinte?

R: So sehr, daß sich ihre Wangen beinahe in blutiges Fleisch verwandelten.

M: Du Liebhaber, du!

R: Das bin ich nicht.

M: Hast du nicht die ganze Zeit von deiner Freundin erzählt?

R: Sie war eine Bekannte meines Vaters, als ich ein kleiner Junge war. Sie hat mich sehr gern gehabt, und oft gab sie mir morgens, bevor ich zur Schule ging, die allerfeinsten Leckerbissen aus einer Schüssel.

M: Wer sollte dich nicht gefüttert haben, noch dazu mit feinsten Bissen, wo du doch der Allerschönste bist.

R: So schön bin ich gar nicht, obwohl ich die schönen Mädchen nicht gerade hasse oder verachte!

M: Und was möchtest du, was ich dir dazu empfehle?

R: Ich weiß nicht, was du hast! Denn andauernd verdrehst du den Sinn meiner Worte zum Schlechten. Aber jetzt erzähle mir lieber, wenn es dir recht ist, wie es die fromme Fürstin mit dem heiligen Gottesdienst hielt.

M: Deine Fragen sind ermüdender als die Länge der Reise. – Aber sie verhielt sich sehr gut. Denn alle ihre frommen Werke vollbrachte sie mit höchstem Feuer und größtem Eifer unter den Sterblichen. Wenn ich von all dem reden sollte, würde selbst eine lange Zeit nicht ausreichen.

R: Vieles und Großartiges, ja ganz Überwältigendes hast du von den berühmten Fürsten und Herren erzählt. Aber genug jetzt von diesem Thema.

M: Am Rande bin ich umhergestreift, ohne tiefer einzu-

dringen. Wenn ich alles aufzählen und nennen sollte, müßte ich zuerst von der Weisheit des Titus Livius, des Valerius und anderer gleichberühmter Geschichtsschreiber gekostet und vom Geist des größten Redners und Vaters der Redekunst Marcus Tullius Cicero getrunken haben. Aber weil ich von den piereneischen, castalischen und caballinischen Quellen nichts geschmeckt habe und mich auch nicht erinnere, wenigstens im Geiste vom Grate des Helikons oder des zweigipfligen Parnasses geschaut zu haben, so kann ich über das ganze Thema nichts weiter sagen. Gesehen habe ich aber im Traum drei geringere Würdenträger, die mit der bischöflichen Mitra geschmückt waren – die Konservatoren der neuen Universität. Es schienen mir die Bischöfe von Meißen, Naumburg und Brandenburg zu sein.

R: Welche Personen sahst du noch in deinem Traum?

M: Auf der rechten Seite der hohen Fürsten stand der berühmte Rektor der Universität, umgeben vom ganzen Lehrkörper, auf der linken Seite aber standen in einer Reihe, ganz in Purpur gekleidet, mutige Grafen, tapfere Barone, edle Ritter, getreue Räte und Sekretäre der hocharhabenen Fürsten.

R: Ich bitte dich, erkläre mir einige Einzelheiten zu den Personen.

M: Den ersten Platz nahm Herr Christoph Scheurl aus Nürnberg ein. Er ist Doktor beider Rechte, ordentlicher Professor für neues Recht und hochgebildeter Rektor der fruchtbringenden Universität.

R: Die Familie ist mir bekannt. Lange Jahre hat ein gewisser Doktor Johann Scheurl, Stiftsherr in Breslau, mit größter Genauigkeit in Leipzig juristische Vorlesungen gehalten. Auch war er für einige Zeit Rektor, kurz, ein Mann großer Gelehrsamkeit und Erfahrung, aber auch von großem Ruhm.

M: Er war der Großonkel unseres Rektors. Aber wenn du nach seiner Familie fragst, sein Großvater hieß Albert, mit Beinamen ‚der Schöne‘. Oft bekleidete er das Amt eines Kapitäns, das in Breslau von hoher Würde ist, so hat auch heute der Vater des Christoph das zweithöchste Amt am Hofe der römischen Königin inne, ihm vorgesetzt ist nur der magister curiae. Sein Onkel väterlicherseits ist der sehr

ehrenwerte Johann Scheurl, Stiftsherr der Augustinerkirche in Trient und Breslau, wo er unter die Hauptwürdenträger gezählt wird. Der Name der Familie mütterlicherseits ist Tücher, aus ihr gingen viele Doktoren, viele mit dem goldenen Kranz gekrönte Soldaten und viele hervorragende Ratsherren hervor. Letztere haben lange Zeit viel getan, um Nürnberg zu regieren, und tun dies auch heute noch.

R: Nach der Familie habe ich gar nicht gefragt. Vielmehr möchte ich mehr über den Mann selbst hören, dessen Ruhm allerdings in kurzer Zeit die Universitäten von Leipzig und Frankfurt erfüllte.

M: Obwohl er noch ein Knabe war, studierte unser Rektor schon die edlen Wissenschaften in Heidelberg. Danach, als er kaum sechzehn Jahre alt war, kam er nach Bologna, wo er neun Jahre ununterbrochen unter den berühmtesten Lehrern die Rechte studierte. Immer hörte er vor allem Philipp Beroaldus, unter dessen Einfluß er sich zu einem sehr geschickten Redner entwickelte, wie aus seinem Buch über das Lob Deutschlands und der sächsischen Fürsten hervorgeht, das er zusammenstellte und jenem widmete. Zwei Jahre bekleidete er mit höchstem Lob das Amt eines Syndikus, die höchste Ehre nach dem Rektorat an der Universität in Bologna. Nachdem er oft in Rom gewesen war, Neapel gesehen und beinahe ganz Italien durchwandert hatte, die Sprache, Sitten und Lehren der Italiener vorzüglich gelernt hatte, wurde er in Bologna unter einmütigem Beifall ruhmvoll zum Doktor beider Rechte promoviert. Kürzlich kam er nach Deutschland zurück.

R: Wieso ging er gerade nach Wittenberg?

M: Er hätte eine ehrenvolle Anstellung beim Kaiser haben können, bei gewissen Fürsten oder in seiner Heimatstadt. Aber da seine Familie von alters her eine Verehrung für die Herzöge von Sachsen hat und Scheurl selbst erkannte, daß unser hochedler Fürst ein zweiter Maecenas für alle gelehrten Männer ist, bot er jenem seine Dienste an. Der Fürst versprach ihm ein Gehalt und schickte ihn nach Wittenberg als Professor für weltliches Recht. Seine Einführungsrede dort war kurz, aber elegant und mit der italienischen Aussprache des Lateins geschmückt. Zuerst drückte er seinen Dank an die Fürsten und die Universität aus, danach sprach er zum Lob der Jurisprudenz und ermahnte die Jugend von

Albionis zu humanistischen Sprachstudien, indem er sagte, daß alle Zeit verloren sei, die nicht den Studien gewidmet würde. Schließlich redete er gegen die abscheulichen Sünden im Gefolge von Bacchus und Venus, wobei er viele kluge Autoritäten zitierte. Er hatte kaum zwölf Vorlesungen gehalten, als ihn die Universität in Anbetracht seiner Tugenden einmütig zum Rektor erwählte. Mit Worten kann ich nicht beschreiben, auf welche Weise er das Rektorat bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt ausgeübt hat, voller Menschlichkeit, Großzügigkeit und höchstem Wohlwollen.

Auch gab er ein Verzeichnis heraus, einen Rotulus, wie er selbst das nennt, in dem auf italienische Art die Namen der Wittenberger Professoren veröffentlicht wurden. Ebenfalls ließ er einen sehr schönen Brief erscheinen, in dem unsere Privilegien aufgelistet sind. In einer ernstesten Rede vor der Universität verbot er das Waffentragen, das nächtliche Herumstreifen und das Trinken in den öffentlichen Kneipen. Und so blühte unter seinem Rektorat das Universitätsleben auf ohne jede Störung, vielmehr wurden Religion und heiliges Leben gefördert.

Durch seine Geschicklichkeit hat er das Wohlwollen aller gewonnen, nicht nur das der Universitätsangehörigen, sondern auch das der Bürger. Denn er ist ein sehr gebildeter, liebenswerter, bescheidener, aufopferungsvoller, gefälliger und redegewandter Mann. Auch in weltlichen Angelegenheiten ist er schnell und geschickt. Dabei ist er ein bedeutender Rechtsbeistand, der beste Redner, der größte Mathematiker und überhaupt ein sehr schöner Mann.

R: Also wurden ihm die silbernen Zepter vorangetragen, wie einem König.

M: Genau! Danach kam der ehrwürdige Pater und Herr, Goswin d'Orssoy, Stiftsherr des Klosters des heiligen Antonius in der Diözese Wien und außerdem Vorsteher des Hauses und des Hofes des heiligen Antonius in Lichtenberg in der Diözese Meißen. Er ist der würdige Kanzler der bedeutenden Universität von Albionis, ein frommer Mann von ehrbaren Sitten und klugem Rat. Tugend schmückt ihn, hohe Bildung und Gelehrsamkeit. Mit jeder Art Wissenschaft ist er vertraut, sowohl mit der geistlichen wie auch der weltlichen. Auch ist er ein bedeutender Architekt. Er selbst überwachte die Wiederherstellung der Fundamente

und den Neuaufbau von Haus und Hof in Lichtenberg, und nach seinen eigenen Ideen fertigte er die Bauzeichnungen an. Kein Mangel ist an ihm zu finden, darüber sind sich alle einig. Im Gespräch ist er ernst, aber freundlich. Das Schicksal ist ihm immer wohlgesinnt. Nicht klein ist der Ruhm seines erwähnten Hauses in Lichtenberg, und noch weniger steht sein Ruhm an der Universität von Albioris zurück. Die Redner lieben, die Dichter preisen ihn, und die Ungelehrten gehorchen ihm. Es verehren ihn nicht nur die Ritter, sondern auch die Angehörigen der Mönchsorden.

Ihm folgten die Professoren der theologischen Fakultät, an ihrer Spitze stand der Mönchspater Herr Johann von Stau-pitz aus Tübingen, Doktor der Freien Künste und Professor der Heiligen Schrift, Distriktsvikar der Augustinereremiten. Er ist ein gewaltiger und beredter Prediger des göttlichen Wortes und der eine Pfeiler der neuen Hochschule. Mit einem durchdringenden Verstand, Klugheit und Erfahrung ausgestattet, besorgt er sehr genau die Geschäfte der hochedlen Fürsten und die seines heiligen Ordens. Er ist von solcher Begabung, von solcher Verstandesschärfe, daß keine Nation ihm das Lob versagt, dessen er würdig ist.

Daneben stand der vortreffliche Herr Martinus Polich von Mellerstedt, Leipziger Doktor der Freien Künste und Doktor der Medizin, Magister der Heiligen Schrift in Wittenberg, der hochgeschätzte Vizekanzler der dortigen Universität und Dekan wie auch Ordinarius an der theologischen Fakultät. Er ist die zweite Säule der Universität. Sommers wie winters trägt er mit seiner Arbeit beinahe alle ihre Last und schmückt sie dabei auf ähnliche Weise, wie Blumen die Wiese zieren. Er ist gebildet und freundlich. Besonders eifrig bemüht er sich, die öffentlichen Angelegenheiten, vor allem die wissenschaftlichen, zu fördern.

Neben ihm stand Herr Iodocus Trutfetter von Eisenach, Magister der heiligen Theologie zu Erfurt, Archidiakon in Wittenberg. Je mehr er sich von privaten Geschäften und Eitelkeiten zurückgezogen hat, desto eifriger fördert er das Wohlergehen der wissenschaftlichen Republik. Dabei ist er ein bescheidener und gerechter Mann, der sich von der Welt abgesondert und Gott zugewandt hat.

Daneben sah ich Herrn Ludwig Hennig, Magister der heiligen Theologie zu Pavia, aus dem Orden der Franziskaner.

Libellus de Execu- tione eterne predestinatiōis, fratris Ioānis de Staupitz, Christi & Augustinianæ obser- uantie serui, utinam non inutilis,



Titelholzschnitt zu Johann Staupitz, Libellus de Executione aeternae praedestinationis, Nürnberg 1517, nach dem Exemplar der Staatlichen Lutherhalle Wittenberg

HIC SCHEURLINA SIMVL TVCHERINAQ, SIGNA REFVLGENT
QVE DOCTOR GEMINI SCHEURLI PARENTIS HABES



Lukas Cranach: Bücherzeichen des Dr. Christoph Scheurl mit den Wappen seiner Eltern, altkolorierter Holzschnitt um 1510, Staatliche Lutherhalle Wittenberg

Psal. 138.
 Ne auertas faciem tuam à me, ne declines in irà à seruo tuo. Adiutor
 meus esto, ne derelinquas me, neq; despicias me, Deus salutaris meus.

Psal. 103.
 Ego dixi
 Dñe miserere
 mei, sana
 animam
 meam, quia
 peccaui tibi

Psal. 138.
 Adiutor
 meus et pro
 tector meus
 es tu, Deus
 meus ne
 tardaueris.

Psal. 14.
 Delicta iu
 uentutis meae
 & ignorantias
 meas ne
 exanimeris.

Thob. 1.
 Thobias fili
 in ab infan
 tia timere
 Deum docu
 it, & abiti
 nere ab om
 ni peccato.



Psal. 70.
 Vsq; in se
 nectam & se
 nium ne de
 relinquas
 me.

Psal. 70.
 In te spera
 ui Dñe die
 xi tu es De
 us meus, in
 manibus
 tuis tempo
 ra mea.

Psal. 139.
 Quoniam
 fortitudo
 mea & refu
 gium meum
 es tu, in ma
 nus tuas com
 mendo spi
 ritum meum

Psal. 139.
 Ego in mul
 titudine mi
 sericordiae
 tuae introi
 ho in domum
 tuam.

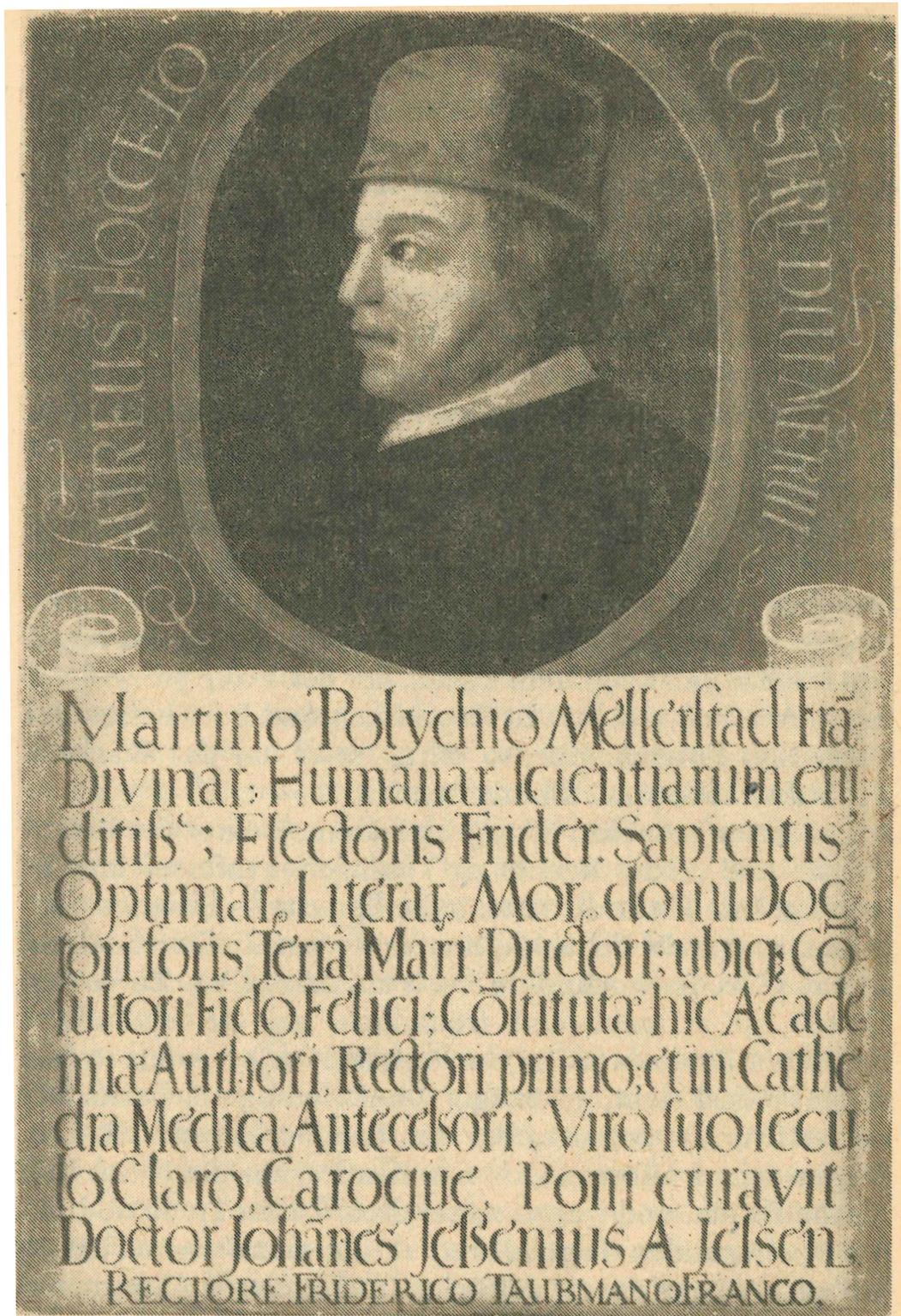
Psal. 14.
 Secundum misericordiam tuam memento mei, propter bonitatem tuam Dñe.
 Propter nomen tuum propitiaberis peccato meo, multum est enim.
 Respice in me, & miserere mei, quoniam unicus & pauper sum ego.
 Vide humilitatem meam & laborem meum, & dimitte uniuersa delicta mea.

Liber Christi Scheurl I.V.D. qui natus est. 11 Nouemb. 1481.
 Filii uero Georg. 19. April. 1532. & Christ. 3. Augusti. 1535.

Epitaph für Christoph Scheurl, Holzschnitt des 16. Jahrhunderts, Staatliche Lutherhalle Wittenberg



Titelholzschnitt zu Martin Pollich von Mellerstedt, *Anatomia Mundi* (1495), Staatliche Lutherhalle Wittenberg



Epitaph für Martin Pollich von Mellerstedt, Öl auf Holz, zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, Staatliche Lutherhalle Wittenberg

Er lehrt nach scotistischer Weise sehr exakt und tiefschürfend und ist persönlich ein sehr frommer Mönch.

Daneben stand Herr Johann Mantel, Magister der Heiligen Schrift aus dem Orden der Augustinereremiten. Er bewegt die heilige Weisheit im Herzen. Alles, was er uns zu tun lehrt, befestigt er durch sein eigenes beispielhaftes Tun.

Danach erkannte man nun Doktoren und Lehrer des päpstlichen Rechtes. Zuerst Herrn Friedrich von Kitzscher, Doktor des Kirchenrechtes zu Siena und Leipziger Doktor der Freien Künste, Propst zu Wittenberg, ein Edelmann sowohl der Abstammung wie der Tugend nach. Er ist beredt, großzügig, gerecht und klug und frei von jedem Geiz. Er lebt nämlich ausschließlich von seiner Propstpfründe und den elterlichen Einkünften. Für sich wünscht er keine weiteren Pfründen, was äußerst selten zu erleben ist.

Daneben stand Herr Johannes Monhoffer, Doktor beider Rechte zu Perugia, Dekan in Wittenberg. Er ist ein Mann von reinem und keuschem Leben, der beständig große Sorgfalt walten ließ und läßt in Geschäften und Botschaften der hochedlen Fürsten. Ebenso eifrig ist er um das Wachsen der Stiftskirche von Albioris bemüht.

Als nächster kam Herr Wolfgang Stählin, Doktor der Freien Künste und beider Rechte zu Tübingen, Professor in Wittenberg. Ihm fließt die lateinische Sprache in Strömen vom Mund, so daß die Schüchternen lieber ihn als Cicero hören, zumal er weder hochmütig noch anmaßend ist. Zu seinen Gästen ist er mild und freundlich, zu gleichgestellten Freunden liebenswürdig, zu Fremden, selbst wenn er sie das erste Mal sieht, großzügig, ohne zu zögern. Besonders diensteifrig ist er gegenüber den hochberühmten Fürsten. Wegen seines hübschen kleinen Kindes, das die Natur ihm geschenkt hat, und wegen seiner dienstbaren Treue und seiner überragenden Tugend werden die sächsischen Fürsten ihn auch weiterhin mit zeitlichen und anderen Gütern versorgen.

Dahinter stand Herr Laurentius Schlamaw, Doktor der Dekretalien, Kustos und Pastor in Wittenberg. Er ist ein lauterer, freizügiger Mann von umsichtiger Klugheit und keuschem, frommem Wesen. Allen Studenten ist er freundlich und dienstwillig zugetan und bemüht sich, niemanden zu behindern.

Neben ihm stand Herr Udalricus Denstadt, Pastor in Eisfeld und Wittenberger Kantor. Für seine guten Sitten und sein anständiges Leben ist er bekannt. Ihn schmücken fast mehr Tugenden, als man aufzählen kann, besonders kümmert er sich um die Studenten.

Danach konnte man Doktoren und Lehrer des weltlichen Rechtes erkennen.

An der Spitze stand Herr Hieronymus Schurff, Doktor der Freien Künste und beider Rechte. Er ist in Wittenberg ordentlicher Professor für den Codex iuris civilis. Schon in frühen Jahren entwickelte er seine seltene Gelehrsamkeit und seine gute Lebensführung, in beidem wird er kaum von wenigen Leuten der Vergangenheit übertroffen. Immer erscheint er tiefschürfend, und nie lehrt er seine Schüler irgendwelche oberflächlichen, trivialen Dinge. Unter den Namen so vieler Doktoren des geistlichen und weltlichen Rechtes steht seiner an vorderer Stelle.

Neben ihm sah ich Herrn Johannes Koch, Doktor der Freien Künste und des kaiserlichen Rechtes, erfahren in den sieben freien Künsten und im Recht, von hervorragenden Sitten. Niemanden hat er zum Feind und niemand verleumdet ihn. Trotz seines glücklichen Geschickes ist er weder hochmütig noch eitel. Er ist fromm und zudem ein äußerst geschickter und eloquenter Redner. Er berät die Hochschule in Rechtsfragen, versorgt die Studenten mit allem Notwendigen und verhält sich zu allen höflich und freundlich.

Hinter ihm kam Herr Johannes Schwabe, Doktor der Freien Künste und der Medizin, der ehrenwerte Dekan der medizinischen Fakultät. Lange Jahre hat er studiert, bevor er die Würdezeichen eines Doktors erlangte. Er fand allgemeinen Beifall nach seiner Promotion wegen seiner Erfahrungen. Jetzt lehrt er seine erprobten Methoden mit Gewissenhaftigkeit zum Nutzen der Studenten, denen er sie gründlich weitergibt.

Danach sah ich Herrn Theodor Block, Doktor der Freien Künste und der Medizin, ein Mann von hohem Alter. Ihn kennzeichnet hohe Tugend. Er ist ein frommer, freundlicher, großmütiger und gerechter Mann. Den Tugendhaften ist er besonders zugetan. Er hat, anders als viele, sichere medizinische Kenntnisse. Obwohl er selbst reich ist und

weiterer Einkünfte nicht bedarf, hat er es nicht abgelehnt, aufgrund seiner Kenntnisse in den freien Wissenschaften, die er eifrig betreibt, auch Mitglied der artistischen Fakultät zu werden. Jetzt bereitet er sich auf das Amt des Dekans und des Ordinarius an seiner Fakultät vor.

Hinter ihm stand Herr Simon Stein, Magister der Freien Künste und Bakkalaureus der Medizin. Er ist ein Mann von gutem und geradem Charakter, der niemanden hintergeht, vielmehr bemüht er sich, zu allen freundlich zu sein. Außerdem ist er ein recht guter Grammatiker.

Daneben sah ich den Mönchspater Herrn Georg Behm, aus dem Orden des Heiligen Dominikus. Er ist der größte Prediger Wittenbergs, ein Kündler der Wahrheit, der niemanden schont. Was unser Heiland uns im Evangelium zum Heil hinterlassen hat, das lehrt er ohne irgendeine Verhüllung. So eifrig predigt er und sät er das Wort aus, daß er dadurch, wenn es möglich wäre, alle rettete.

Hinter ihm stand Herr Sebastian Kuchmeister, Magister der Freien Künste und Bakkalaureus der Theologie, der ein vorbildliches Leben führt. In den freien Künsten ist er wohlbevandert, so daß er nicht wenig zum Ruhme der fruchtbaren Universität beiträgt.

Daneben stand der hochgeborene Herr Kilian Reuter, Doktor der Freien Künste und Bakkalaureus beider Rechte. Er kennt sich in den freien Künsten aus, ist von hervorragender Lebensart und schreibt, indem er dem Pegasus folgt, glückverheißende Gedichte. Und obwohl er solche Gaben und göttliche Talente hat, ist er doch nicht eingebildet, wie manch anderer es an seiner Stelle wäre.

Nach ihm kam der sehr gebildete Dichter Georgius Sibus Daripinus. Er hat all seinen Eifer, alle Arbeit, Bemühung und Sorgfalt darauf verwendet, die Dicht- und Redekunst zu begreifen und zu erlernen. Nun, im fortgeschrittenen Lebensalter, hat er sich an unserer bedeutenden Universität niedergelassen, wo er nicht nur als Poet, sondern auch als Redner geschätzt wird.

Danach kam Herr Christopherus Gros, Bakkalaureus beider Rechte. Obwohl er aus berühmtem Hause ist, hat er es nicht für unnötig erachtet, sich mit den Erfindungen der Pallas zu schmücken, so wie auch ein Edelstein für kostbarer und wertvoller gehalten wird, wenn er in Gold gefaßt

ist, so hoffte auch er, edler zu werden und bedeutender zu erscheinen.

Ihm zur Seite sah ich Herrn Nikolaus von Amsdorf, grundgelehrter Magister der Freien Künste und theologischer Ausleger nach der Weise des Duns Scotus. Obwohl von edler Abkunft, hat er nicht gezögert, die schönen Künste zu studieren, um so seinen Adel noch heller erstrahlen zu lassen.

Daneben stand Herr Ricardus Sbrulius, Poet aus Italien. Obwohl er noch jung an Jahren war, so ist er doch von hervorragender Begabung. Dabei ist er ein Mann von guter Lebensart; er schmückt die fruchtbare Universität nicht nur durch seine Klugheit, sondern vergrößert ihren Ruhm auch durch seine Gedichte, die davon selbst Zeugnis ablegen.

Dann war Herr Georg Elner von Staffelstein zu sehen, ein bescheidener Doktor der Freien Künste. Er ist in allem freundlich, fromm und begabt mit beinahe allen Tugenden. In allen Wissenschaften wohl gebildet, verachtet er doch niemandes Gelehrsamkeit.

Nach ihm kam der ehrenwerte Herr Wolfgang Mellerstedt. Seine glänzende Tugend und Klugheit, ererbt von seinen ältesten Vorfahren, ist ihm bis heute zu eigen geblieben und hat ihm allgemeine Bewunderung eingetragen. Wenige Monate nach seinem achtzehnten Geburtstag konnte er durch seine Gelehrsamkeit und Weisheit die Abzeichen eines Doktors der Freien Künste gewinnen. Niemand bezweifelt, daß er in der Bahn seines Vaters wandeln wird. Auf ihn paßt sicherlich der Spruch: Den Caesaren wird die Tugend in früher Jugend zuteil.

Danach konnte man eine Menge Doktoren sowohl der Freien Künste wie auch beider Wege der theologischen Auslegung erkennen, eine so große Menge, daß niemand sie aufzählen kann.

R: Würdest du mir nun bitte jene andere, purpurgekleidete Gruppe vorstellen, und zwar ebenfalls der Reihenfolge nach. Ich fürchte, du hast dich ihr kaum zugewandt, geschweige denn sie gründlich in Augenschein genommen.

M: Da hast du recht. Die Kürze der Zeit und die Schwachheit meines Verstandes haben es nicht zugelassen, dies ausführlich zu tun.

R: Erzähle bitte nicht alles, was du eigentlich müßtest, son-

dern wenigstens soviel, wie in deinen Kräften steht und dein Verstand ermöglicht.

M: Du bist, wenn ich recht verstehe, mit wenigem zufrieden. Aber ich weiß nicht, wie ich der Gruppe mit wenigen Worten Genüge tun und ihr gefallen kann.

R: Sicherlich werden sie dir vergeben – und das ist ja nur recht –, auch wenn du nicht alle ihre berühmten Taten und Eigenschaften aufzählst. Sage mir nur, wer die einzelnen sind und was dir im Moment zu ihnen einfällt.

M: Auf der linken Seite des hohen Fürsten standen Räte und weltliche Sekretäre, beinahe alle im Dienste des Fürsten. Und unter ihnen stand an vorderster Stelle der edle, ehrenwerte und großmütige Herr Balthasar, Graf und Baron von Schwarzburg. Seine edle Erziehung macht ihn seinen Vorfahren gleich, und er läßt nicht davon ab, den Namen und den Ruhm seines Geschlechtes zu erhöhen. Er ist klug, ein guter Redner, tapfer und großzügig und für seine Gerechtigkeit allgemein bekannt. In allen Staatsangelegenheiten ist er eifrig beschäftigt im Auftrage der hohen Fürsten. Beinahe alle Tugenden sind in ihm vereinigt, ohne daß irgendein Laster das Bild trüben würde.

Daneben stand der edle und sehr großzügige Herr Albert, Graf und Herr von Mansfeld und Heldringen. Er hat alles, was einem vom Schicksal Begünstigten zuteil werden kann. Es loben ihn die Knaben, und die Männer singen zusammen mit dem ganzen Volk seinen Namen. Obwohl er begütert und von sehr berühmter Abstammung ist, so ist er doch weder im Geiste noch nach außen hin hochmütig. Sein freundliches und mildes Herz ist allen zugewandt, während seine Tapferkeit und Billigkeit ihm den Ruhm und die Bewunderung des ganzen teutonischen Landes eingebracht haben.

Daneben sah ich den edlen und großmütigen Herrn Philipp, Graf von Gleichen und Baron von Kranichfeld und Blankenhain, ein frommer und sehr gerechter Herr und keine geringe Zierde Germaniens. Klug und ernst ist er, beredt und ehrbar. Es gibt kaum jemanden, der ihm an Tüchtigkeit, Menschlichkeit und Freundlichkeit gleichkommt. Neid, Stolz und Grobheit meidet er. Dabei lebt er nicht nur für die eigenen Angelegenheiten, sondern er hilft seinen Verwandten und Freunden, mit besonderem Eifer aber unserm Vaterlande und den hohen Fürsten.

Danach sah ich den edlen und großmütigen Herrn Stefan Schlick, Graf von Beroun und Herrn zu Weißenkirchen und Ellenbogen. Schon in seinen Jugendjahren kam er zu den edlen Wissenschaften und widmete sich den freien Künsten und den Erfindungen der Pallas, so daß er zu den Höhen seiner Vorfahren aufsteigen konnte. Als Knabe war er mir ein sehr frommer und bescheidener Kamerad. Obwohl er aus Böhmen stammt, ist er doch ein sehr entschiedener römischer Christ. Jetzt, in seinem Jugendalter, unterwirft er sich strengster militärischer Zucht, so daß er auch im soldatischen Bereich größte Erfolge erringen wird. Infolgedessen gibt es bei ihm sichere Anzeichen für zukünftige Tapferkeit und ziemlich alle anderen Tugenden, so daß er hinter seinen Vorfahren und anderen Verehrern des Mars nicht zurückstehen wird.

Danach kam der edle und großmütige Herr Anarch, Baron von Wildenfels. Er sorgt für Gerechtigkeit, zwar auch in anderen Funktionen nicht viel weniger, so doch besonders in seinen militärischen Ämtern und nicht unwesentlich durch sein persönliches Vorbild, und er liebt vor allem Bescheidenheit und das rechte Maß. Zu Armen und Niedrigen ist er freundlich und christlich. Dabei führt er alle ihm übertragenen Staatsgeschäfte sorgfältig und ohne Vernachlässigung aus.

Neben ihm stand der edle und großmütige Herr Johann Schenk von Furgula, Herr von Tautenberg. Obwohl dieser Herr nicht gelehrt und nicht mit philosophischen Lehren vertraut ist, ist er doch durch eine harte militärische Ausbildung gegangen, durch die er mit fast allen Tugenden glücklich geschmückt und vervollkommnet worden ist, so daß ihm nichts zum Gipfel des Adels und des Edelmuten fehlt. Dabei ist er besonders fromm und gerecht und diensteifrig gegenüber anderen wie kaum ein zweiter.

Danach kamen noch viele andere ehrenfeste und großmütige Grafen und Barone. Deren Lob aber vermag mein Geist nicht genugzutun. Es kam der edle und tapfere Ritter, Herr Johannes von Minkwitz, der ein Mann von guten Sitten und mit den Tugenden der Gerechtigkeit und der Standhaftigkeit beschenkt ist. Obwohl er nie Jura studiert hat, richtet und entscheidet er doch, wie es der Gerechtigkeit entspricht.

Neben ihm stand der edle und berühmte Herr Johannes Kitzscher, sehr erfahrener Doktor beider Rechte, Propst von Colberg und ehrenwerter Sekretär und allergetreuster Kanzler des hohen Fürsten und Herren, Herrn Friedrich, Kurfürst des Heiligen Römischen Reiches etc. und Herzog von Sachsen etc. Früher war er Rektor der hohen Schule von Bologna. Zu dieser Zeit gab er einen nützlichen Dialog über die Angelegenheiten des heiligen Reiches heraus, ebenso eine Epitome, einen kurzen Auszug, der Geschichte Roms, und eine andere über fast alle Länder. Diese ließ er an unserer Universität zu ihrem und der hohen Fürsten Lob drucken.

Danach kam der edle und tapfere Ritter, Herr Heinrich Lözer, Marschall des Hauses Sachsens, ein Mann guter Lebensart, fromm und gerecht.

Nach ihm sah ich den edlen und tapferen Herrn Johannes von Lebenbach, den getreuen Steuerverwalter des berühmten Fürsten. Er ist ein Mann, der sowohl durch seine Gerechtigkeit auffällt wie durch seinen edlen Charakter.

Neben ihm stand der edle und würdige Herr Bernhard Dornbach, beinahe ein zweiter Brutus, den niemand von der Gerechtigkeit abbringen kann.

Danach sah ich den edlen und tapferen Herrn Degenhard Pfeffinger, des berühmten Fürsten und Herrn, Herrn Friedrich, Kurfürst des Heiligen Römischen Reiches etc., Kammerherr und Geheimsekretär. Er ist ein Mann von größter Reinheit, sehr begabt und gebildet, allen Menschen durch Frömmigkeit und Diensteifer hervorragend zugetan. Obwohl er am Ende meiner Aufzählung steht, ist er doch nicht weniger edel, hervorragend und ins Auge fallend. Er also kennt die Geheimnisse der berühmten Fürsten, er, und außer ihm niemand, bedenkt und verwendet sie. Mit solcher Sorgfalt und Aufmerksamkeit wachte und wacht er über den Wohlstand und über die Fortschritte der Fürsten und ihrer Provinzen, daß ein anderer an seiner Stelle zusammenbrechen würde unter der Last der unzähligen schlaflosen Nächte. Sein einziges Ziel ist es, die Staatsangelegenheiten, besonders aber die unserer lieben Universität und der Stiftskirche von Albioris, gut zu ordnen, zu verwalten und zu besorgen. Kein Tag vergeht, an dem er nicht eine Verbesserung oder Vervollkommnung durch seinen schar-

fen Verstand findet, sei es für die hohe Schule oder für die Stiftskirche, und dies sogleich den hohen Fürsten meldet. Auch ermahnt und drängt er sie, obwohl sie solches Drängens eigentlich nicht bedürftigen, die Verbesserungen in die Tat umzusetzen. Mit seinem eigenen Vermögen hat er bis heute viel zur Ausschmückung der Schloßkirche und anderer beigetragen. Wem er den Zutritt zum Hof der erlauchten Fürsten gestattet, dem stehen die Tore und Türen ohne Zweifel weit offen.

R: Wen hast du sonst noch bemerkt?

M: Eine Menge hochbegabter Studenten, Leute aus allen Schichten, Adlige und Bürgerliche, die geräuschvoll die Treppen zum Saal hinauf- und hinabstiegen, wobei zu hören war, wie die Türen und Tore in ihren Angeln knarrten. Überall hingen unvergleichliche Bilder von Historien und Sagen, und alles war königlich geschmückt. Kurz, alles, was dir im Traum erschienen ist, habe ich auch gesehen.

R: Wenn du doch die Bilder beschreiben und ihren Inhalt erzählen könntest.

M: Schon davon zu reden ist sehr schwierig, eine eingehende Beschreibung aber erscheint mir fast unmöglich.

R: Aber was bedeuten die Krone und die Kränze auf dem Kopfe des Schwertträgers?

M: Strahlenkronen oder Aureolen sind es, mit denen die gekrönt werden, die die schönen Wissenschaften und guten Sitten gelernt haben, so wie man in der Palästra die Kräfte übte.

R: Und was bedeuten die ausgestreckten Hände, die mit goldenen und silbernen Äpfeln gefüllt waren?

M: Dies stellte die reichen und überfließenden, ja äußerst freigebigen Fürsten dar.

R: Hast du verstanden, wieso die Stadt sich erweiterte?

M: Allerdings.

R: Wächst sie denn wirklich?

M: Laß mich mit Vergil antworten:

*Glühender Arbeitseifer spornte die Tyrier; sie zogen
Mauern, sie bauten die Burg, sie wälzten die Steine mit Händen.
Andere suchten den Platz für ihr Haus und zogen die Grenzen.
Wahlen vollzog man für Richter, Beamte, ehrwürdige Ratsherrn.
Becken für Häfen legte man an und schuf Fundamente
für das Theater, recht tief, und hieb aus natürlichem Felsen*

mächtige Säulen als würdigen Schmuck für die Bühnengebäude. Ebenso fleißig arbeiten Bienen im Frühsommer, zwischen Blüten, im Sonnenschein, führen den eben erwachsenen Nachwuchs rübrig ins Freie, tragen den fließenden Honig zusammen sollen sich doch die Zellen prall füllen mit köstlichem Nektar –, nehmen voll Eifer entgegen die Lasten der Kommenden oder scheuchen als Kampftrupp die Drohnen, das müßige Pack, von den Krippen;

glühende Schaffenskraft spornt sie, von Thymian duftet der Honig.
So gewaltig ist nämlich die Erneuerung von Burg und Stadt, daß es beinahe scheint, als ob sie plötzlich, so wie ein Baum aus der Wurzel wächst, sich aus den Fundamenten erheben.

R: Hat die Stadt schöne Wohnhäuser?

M: Einstmals waren sie Hütten nicht unähnlich, aber nach der Ankunft neuer Bürger und eines anderen Zeitalters werden neue und schöne Gebäude errichtet, die sich von den alten im Aussehen gewaltig unterscheiden.

R: Kommen denn neue Bürger dorthin?

M: Sie strömen der Stadt aus fast allen Teilen der Welt zu, Besitzungen und Häuser, unbebautes Gelände und freie Flächen kaufen sie und errichten darauf neue Gebäude. Auch die alteingesessenen Bürger bauen, einige, weil sie sich nach den Vorschriften des Fürsten richten, andere, indem sie deren Beispiel folgen, es bauen Laien und Geistliche. Vor allem wird ein neues Kloster für die Väter vom Orden des Heiligen Augustin mit finanzieller Unterstützung der Fürsten erbaut. Die Dominikaner errichten eine neue Kapelle zusammen mit ihrem neuen Heim. Der Orden von der Heiligen Jungfrau Maria baut ein schönes Haus für seine Schülerinnen, und viele andere tun das gleiche.

R: Woher weißt du das alles?

M: Ich bin oft dort gewesen und habe einstmals auch dort gewohnt.

R: Um zu studieren?

M: Nicht direkt, wohl aber um die Möglichkeiten und Angebote der neuen Universität auszuprobieren.

R: Deine Worte glühen wirklich in meinem Sinn, und ich bin sehr geneigt, diese fruchtbare Hochschule zu besuchen, die ich nicht genug bewundern kann.

M: Im Spiegel, wenn ich so sagen darf, hast du sie selbst schon vor dir gesehen.

R: In der kommenden Nacht werde ich alles noch einmal überdenken und dann entscheiden, was ich tun soll. Falls ich zu einem festen Entschluß komme, werde ich sicher mit dir zusammen diese Universität aufsuchen.

M: Bedenke dies so gut, wie du irgend kannst.

R: Es ist genug zu diesem Thema von dir gesagt und von mir gehört worden.

VIERTES KAPITEL, in dem die beiden jungen Männer ein Schiff besteigen und zur neuen Universität reisen

M: Einen guten Tag, Reinhard!

R: Möge er glücklich werden.

M: Hattest du eine ruhige Nacht?

R: So ruhig, wie ich es mir wünschte.

M: Was machen wir nun? Hast du dir überlegt, was du tun wirst? Zu welcher Universität wirst du dich wenden?

R: Darüber habe ich nicht nur nachgedacht, sondern ich bin auch zu einem festen Entschluß gekommen.

M: Ziehst du zu der blühenden Hochschule von Köln?

R: Ganz bestimmt nicht!

M: Doch wohl kaum zu unserer neuen Universität?

R: Du kannst ganz sicher sein, daß ich genau das tun werde.

M: Das glaube ich erst, wenn ich es sehe.

R: Das wirst du – glauben und sehen.

M: Wann und mit wem?

R: Mit dir, wenn dir meine Unterhaltung noch gefällt, und wann immer es dir paßt.

M: Es paßt mir bestens, und wenn du wirklich meinst, was du gesagt hast, dann beeile dich und steige mit mir ins Boot.

R: Willst du etwa mit einem Boot dorthin fahren?

M: Ja, die Elbe hinunter.

R: Hast du dich mit dem Schiffer schon geeinigt?

M: Noch nicht, aber als ich heute früh erwachte, bin ich zum Vergnügen zum Fluß hinabspaziert, wo ich einen Schiffer traf, den ich sehr gut kenne. Mit ihm habe ich mich unterhalten, und er versprach, mich samt meinem Gepäck mitzunehmen.

R: Gefährlich ist es, auf dem Wasser zu reisen. Ich habe kein Vertrauen zu einem Boot.

M: Das ist ein großer Kahn, der Tag ist strahlend, von Sturm keine Spur zu bemerken.

R: Wie leicht kann etwas geschehen, was wir nicht wünschen!

M: Sei nicht ängstlich und fasse dir ein Herz. Folge mir, ich werde vorangehen.

R: Ich folge, hoffentlich zu einem guten Ende.

M: Bestimmt zu einem guten und glücklichen. Laß uns den Platz hier in der Mitte des Schiffes besetzen, damit wir den Ruderern nicht im Wege sind. Was aber deine erwähnte Absicht betrifft, die mir beinahe unglaublich klingt, was hat dich dazu bewogen und angestiftet?

R: Zuerst das brüderliche Gespräch unter uns, darauf deine Empfehlung jener Universität, und schließlich ein weiterer Traum samt Auftrag, mit, wenn ich mich nicht irre, günstiger Vorbedeutung.

M: Was denn für ein Auftrag?

R: In meinem Schlafzimmer erschien mir ein geflügelter und mit Flügelschuhen angetaner junger Mann. In der linken Hand hielt er einen Stab und in der rechten einen Brief von seinem Vater.

M: In dieser Form pflegen die Dichter gewöhnlich Merkur, den Boten und Dolmetscher der Götter, darzustellen.

R: „Der Herrscher der Götter selbst“, so sprach jener, „auf dessen Wink Himmel und Erde sich drehen, hat mich vom strahlenden Olymp herabgesandt und mir befohlen, dir die Anweisungen, die dieser Brief enthält, zu übermitteln.“ Ich öffnete den Brief, las ihn, und dies war der Inhalt: „Jupiter, der Gott der Götter, grüßt seinen Sohn Reinhard. Wir befehlen und verordnen dir, sobald du unsern Brief gesehen und gelesen hast, zu deinem und der Deinen Glück und Heil die berühmte Universität von Albioris zu beziehen etc.“ Als ich den Boten anreden wollte, verschwand er am Anfang meiner Rede fern in der Luft und ließ mich mit meinen Worten allein.

M: Hast du geschlafen, als all dieses geschah?

R: Ja, wirklich, doch als ich zu dem Boten so sprach: „Oh, warte, warte, flieh nicht!“, wurde ich durch meine eigenen Worte aus dem Schlaf gerissen. Da ich jedoch wahrhaftig erschöpft war durch unsere lange Wanderung gestern, umging bald wieder Betäubung meine matten Glieder. Aber bevor ich ganz im Schlaf versunken war, da – stell dir das vor – schien mir mein frommer, alter Vater vor Augen zu stehen, mit seinen langen schwarzen Locken, die mit Weiß genauso gemischt sind wie sein Bart, der bis auf die Brust herabhängt.

M: Was wollte er?

R: Er riet mir dasselbe, was Jupiter, der Gott der Götter, mir befohlen hatte. Nach einer ernsten, langen Rede hat er mich schließlich überzeugt.

M: Ich bin wirklich sehr verwundert über den plötzlichen Wechsel deiner Absichten, aber natürlich wußte ich nichts von den Ermahnungen deines Vater und denen der Schicksalsgötter.

R: Was muß man zuerst unternehmen, wenn die berühmte Universität erreicht ist?

M: Zuerst mußt du dich an der fruchtbaren Hochschule einschreiben und registrieren lassen, dann Absolution vom Status des Beanus finden und schließlich von einem Lehrer oder Meister, unter dem du studieren willst, angenommen werden.

R: Auf welche Weise wird man vom Status des Beanus befreit?

M: Die schweren, rohen und ganz schlechten Sitten müssen vollständig abgelegt und statt dessen anständige und ehrenhafte angenommen werden.

R: Wie geschieht das?

M: Die neuen Studenten, die wir gewöhnlich Beani nennen, bereiten meistens diesem oder jenem der Herren Magister und Doktoren, manchmal auch den Bakkalaurien und Studenten einen guten Spaß. Beim Frühstück werden sie von Knaben oder jungen Männern, auch von Alten oder sogar Höhergestellten verspottet. Nach dem Essen werden sie von Doktoren oder Magistern geprüft. Danach werden sie unterrichtet in guten Sitten, Geduld, Ehrfurcht und Verehrung für ihre Vorgesetzten und in vielen anderen Dingen,

die Ehrenhaftigkeit erfordern; vor allem aber in der richtigen Art, Gott zu dienen und zu ehren. Schließlich spricht man sie von dem sehr stinkenden Status des Beanus, das heißt von ihren schlechten Sitten, frei.

R: Was ist ein Beanus und wen nennt man so?

M: Nach der Buchstabenbedeutung ist ein Beanus eine Bestie, ein Esel, ein Affe, ein Nichtswisser, ein Ungeheuer und eine Sau. Nach den Silben genommen ist er eine Bestie, angefüllt mit Unsauberkeit. Der Beschreibung nach aber ist der Beanus ein unwissender Mensch, der Kamm und Löffel in der Tasche trägt, der behauptet, viel zu wissen, obwohl er in Wirklichkeit wenig oder nichts weiß, kurz, er ist ein kaum zu ertragendes Untier.

R: Wird man mich auch so nennen?

M: Das wirst du erleben.

R: Wenn es sich so verhält, wie du sagst, dürfte ich ihnen ein sehr ergötzliches Schauspiel bieten. Aber wenn sie mich verspotten und solche stinkenden Namen mir beilegen, muß ich das dann wie etwas Gutes ertragen?

M: Was du jetzt schlecht nennst, wird dir einmal als etwas Gutes erscheinen.

R: Woher rührt die Sitte der Deposition des Beanus?

M: Die Athener stellten einen alten, gelehrten und erfahrenen Mann an die Tür des Hauses der Weisheit, der die Studenten, die die allgemeine Gelehrsamkeit anstrebten, prüfte, indem er sie quälte und schalt. Wenn sich Anzeichen von Gehorsam bei ihnen zeigten, wurden sie als wahre Liebhaber der Wissenschaft eingelassen, ließen sie aber Anzeichen des Ungehorsams erkennen, wurden sie als gleichsam nutzlose Glieder vom Eintritt in das Haus der Weisheit zurückgehalten. Unsere Vorfahren setzten nun an die Statt dieser Probe die Deposition oder Ablösung des Status des Beanus.

R: Wie geht die Absolution vor sich?

M: Ein Doktor oder Magister bestellt zuerst zwei oder mehr Bürgen für den Beanus. Dann befiehlt er ihnen, mit höchster Anstrengung über die Dinge, die der Beanus berichtet hat, zu schwitzen, und spricht schließlich folgendermaßen: Kraft der Vollmacht, die mir verliehen, übertragen und anvertraut ist, befreie ich dich N. N. von dem sehr scheußlichen und stinkenden Status des Beanus und verbinde dich

statt dessen mit der sehr edlen Genossenschaft der Studenten. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Prost! Dazu wird auf den Kopf des zu Erlösenden ein wenig Wein gegossen, und dann ist er fast absolviert.

R: Und somit aufgenommen in den Kreis der Studenten?

M: Genau. Nun kann er sich an der studentischen Tracht freuen.

R: Was für eine Tracht?

M: Eine große Kapuze, die über den Kopf geht. Auch wird er Bakkalaureus genannt, jedenfalls von den Bäckerfrauen, wenn er Brot kaufen geht.

R: Dann will ich nicht nur den Kopf, sondern auch den ganzen Körper in Wein gebadet bekommen, um an solchen Vorzügen teilzuhaben.

M: In kurzer Zeit wirst du ganz glücklich sein, warte nur noch ein wenig.

R: Wahrhaftig, ich warte. Wenn wir doch nur zu Lande statt zu Wasser unseren Weg fortsetzen würden.

M: Wieso?

R: Das Boot bewegt sich zu langsam. Ich fürchte, wir werden zu spät in der Stadt ankommen.

M: Ich wüßte nicht, wie wir schneller vorwärts kommen sollten. Selbst ein Mann zu Pferde könnte uns nicht überholen.

R: Lassen wir das Frühstück aus. Die Sonne hat ihren Wagen fast genau über unsere Köpfe emporgerollt.

M: Wer könnte auf einem horngehuften Vierbeiner schon mit Leichtigkeit fünf Meilen in vier Stunden zurücklegen?

R: Aber wir können sicher sein, in vier Stunden die Stadt zu erreichen.

M: Darüber werde ich ein paar Worte sagen.

R: Warum?

M: Schiffer setzen niemals eine Zeittafel fest oder entscheiden im voraus, wo sie Tag für Tag landen wollen.

R: Warum handeln sie so?

M: Wenn sie ihre Ankunft auf eine bestimmte Zeit festsetzen, erreichen sie selten an diesem Tag den Ort.

R: Sage mir bitte den Grund dafür.

M: Viele Dinge können sie daran hindern, die Segel zu setzen.

R: Das verstehe ich nicht.

M: Worüber ich mich nicht genug wundern kann. – Entweder laufen sie in feindliche Winde, wie sie sagen, oder der Wind bläst dem Segel entgegen und wirft das Schiff auf Klippen und Sandbänke. Die Ruder zerbrechen, und Kapitän und Mannschaft verlieren die Gewalt über das Schiff. Oft wird das Schiff in den Wellen umhergeworfen, bis die Planken brechen. Freilich, diese und andere Gefahren können ihnen begegnen. Aber lassen wir dies Thema und reden wir lieber von etwas anderem. Schau, wie schnell das Schiff dahingleitet.

R: Ja, so wie das Wasser.

M: Das Boot ist schneller als die Strömung.

R: Dank der Ruderer.

M: Ist es nicht viel bequemer, auf dem Wasser zu fahren, als auf dem Land zu wandern?

R: Sicher, aber auch gefährlicher.

M: Hör doch auf, von Gefahren zu reden. Die Götter werden alles schon zum Guten wenden.

R: Schau, wie schnell die Bäume am Ufer vorbeiziehen. Als ob es Menschen wären.

M: Das sieht nur so aus.

R: Bemerkest du es nicht?

M: Du irrst dich.

R: Ganz bestimmt irre ich mich nicht.

M: Weil wir uns so schnell bewegen, meinen wir, die Bäume bewegen sich genau wie Läufer. Wenn du jenen Berg beobachtetest, wirst du leicht erkennen, daß ich recht habe.

R: Stimmt. Nichtsdestoweniger ist es ein gutes Beispiel für eine optische Täuschung.

M: Ist diese Gegend nicht schön! Schau nur, das herrliche Tal, das an die Ebene sich anschließt, und die ragenden Berge. Die Felsen sind mit Gebüsch verziert, auf ihnen weiden Ziegen. Es sieht so aus, als würden sie gleich fallen.

R: Sie werden doch nicht herabfallen.

M: Es sieht nur so aus, wegen der Steilheit des Abgrundes.

R: Der gehört nicht zu den geringsten Schönheiten dieser Gegend.

M: Hier fehlt nichts. Hier gibt es Berge und Wälder. Hier

öffnet sich ein Tal, dort eine Ebene, von da drüben naht ein Fluß, wo wilde Tiere streifen. Hier wächst Getreide, dort hängen verschiedene Früchte von den Bäumen. In der Mitte aber strömt die Elbe selbst.

R: Fließt die Elbe am Rande der Stadt, zu der wir wollen, vorbei?

M: Allerdings!

R: In welcher Himmelsrichtung ist sie von hier aus gelegen?

M: Fast genau westlich.

R: In dieser Richtung?

M: Genau.

R: Oh, was für Wolken beginnen dort aufzusteigen. Hoffentlich erzeugen sie nicht starke Winde und bringen kein Unwetter hervor.

M: Sie sehen aus wie ragende Berge.

R: In ihnen leuchten ganz verschiedene Farben. Daraus entwickeln sich oft böse Winde, wie das Volk zu Recht glaubt.

M: Beruhige dich.

R: Wolke türmt sich auf Wolke, wie du siehst, bis zur Höhe des Pols. Hat es nicht eben gedonnert?

M: Du erregst dich stärker als die Sache selbst.

R: Funkelt da nicht ein Blitz am Himmel? Wenn mich heute nicht alle Sinne im Stich lassen, schien mir der Himmel durch einen feurigen Stab gespalten. Hörst du nicht? Klang jetzt nicht Donner und noch dazu sehr laut? Vervielfacht sich nicht Donner und Blitz in den zerfetzten Wolken?

M: Du bist ein weibischer Mensch, wahrhaftig wie eine Frau.

R: Weibisch? Sind wir nicht in unmittelbarer Todesgefahr? Die Sonne verbirgt sich, die Nacht bedeckt mit düsteren Schatten den Himmel. Sturmwolken rollen durch die Luft und über das Wasser, todbringende Blitze zucken überall. Der schreckliche, tödliche Donner erschüttert die Erde. Ein Chor von Stürmen steigt auf, und Boreas teilt die Wogen des Flusses, so daß man den Grund sehen kann. Oh, drei- und viermal glücklich alle, die ihr Leben auf der festen Erde fristen.

M: Fasse wieder Mut. Bitte die Götter im Takt der rudern-

den Schiffsknechte. Wenn du schon keine Hymnen kannst, so bete doch äußerst hingeeben.

R: Ich bin so verstört, daß ich kein Wort zu sagen weiß.

M: Tu nicht, wieviel du sollst, sondern nur was du kannst.

R: Wie sagt Vergil:

Jupiter, du, Allmächtiger, kann ein Gebet dich erweichen, schaue auf uns – wir erleben nicht mehr –, und sollte es unsre Treue verdienen, bestätige uns durch ein Zeichen die Gnade!

M: Laß uns die Heilige Jungfrau Maria und ihre Mutter, die heilige Anna, anrufen, ebenso auch alle unsere Schutzpatrone und alle Heiligen Gottes.

R: Eben schien es mir so, als ob eine Flamme, wenn auch unschädlich, deine Locken beleckte.

M: Weshalb sorgst du dich?

R: Da fragst du noch? Warum feuert der Kapitän seine Mannschaft an? Wie legen sie sich zugleich ins Zeug, und was machen sie für ein Geschrei?

M: Oh, sie kämpfen alle gegen den Wind. Schau, wie die Strömung, die durch den Wind ans Ufer gepeitscht wird, den Bug abtreibt und die Seite des Bootes den Wellen preisgibt, so daß es im Kreise herumwirbelt. Gebt Hilfe, ihr Götter alle, und schützt die Unglücklichen.

R: O weh, das habe ich befürchtet, das habe ich oft vorhergesagt. Oh, höchster Jupiter, hilf den Unglücklichen und Versinkenden. O je, o je, was ist das? Hat der Blitz den Kahn getroffen, ist ein Ruderer getötet worden?

M: Leider ist beides geschehen.

R: Wir werden alle zusammen untergehen.

M: Wende dich mit mir den Göttern zu, wie sagt Boethius:

*Du, des Rundes Herr, das mit Sternen besät,
der festgestützt auf ewigem Thron
im rasenden Schwung den Himmel bewegt,
die Gestirne bezwingt, zu spürn das Gesetz, ...
O erbarme dich du der Erde Qual,
der die Satzung der Welt mit Banden knüpft:
des so mächtigen Werks nicht geringer Teil,
es ringt der Mensch auf des Schicksals Meer.
Als der Lenker bezwing die reißende Flut,
und womit du beherrscht das unendliche All,
erhalte im Bund auch die Erde fest!*

Weine nicht, Reinhard!

R: Wasser strömt ins Boot.

M: Da sich das Loch nicht im Boden des Schiffes befindet, wird es leicht zu verstopfen sein.

R: Wo ist das Schiff vom Blitz getroffen worden?

M: Am Rand des oberen Bordes.

R: Und was ist mit den Drehungen? Eben hingen wir auf den höchsten Wogen, und nun berühren wir beinahe den Grund.

M: Wir sind noch in Gefahr, aber bald werden wir daraus befreit sein.

R: O ja, durch den bleichen Tod.

M: Verzweifle nicht, sondern vertraue auf Gott. Ha, was ist denn nun los?

R: Wo sind wir?

M: Hoch in der Luft!

R: Ich kann nichts sehen.

M: Löse die Furcht aus deinem Herzen und laß alle deine Sorgen fahren. Wir und unser Gepäck sind beinahe in Sicherheit.

R: Wir sinken alle! Spürst du nicht den Sog in die Tiefe?

M: Wieder und wieder sage ich dir: Fasse Mut! Bald sind wir vom schlimmsten Unglück befreit.

R: Zu oft hast du uns vergeblich durch eitle Hoffnung wiederbelebt.

M: Richte deine Augen nach oben! Siehe die unteilbare und allerheiligste Trinität, die unverletzte Jungfrau Maria und ihre Mutter, die heilige Anna, den heiligen Nikolaus, alle Chöre der Engel, die Reihen der heiligen Patriarchen und Propheten, die Apostel, Märtyrer und Bekenner, die allerreinsten Jungfrauen und Witwen.

R: Den ganzen himmlischen Hofstaat sehen wir!

M: Laß sie uns also anflehen und ein Gelübde ablegen, so daß wir befreit werden vom schrecklichen und plötzlichen Ertrinken im Wasser und damit von einem unzeitigen Tode. Wir geloben und versprechen allen Heiligen fünf Talente Wachskerzen zum Gedächtnis der fünf Wunden unseres Erlösers Christus. Bezahlen und lösen werden wir sie an ihrem eigenen Altar.

R: Oh, heiligste Trinität, oh, seligste Jungfrau Maria, oh, berühmte Mutter Anna, oh, heiliger Vater Nikolaus, oh, alle

Heiligen Gottes: Rettet uns aus diesem Unglück und führt uns arme Sünder aus dieser Gefahr, dies erflehen wir, die beinahe Verlorenen.

M: Fast sind wir am Ufer, und ohne den Griff eines Ankers halten wir!

R: Das stimmt. Aber wer hätte die Vorahnung im Kopf haben können, daß ein so gefährlicher Sturm so plötzlich am Mittag aufkommen könnte? Wer hätte geglaubt, daß er sich so schnell wieder beruhigen würde und daß fast auf ein Wort hin die vorige Ruhe und Freundlichkeit wieder eintreten würden! Was können die Götter nicht leicht bewerkstelligen?

M: Wie sollen wir diese Freundlichkeit Gottes und aller Heiligen vergelten? Wie sagt Vergil:

*Götter nur mögen – sofern noch Gottheiten Pflichtgefühl schätzen,
noch die Gerechtigkeit gilt und Verantwortung lebt und Gewissen
würdig dir lobnen!*

... Solange

*Ströme ins Meer sich ergießen, über die Berghänge Schatten
ziehen, der Himmel den Herden der Sterne Weideland bietet,
möge in Ewigkeit dauern dein ruhmreicher Name.*

Außerordentlichen und nicht geringen Dank müssen wir der gesegneten Jungfrau Maria und ihrer berühmten Mutter abstatten, deren Fest am heutigen Tag des März begangen wird. Bevor ich aus dem Schiff steige, werde ich meine besondere Verehrung erweisen, indem ich verspreche, eine Messe zu stiften, die ihr zu Ehren gesungen wird und für alle Zeit bezahlt sein soll.

R: Genau das werde ich auch tun.

M: Niemand kann daran zweifeln, daß unser Leben durch ihre Verdienste und Fürbitten gerettet worden ist.

R: Ganz bestimmt keiner.

M: Sobald wir die Stadt erreicht und Zeit gefunden haben, werden wir als erstes die Messe bestellen und das Opfer feiern.

R: Auch das gefällt mir sehr gut. Aber wo werden wir unser Gelübde zu allen Heiligen einlösen?

M: Wenn hier ein Altar zu ihren Ehren geweiht wäre, könnten wir unser Gelübde am Ort richtig bezahlen. Aber ich erinnere mich an etwas anderes: Eine heilige Andachtsstätte ist in der Burg von Albioris allen Heiligen geweiht worden.

Mit Wundern ist sie angefüllt. Hier werden Sterbliche von der gallischen Krankheit, vom Fieber und von vielen andern Krankheiten geheilt, die Tauben hören, die Lahmen gehen, die Stummen sprechen, die Todkranken und Erschöpften werden wiederbelebt, Kinder, Jugendliche und Greise, die schon beinahe tot waren, erwachen zu neuem Leben. Das ganze Menschengeschlecht wird vor jeder Krankheit geschützt, besonders aber die werdenden Mütter vor aller Bedrohung. Kurz, von unzähligen Wundern, die dort geschehen sind, weiß man.

R: Gott hat bestimmt jedem Zweifler die Erinnerung an seine Wundertaten eindrücklich gemacht, und er will die Verehrung und Anbetung seiner Heiligen befördern und befestigen, besonders auch durch unsere Gelübde und die Gefahren, die wir erdulden mußten. Dort in Wittenberg werden wir also unsere Gelübde einlösen.

M: Das ist nur gerecht. So soll es geschehen. – Und trotzdem bist du weibisch und hast das Gemüt einer Frau.

R: Wieso?

M: Hast du nicht geweint?

R: Wer hätte nicht geweint bei einem so schrecklichen Unglück, bei einem so furchtbaren Verderben! Und wer hätte kein Mitgefühl gehabt, als der Ruderknecht direkt neben dem Kapitän durch den fürchterlichen, tödlichen Blitz niedergestreckt wurde!

M: Das ist wahr. Wenn auch nicht durch Sturm und Schiffbruch, so hätten auch wir gelähmt und betäubt werden können, nämlich allein wegen des unvermuteten Todesfalles und durch die eiskalte, gräßliche Furcht.

R: Du wolltest mich trösten und hattest doch genausoviel Angst.

M: Trotzdem habe ich doch einige Tugend gezeigt.

R: Welche denn?

M: Standhaftigkeit.

R: Die habe ich aber nicht an dir bemerkt.

M: Wirklich nicht?

R: Wie sollte ich denn?

M: Standhaft ist, um es mit Boethius zu sagen:

*Wer sein Leben geborgen, heiteren Geistes
niederzwang das Geschick, das grausam stolze,
beider Schicksale Blick gerecht beegnend*

*unbesiegbar vermocht das Aug' zu wahren,
kann nicht rasende Wut noch Drohn des Meeres
Flut aufregen, vom Grund emporgewendet,
noch wenn frei aus den berstenden Kaminen
qualmentsendende Glut Vesuv herauszwängt,
noch des glühenden Blitzes Bahn erschüttern.*

R: Du allein standest selbstbeherrscht und unbeugbar?! In Wirklichkeit aber wurdest du hin und her geschleudert durch die Macht des Windes wie ein Blatt oder Rohr.

M: Wenn auch vom Schrecken bewegt, so war ich doch ohne Furcht, da ich nicht vorhatte, meine Sichel für die Ernte den Frauen zu überlassen.

R: Ich habe nichts Unangemessenes getan. Ist es nicht ein Gebot der Frömmigkeit, den Tod eines Freundes zu betrauern? Aber, o Schreck, deine Auslegung des Traumes könnte dies alles bewirkt haben.

M: Nicht immer ist das Glück hold bei der ersten Anstrengung. Sagtest du, ich hätte gleichsam deinen Untergang gewollt? Nicht immer leben wir nach unserem Wohlgefallen. Zweifellos werden die Götter unser hartes Geschick erleichtern und zum Besseren wenden. Und die vorhergesagten Ereignisse werden sich an uns vollziehen.

R: Zu oft verschiebst du die Dinge auf morgen. Paß auf, daß dich dies „morgen“ nicht enttäuscht.

M: Wenn dich das Schicksal berufen hat, was könnte dir schaden? Wenn auch unser Los aufgeschoben worden ist, so ist es doch nicht aufgehoben.

R: Ist mir ein solch schreckliches Ende beschieden, oder werde ich ein noch schlimmeres erleben müssen? Sicherheit und Glück erstrebe ich, nicht Unglück und Unheil!

M: Wir sind doch heil davongekommen, warum also noch länger davon reden. – Was fangen wir nun an? Das Schiff liegt fest, und obwohl der Sturm sich gelegt und Boreas den strahlenden Tag wiedergebracht hat, wird man es mit gewöhnlicher Anstrengung kaum ins Wasser zurückziehen können.

R: Worin liegt die Schwierigkeit?

M: Im großen Gewicht des Schiffes und in der Wucht des Anpralls, mit der es in den Sand geschleudert wurde.

R: Es steckt im Sand fest?

M: Mindestens eine Elle tief ruht es unbewegbar im Sand.

R: Wird es leicht sein, das Schiff, ohne es auszuladen, wieder flottzumachen, wenn es mit solcher Gewalt im Sande festgerammt ist?

M: Bestimmt nicht.

R: Wie viele Meilen sind wir von der Stadt entfernt, die unser Reiseziel ist?

M: Siehst du nicht die Spitzen der Türme?

R: Wo denn?

M: Richte deinen Blick auf den Wald.

R: Nach rechts?

M: Nach links!

R: Tatsächlich, jetzt kann ich die höchsten Spitzen erkennen. Wie weit also ist es noch?

M: Eine Meile.

R: Befiehl, daß man uns ans Ufer führt.

M: Warum?

R: Ich werde am Ufer entlang zur Stadt wandern.

M: Ich werde einen Schiffer mieten, der uns auf sein kleines Segelboot aufnimmt und dorthin fährt.

R: Meinetwegen, aber dann nimm auch noch gleich einen zweiten.

M: Wieso?

R: Gebranntes Kind scheut das Feuer.

M: In einem solchen kleinen Segelboot sind wir nicht den Gefahren ausgesetzt, wie wir sie auf dem Lastkahn erlebt haben.

R: Ist es auf dem Lande sicherer oder auf dem Wasser, sei es auch in Sichtweite einer Turmspitze?

M: In dieser Frage gibt es wohl keinen Zweifel. Aber ich will dir eines nicht verhehlen: Das Segelboot bringt uns dorthin, wohin der Kapitän es will, das Lastschiff ist der Gewalt von Wind und Segeln ausgeliefert.

R: In der Sache habe ich meine eigenen Erfahrungen. Aber, wenn es dir gefällt, nimm die größere Gefahr in Kauf.

M: Selbst wenn du auf die sicherste Art reist, nämlich zu Lande, kannst du trotzdem in die kleinere oder größere Syrte geraten, wenn dich die göttliche Hand nicht schützt.

R: Was du gesagt hast, steht mit der Wahrheit in Einklang.

M: Vertraue dem allerhöchsten Jupiter. Wenn uns die Sterne günstig sind, werden wir gesund und glücklich in der Stadt ankommen. Ich gehe, den Schiffer zu treffen. Sammele du unser Gepäck vom Erdboden auf.

R: Das werde ich sehr sorgfältig tun.

FÜNFTES KAPITEL, in dem die jungen Männer auf einem gemieteten Segelboot, von einem Schiffer und einem Stern geleitet, in Albioris ankommen

M: Hast du die Sachen zusammengesucht, Reinhard?

R: Habe ich. Und hast du den Schiffer gemietet?

M: Ja.

R: Was werden wir ihm für seine Arbeit bezahlen müssen?

M: Fünf Groschen.

R: Das ist zuviel.

M: Es hat gerade gewaltig geregnet, der Fluß bedeckt alles und – so sagt er – die Fahrt stromab ist leicht, die aber stromauf schwierig und mühevoll, wie wir selbst wissen.

R: Was geht uns seine Rückfahrt an? Hast du denn ihm seinen Lohn schon bezahlt?

M: Drei Groschen davon, das übrige geht auf deine Rechnung.

R: Hoffentlich können wir uns dieser Absprache sicher sein. Ich wünschte, du hättest ihn erst nach unserer Ankunft bezahlt.

M: Der Schiffer sagte, er hätte mehrere Söhne und Töchter in jenem Bauernhof und brauche Brot für sie und Geld. So bat und beschwor er mich sehr dringlich, ihm die drei Groschen zu geben, damit er dafür Brot kaufen könne, das sonst ihm und den Seinen fehlen würde. Als ich Betrug vermutet, meinte er: „Weder dich noch irgend jemanden anderen werde ich betrügen, denn wer möchte ein Betrüger genannt werden, nur weil ihm und der Familie ein bißchen Geld fehlt.“

O schau, da kommt er. Leg unser Gepäck ins Segelboot und

sieh dich genau um, damit wir nichts davon hier vergessen.

R: Alles ist zusammengepackt. Hoffentlich versteht der Schiffer sein Handwerk.

M: Er ist ein Fischer und daher ohne Zweifel nicht unerfahren. Verstau unser Gepäck also im Boot und nimm selbst Platz.

R: Ja, wo denn?

M: Im Bug.

R: Mir wäre es lieber, ich säße in der Mitte.

M: Meinetwegen wo du willst. Aber nun sei guten Mutes. Wir wollen fröhlich sein und glücklich, weil wir jetzt in die Stadt fahren.

R: Wenn ich doch wieder richtig Mut fassen könnte!

M: Warum bist du betrübt?

R: Immer noch steckt mir der Schrecken vor dem Blitz und das gräßliche Erlebnis, das wir gerade hatten, in den Gliedern.

M: Lassen wir die Vergangenheit ruhen, und kümmern wir uns um die Zukunft. Nach vielen Stunden kommt auch die, die wir erhoffen und in der wir uns dieser Erlebnisse zweifellos freudig erinnern werden.

R: Wo wird man den vom Blitz Erschlagenen begraben?

M: In dem Dorf, wo ich den Schiffer gemietet habe.

R: Schauerlich ist es, daß er den Geist aufgeben mußte ohne Beichte und christliche Gebräuche, daß ihn das Schicksal so grausam überfiel.

M: Er war ein frecher Schurke!

R: Wie, kam nie ein gutes und ehrliches Wort über seine Lippen?

M: Von Sonnenaufgang bis zum Untergang behandelte er fortwährend seine Eltern, die ich sehr gut kenne, ohne jede Ehrfurcht und mißachtete den heiligen Gottesdienst und die Götter.

R: Und trieb er vielleicht solche gewaltigen Laster schon seit der Zeit der weichen Fingernägel, um es so auszudrücken?

M: Ja, gewiß. Dazu war er ein großer Beschimpfer der Geistlichkeit.

R: Große, ja allergrößte Gnade haben die Götter ihm erzeigt, weil sie die schuldige Vergeltung für sein lasterhaftes

Leben, bei allem Respekt vor ihrer Rache, nicht schnellstens eingetrieben haben.

M: Du kennst vielleicht den berühmten Ausspruch des Valerius: *Langsam erhebt sich der göttliche Zorn, aber er gleicht das aus durch die Schwere der Strafe*. So wurde schließlich die Rache der Götter zugleich mit der Verletzung der elterlichen Rechte gebüßt.

R: Bei diesem Menschen hat sich das Zitat als wahr erwiesen.

M: Lassen wir die unergründbaren Urteile Gottes beiseite und seien wir lieber fröhlich.

R: Dieser Verbrecher war eine schreckliche Mahnung.

M: Der Unfall und die Gefahr, die uns jetzt Anlaß zur Trauer sind, werden noch Grund für Frieden und Freude werden. Nichts haben wir verloren: Weder Bücher noch Kleidung, weder Gold noch Silber und schon gar nicht das Allerwichtigste, nämlich die Gesundheit.

R: Einem Geschorenen oder Glatzkopf kann kein Haar herabfallen. Der Strom riß nichts hinweg, was nicht in seiner Macht stand. All das Aufgezählte besitzen wir nämlich gar nicht.

M: Hätte er nicht doch unser Geld und unsere gute Gesundheit oder das Wertvollste, unser Leben, nehmen können?

R: Er gab uns aber auch nichts dazu.

M: Damit ist die Möglichkeit für die Zukunft nicht ausgeschlossen.

R: Nein, nur aufgeschoben.

M: Alles wird die Zeit bringen, denn die Zeiten leiden es nicht, miteinander vermischt zu werden. Wie auch Boethius sagt:

*Wenn schwer drückend durch Phöbus' Strahl
brodelnd siedet des Krebses Bild,
wer dann weigernden Furchen reich
anvertraute den Samenwurf,
mag, sich täuschend in Ceres' Wort,
Zuflucht nehmen zur Eichelfrucht!
Niemals eile zum roten Hain,
aufzusammeln Levkoi zum Strauß,
wenn das Feld unterm wilden Nordwest
pfeifend, starrt vor des Frostes Macht!*

*Noch mit raffender Hand erhoff
Frühlingsschöße zu streifen, dann,
wenn die Traube Genüsse beut;
denn dem Herbst hat der Gott des Weins
seine Gaben doch aufbewahrt.
Gott prägt jegliche Jahreszeit,
ordnet ihnen ein eigenes Amt,
und in die er sie selber geschränkt,
Tausch der Rollen erträgt er nicht.
So besitzt, was auf jäher Bahn
klar bestimmtes Gesetz verläßt,
nicht ein frohes, gedeibliches Ziel.*

R: Wenn ich dich recht verstanden habe, so meinst du, daß Jupiter uns zuerst Unglück erleiden lassen wollte, in dem dann Glück uns zur Hilfe kam.

M: Genau das wollte ich sagen. Die Natur des Glückes ist trügerisch. Manchmal nämlich verspottet es diejenigen, die es durch schmeichelnde Nähe betäubt hatte. Aber was bedeutet für uns jener Schrecken, erlitten wir doch keinen Schaden darin? Denn bestimmt nicht unseretwegen wurde der Sturm entfesselt.

R: Vielleicht wegen dieses verfluchten Schurken?

M: Wir wollen lieber nicht, wie ich gesagt habe, die Urteile Gottes zu ergründen suchen.

R: Woher kommen Stürme?

M: Haben wir nicht vorher zwei Mönche gesehen, die zu einer Reise aufbrachen?

R: Das stimmt.

M: Es gibt ein allgemeines Sprichwort: Wenn Mönche wandern, kommt Sturm auf und Regen fällt.

R: Das Wort ist wirklich allgemein bekannt. Oft habe ich mich gewundert, worin es seinen Ursprung hat.

M: Du brauchst dich nicht zu wundern, es gibt einen natürlichen Grund.

R: Bitte erkläre mir das.

M: Nach der Naturwissenschaft entsteht aus Dampf Druck.

R: Auf welche Weise?

M: Durch die Hitze der Sonne wird der Dampf aus verdunstender Feuchtigkeit in die oberen Lüfte gezogen. Wenn dieser dick und naß ist, auch viel Erdfeuchtigkeit enthält, so

entsteht Tau. Wenn er dick und kalt ist, wandelt sich der Dampf in Reif. Ist er aber wäßrig, feucht und dunstig und steigt in die untere Luftregion, entsteht daraus Regen und Wasser. So entstehen durch das Aufsteigen von Dampf gleichzeitig andere Wetter und anderer Druck.

R: Was haben die Mönche mit diesem Vorgang zu tun?

M: Das wirst du gleich verstehen. Wenn sie in den Refektorien sitzen, besonders bei der Kollation, und den Becher mit beiden Händen fassen, so trinken sie in tiefen Zügen, wodurch viel Dunst entsteht, der, wenn die Mönche spazieren gehen, durch die Kraft der Sonne in die Luft gezogen wird. Je nach der verschiedenen Dichte entstehen dann bald Donner und Blitz oder auch Wind und bisweilen Regen.

R: Dasselbe könnte man aber doch auch über weltliche Leute sagen, die viel und oft zum Wein greifen.

M: Bei den Weltlichen kann durch ein äußeres Hindernis, nämlich ihre Haarigkeit, der Dampf nicht so leicht aufsteigen. Wegen der Tonsur der Mönche wird bei ihnen alle Verdunstung auf die Oberseite des Kopfes zusammengezogen. Durch die Kraft der Sonne, die auf der Tonsur kein Hindernis findet, wird der Dampf nach oben gesaugt und in Druck und Stürme gewandelt.

R: Was du mir erzählt hast, steht aber nicht im Glaubensbekenntnis. Und so kann auch jemand, der das nicht glaubt, selig werden.

M: Ich habe dies nicht als einen Glaubensinhalt vorgebracht. Unser Glaube verträgt nämlich keine Begründungen. Vielmehr habe ich dir aus natürlichen Ursachen bewiesen, was ursprünglich nur die Meinung gewöhnlicher, wenn auch nicht dummer Leute war. – Ich habe einfach einen Spaß gemacht, um unsren Unfall und deine Furcht aus dem Gedächtnis zu verdrängen oder zumindest zu mildern. Nun genug davon! Mein lieber Schiffer, gestatte, daß ich für eine kurze Zeit dein Amt übernehme.

R: Hast du die Absicht, zu segeln und das Ruder zu führen?

M: Allerdings!

R: Bitte, bitte nicht! Aus welchem Grund willst du dich in einer dir unbekanntem Kunst versuchen? Wohin willst du, und in welche Richtung wirst du dich und uns führen?

M: Bin ich nicht ein zweiter Tiphys und Meister dieser Kunst? Wohin soll ich euch und mich bringen, wenn nicht zur Stadt!

R: Niemand bezweifelt, daß auch du uns nach so viel Gefahren und Unfällen führen kannst. Hoffentlich muß ich nicht das Ende deiner Steuerkünste erleben. Oft haben wir nach Tiphys, dem Meister der Steuerleute, gesucht, aber ich wußte nicht, daß du dieser bist. Aus deinen Worten scheint mir hervorzugehen, daß du die vergangenen Gefahren schon beinahe vergessen hast.

M: Aber ja, ich erwarte jetzt eine sichere und glückliche Reise.

R: Oho, woher diese Sicherheit. Wahrscheinlich hast du wieder so eine Vorahnung.

M: Ich habe ein gutes Gefühl wegen des hellen Sternes, der uns voranzieht.

R: Siehst du einen solchen Stern?

M: Ganz genau!

R: Ho, dieser Mensch redet seltsames Zeug. Er erkennt einen Stern im Licht der hellen Sonne, die nur kurze Schatten wirft. Sicher ist er verrückt geworden und weiß nicht, was er sagt.

M: Hör mal, du hast wohl nur zu dir Vertrauen und zu niemandem sonst, was?

R: Hast du es mit einer übernatürlichen Erscheinung zu tun?

M: Mein Mund sagt nur, was ich genau sehe, und meine Rede steht im Einklang mit meiner Beobachtung.

R: Am hellichten Tag erspäht er einen Stern. – Vielleicht ist es nur die Sonne?

M: Schau zurück, und du wirst die Wahrheit erkennen.

R: Ich schaue niemals zurück!

M: Es führt uns wirklich ein Stern auf der Reise.

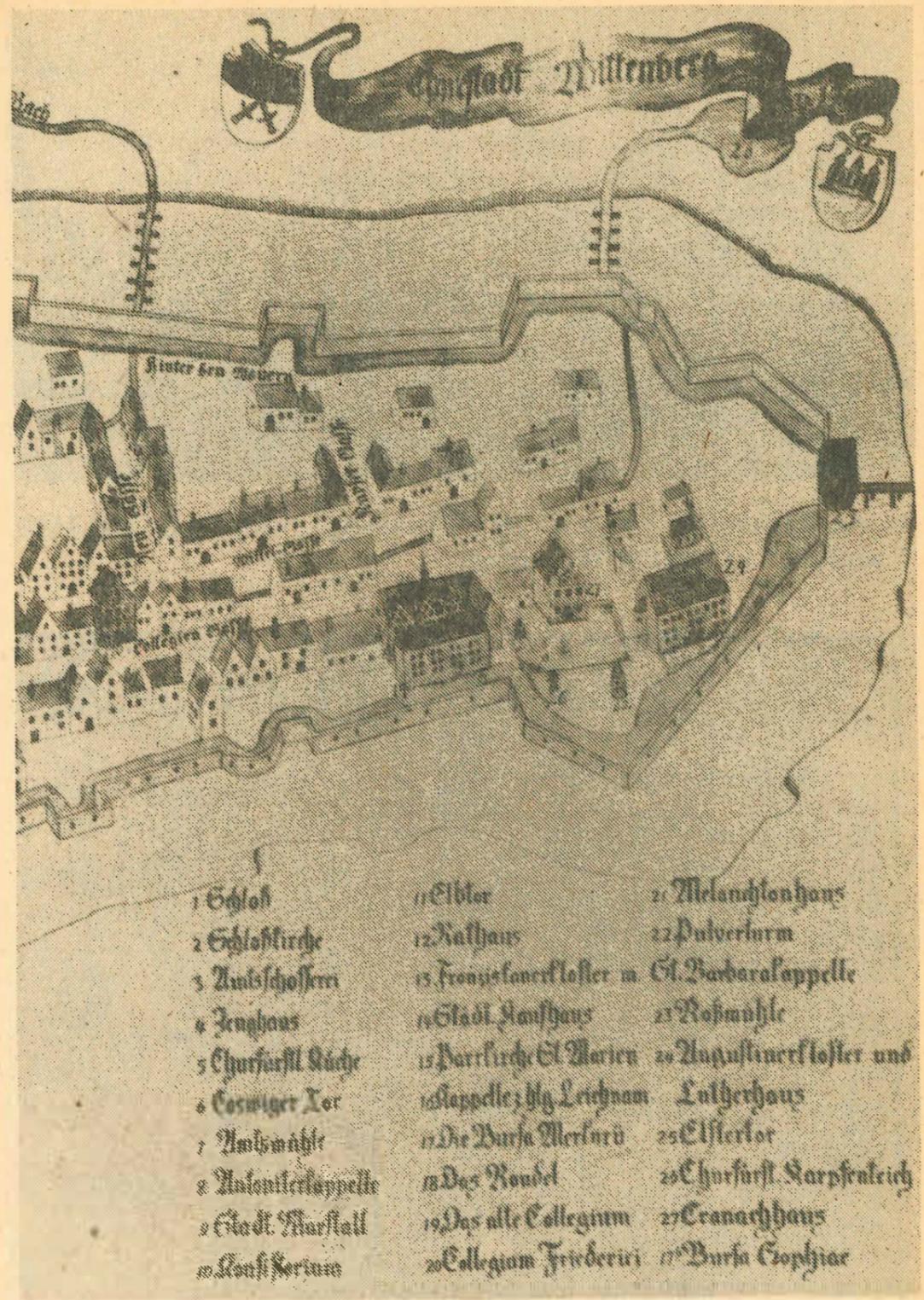
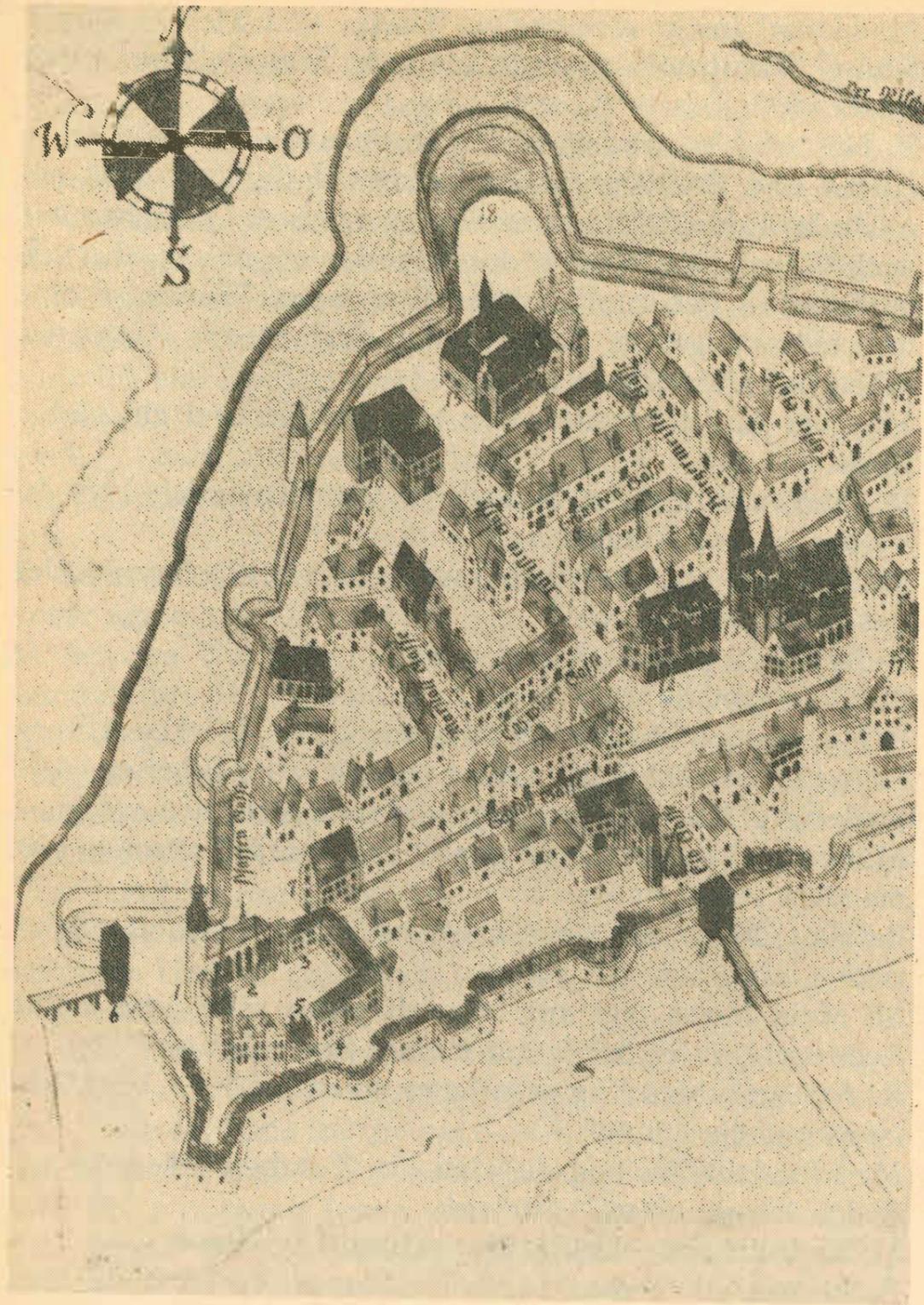
R: So wie ich vorher durch die Bäume, so wirst du jetzt durch die betrügerische Vorstellung eines falschen Sternes getäuscht.

M: Das stimmt nicht.

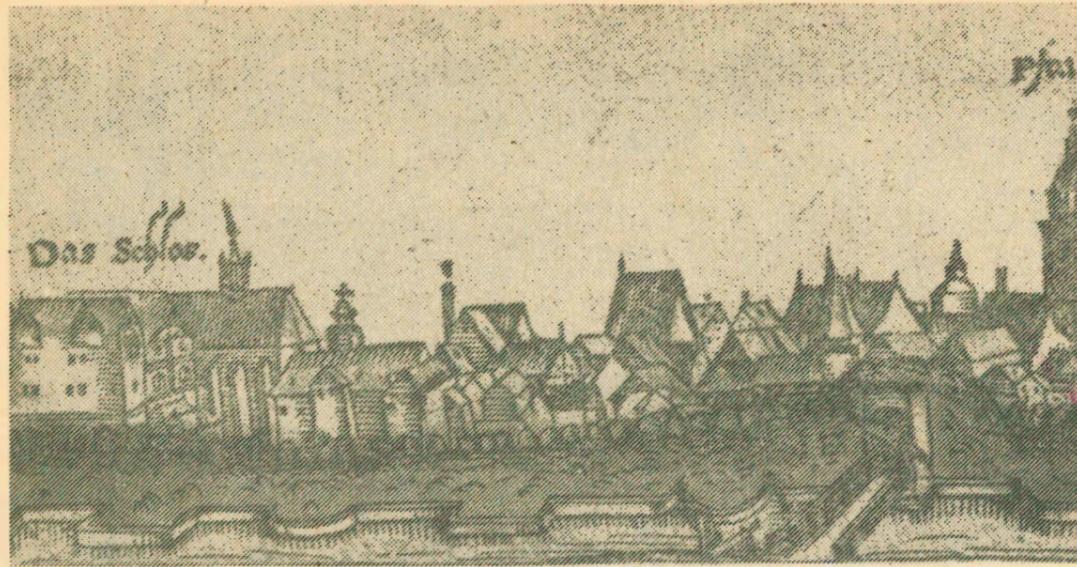
R: Er hat ja tatsächlich die Wahrheit gesagt! O schau, was ist das plötzlich für eine schreckliche Erscheinung!

M: Glaubst du mir jetzt?

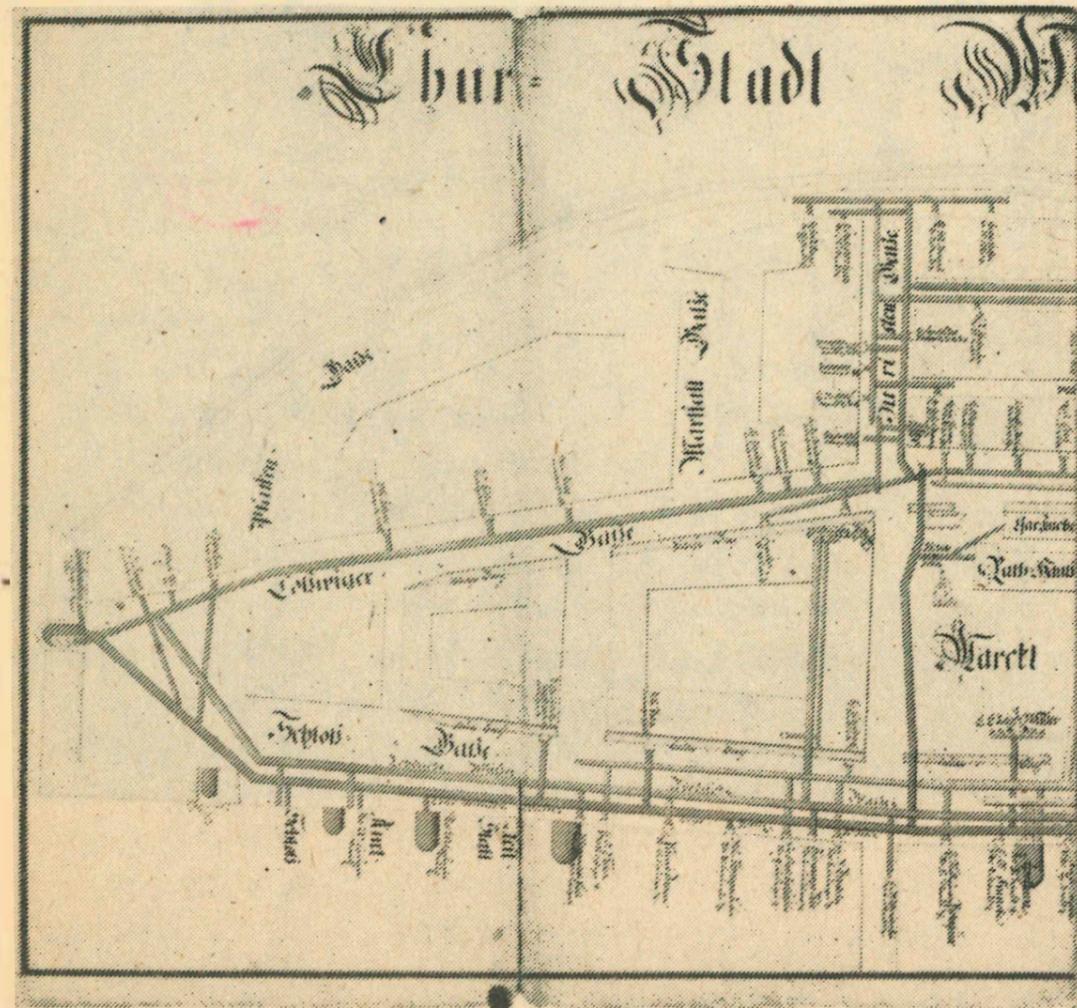
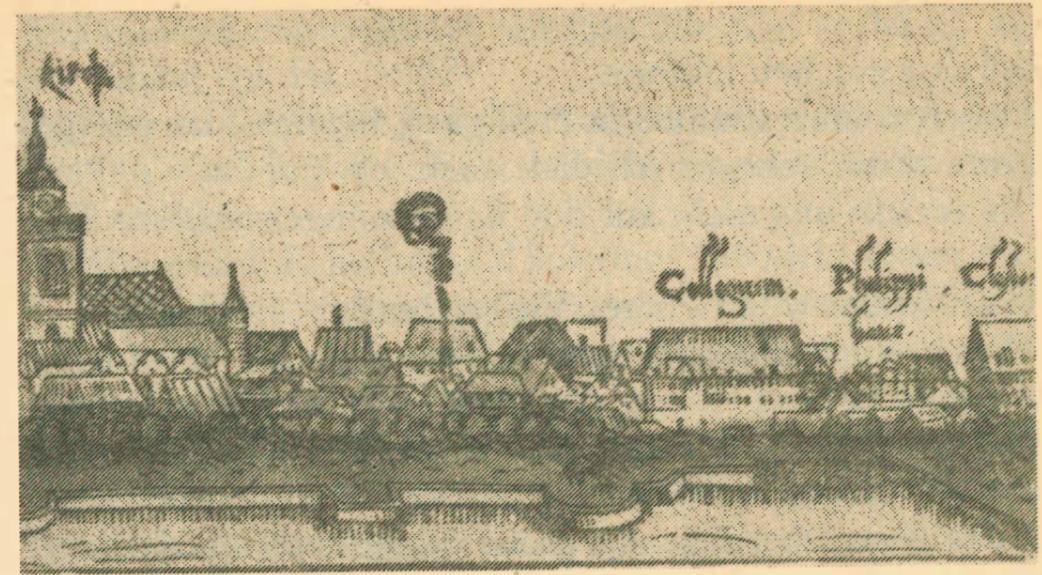
R: Der Stern eilt uns voraus, während wir entlangfahren, und sein Glanz ist groß.



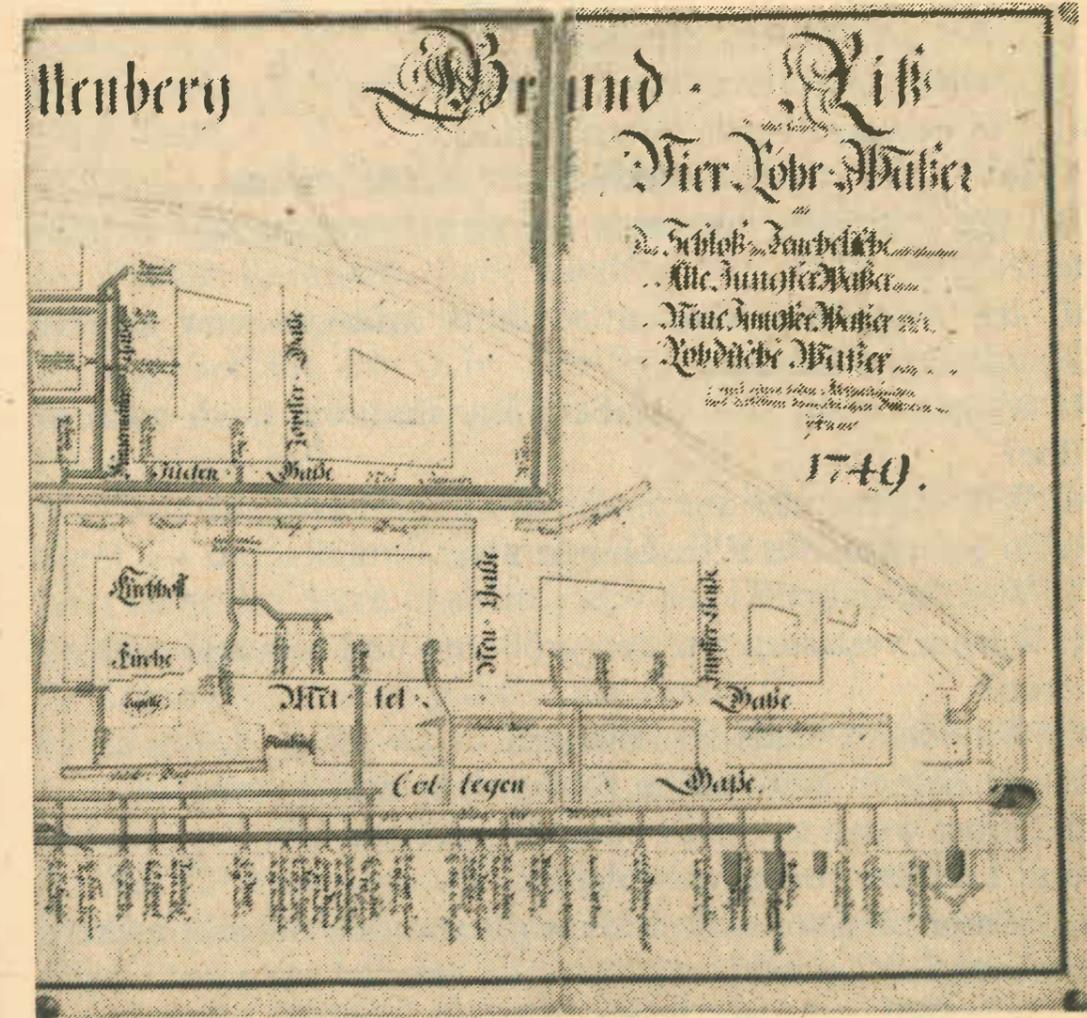
Ansicht Wittenbergs von 1546, Staatliche Lutherhalle Wittenberg



Cranachwerkstatt: Ansicht von Wittenberg, Holzschnitt um 1558, Staatliche Lutherhalle Wittenberg



Grundriß der Stadt Wittenberg mit Verlauf der Wasserleitungen, dem sogenannten Röhrwasser, Zeichnung von 1749, Staatliche Lutherhalle Wittenberg



M: Ja, er ist so hell, daß ihn die Strahlen der Sonne nicht unsichtbar machen können.

R: Durch solche strahlende Helligkeit bin ich fast wie geblendet, kaum erkenne ich dich noch.

M: Er verläßt uns nicht auf den Krümmungen unseres Weges.

R: Was für ein wunderbares Vorzeichen!

M: Was es auch bedeutet, ich habe keine Angst. Wir folgen unserem Weg und lenken den Schiffsbug in die Richtung, in die der Stern uns führt. Schon erkenne ich die hohen Wälle, an denen die Elbe langsam ein Stück vorbeifließt, und das gegenüberliegende große Stadttor. Auch das Universitätsgebäude neben dem Augustinerkloster ist zu sehen. Man hört schon das Getümmel und die Zurufe der Arbeiter, die angestrengt Steine wuchten, zuhauen und zu Mauern hochziehen.

R: Siehst du wirklich die Stadt?

M: Du nicht?

R: Wie einen schattenhaften Umriß.

M: Im Moment ist es wirklich nur ein Schatten.

R: Lage und Plan der Stadt verraten keine geringe Schönheit.

M: Im Augenblick tasten wir uns mühsam erst an die Grenze ihrer Schönheit.

R: Wohin bringt uns der Schiffer, sind wir noch auf der Elbe?

M: Wir nähern uns der Stadt auf einem Flußarm.

R: So teilt sich die Elbe hier in zwei Arme?

M: Wie du siehst.

R: Warum verlassen wir den größeren und folgen dem kleineren?

M: Wir folgen unserem Leitstern.

R: Die beiden Seitenarme fließen hier zusammen.

M: Selbst wenn sie nicht zusammenkämen, würden wir unserm Leitstern trotzdem folgen.

R: Immer blickst du nach dem glänzenden Stern, unserem leuchtenden Leitbild.

M: Jedenfalls sehr oft.

R: Deine Augen sind entschieden schärfer als meine.

M: Es scheint, als ob unser Stern über dem Elstertor beinahe still steht. Laß uns schnell den Bug zum Ufer kehren, daß wir das Tor zur Stadt erreichen.

R: Kommen wir jetzt zur Anlegestelle?

M: Merkst du das nicht?

R: Hilf, allmächtiger Jupiter, und sei uns nahe mit deinen Kräften. Laß uns die Stadt erreichen und verleih unseren Mühen Ruhe.

M: Was stehst du herum und läßt den Fluß nicht hinter dir?

R: Wie heftig brennt mein Herz, wie klopft es plötzlich und erregt sich. Nun, da das Ersehnte erreicht ist, will es sich mit Ruhe nicht zufriedengeben.

M: Es ahnt das Bakkalaureat voraus.

R: Nein, damit beschäftigt' sich mein Geist im Moment kaum, wenn überhaupt.

M: Nein? Du schätzt diesen Grad zu gering.

R: Ganz bestimmt nicht, ich halte sehr viel davon.

M: Ach komm, beeile dich und folge mir.

R: Was soll die Eile? Wohin rennst du? Oder läufst du mir davon?

M: Komm mit, oder ich werde nicht wissen, wohin der Stern zieht.

R: Da ich weder Federn noch Flügel habe, kann ich nicht fliegen. Hältst du mich für Ikarus oder Dädalus?

M: Bester Reinhard, habe Geduld mit mir. Du bist ärgerlich, wo und wenn du dich freuen solltest.

R: Ärgerlich bin ich nicht. Der Stern hat mich beinahe geblendet. Und jetzt drängst du mich, daß ich dir auf dem Fuße folgen soll.

M: Habe Geduld. Alles, was ich getan habe und noch tue, dient zu deinem und meinem Glück und Nutzen. Schau, jetzt steht der Stern endgültig fest am Himmel, genau über unsrem Gasthof.

R: Kommen wir jetzt gleich zum Gasthof?

M: Ja gleich. Aber schau hin, unser Führer wirbelt herum wie ein Komet. Und wahrhaftig – jetzt löst er sich in der Luft auf wie Rauch.

R: Was für eine Zukunft sagt uns der Stern voraus?

M: Die glücklichste, wenn es dem allmächtigen Jupiter gefällt. Aber nun, laß uns zuerst einmal mit fröhlichem Herzen in dem Gasthof einkehren und unsere schwindenden Kräfte heute abend mit Essen und Trinken neu stärken. Dann können wir morgen früh über unsere Zukunft und über unsere Unternehmungen beraten.

R: Damit bin ich sehr einverstanden. Geh voran, besorge du alles wie gewöhnlich, ich folge dir.

M: Genau das werde ich tun, so wie es recht ist.

SECHSTES KAPITEL, in dem die beiden jungen Männer beschließen, daß man zuerst nach dem Reiche Gottes trachten muß

M: Reinhard, was machst du? Schläfst du?

R: Ich schlafe nicht. Während der ganzen Nacht habe ich kaum ein Auge zugetan.

M: Warum hast du die Nacht schlaflos verbracht?

R: Der Grund ist unklar.

M: Was bewegt dich? Warum wirkst du so traurig?

R: Oh, ich bin nicht traurig.

M: Wenn die gestrige Anstrengung schon nicht Grund für angenehmen Schlaf war, so hätte ich gedacht, daß sie zumindest tiefe Betäubung bewirkt hätte.

R: Das hatte ich auch angenommen. Aber der Mond war jedenfalls teilweise ein Hindernis.

M: Das verstehe ich nicht.

R: Beinahe die ganze Nacht schien sein Licht durch die offenen Fenster. Das dürfte der Hauptgrund für meine Unruhe gewesen sein.

M: Warum hast du die Fenster nicht geschlossen?

R: Wenn ich nur gekonnt hätte.

M: Was hat dich gehindert?

R: Die Fensterläden fehlten.

M: Du fürchterlicher Mensch! Es gibt noch einen anderen Grund. Der gestern vom Blitz Erschlagene war die Ursache deiner unruhigen und schlaflosen Nacht.

R: Hm, was soll ich sagen. Du hast ganz recht! Immer wieder schien er vor mir zu stehen. Die Wunde, die der Blitz ihm schlug, war deutlich zu sehen. Mir war, als ob beständig Tränen von seinem Gesicht strömten, und ständig hörte ich traurige Worte aus seinem klagenden Munde.

M: Nur die starke Erinnerung an die Geschehnisse des Ta-

ges hat dich so nachhaltig erschreckt und dir dies grausige Bild vor Augen gestellt.

R: Aber er rüttelte mich und weckte mich öfter aus dem Schlaf. Wie ein Geist trieb er mich fast zum Wahnsinn, so daß ich sehr oft wünschte, die Nacht möge endlich vom Tag abgelöst werden.

M: Die wiederholte Erinnerung an das Geschehen bewirkt manchmal solche Ergebnisse. – Aber was wollen wir jetzt tun?

R: Laß uns losgehen und unsere Gelübde einlösen.

M: Willst du dich nicht zuerst in die Liste der fruchtbringenden Universität eintragen lassen?

R: Sollen wir nicht zuerst nach dem Reiche Gottes trachten?

M: Gestern schien mir dein Eifer, dich immatrikulieren zu lassen und die Vorzüge des studentischen Lebens zu genießen, so groß, daß ich meinte, du würdest dich als erstes nach unserer Ankunft in der Stadt bei der Universität einschreiben lassen.

R: Das habe ich nie ernst gemeint.

M: Hast du nicht gestern gefordert, am ganzen Körper mit Wein bespült zu werden, um unter die Studenten aufgenommen zu werden und dich ihrer Privilegien zu erfreuen?

R: Habe ich dich genasführt, der du mich sonst andauernd foppst?

M: Bekennst du deinen Fehler?

R: Das ist kein Fehler, sondern ein Gebot des Cato.

M: Still, hör mal! Was schlägt die Glocke?

R: Sechs Uhr.

M: Schnell, schnell! Zeit zum Aufstehen! Wir müssen uns beeilen und zum heiligen Tempel des Jupiters laufen, wenn du die verehrungswürdigen Reliquien, ihren Schmuck und die übrigen Schätze besichtigen willst.

R: Wir kommen doch noch rechtzeitig hin.

M: Die Zeit erlaubt es uns nicht, noch länger zu verweilen.

R: Warum?

M: Die ehrwürdigen Reliquien werden nur ein einziges Mal im Jahr ausgestellt und dem Volk gezeigt. Aber zufällig ist gerade irgendein berühmter und bedeutender Gelehrter an-

wesend, dem der Herr Propst der Stiftskirche versprochen hat, die ehrwürdigen Reliquien und die anderen Schätze heute um acht Uhr zu zeigen. Wir aber müssen zuerst noch die Messe für die heilige Anna bestellen und danach unser Gelübde am Allerheiligenaltar einlösen und opfern. Erst dann können wir uns diesem berühmten Mann anschließen. Weil er selbst fromm ist, wird er es uns nicht verweigern, alle Pracht genauestens zu betrachten.

R: Woher weißt du von der Verabredung und Festsetzung dieses Zeitpunktes und von der Zusage, daß die Reliquien zu besichtigen sind?

M: Von einem Bekannten des Herrn Propst.

R: Wir haben keine Kerzen für Messe und Gelübde.

M: Die kann ich leicht bekommen.

R: Aber wo und wann?

M: Auf dem Markt und zwar jetzt gleich.

R: Bist du da ganz sicher?

M: Ganz sicher. Geh du nur zur Kirche voran und warte auf mich, ich treffe dich dann dort. Bei den heiligen Handlungen tust du genau dasselbe wie ich.

R: Aber ich weiß nicht, wo die Kirche ist.

M: Siehst du sie denn nicht?

R: Ich dachte, das wäre das Schloß.

M: Kirche und Schloß sind miteinander verbunden.

R: Ich breche auf. Mögen sich unsere Hoffnungen auf die Zukunft so erfüllen, wie es jeder von uns begehrt.

M: Laß uns mit Gelübden und Gebeten dies erstreben, damit niemand zweifle, daß wir aus ganzem Herzen einen glücklichen Ausgang erwarten.

R: Das geschehe!

SIEBENTES KAPITEL, in dem die ehrwürdigen Reliquien den jungen Männern der Reihe nach vorgelesen und gezeigt werden, in derselben Ordnung, wie sie sonst einmal im Jahr, am Sonntag Misericordias Domini, dem frommen Volk vorgeführt werden

M: Hast du deine Gebete beendet, Reinhard?

R: Das habe ich.

M: Der edle und erhabene Herr Friedrich Kitzscher, sehr kundiger Doktor der freien Künste und des päpstlichen Rechtes, ehrenwerter Propst dieser Stiftskirche, Sekretär und vertrauter Ratgeber des hervorragenden Fürsten und Herren, Kurfürst des Reiches etc., Herzog von Sachsen etc., wie auch ein anderer bedeutender und edler Herr Doktor, der in unserer Herberge übernachtet hat, und schließlich der Kaplan des Herren Propstes rüsten sich zum Werk.

R: Um die verehrungswürdigen Reliquien der Heiligen zu zeigen?

M: Genau.

R: Den größeren Mann, wer immer er ist, habe ich im Traum gesehen.

M: Das ist Herr Friedrich Kitzscher, den ich dir eben vorgestellt habe.

R: Zu Recht ruht auf ihm die Hoffnung der Regierung. Wer könnte bezweifeln, daß dieser Mann der edlen Wissenschaften und Doktor des päpstlichen Rechtes noch viele weitere Pfründen für sich erreichen könnte.

M: Wahrhaftig niemand. Trotzdem ist er allein mit den Einkünften der Propstei zufrieden. Aber man schreitet zum Schrein der ehrwürdigen Reliquien, so wollen wir folgen.

R: Was will der Kaplan mit der Liste?

M: Das weiß ich nicht.

R: Und ich auch nicht.

M: Ah, jetzt wird es mir klar: Er wird die einzelnen ehrwürdigen Reliquien in ihren juwelengeschmückten Behältern danach ablesen. Wer nämlich könnte alle Einzelheiten im Kopf behalten?

R: Niemand, wenn es tatsächlich so viele Stücke sind und



Schloßkirche in Wittenberg, Miniatur aus Spalatin's Chronik,
16. Jahrhundert, Staatliche Lutherhalle Wittenberg



Lukas Cranach d. Ä.: Schloßkirche in Wittenberg, Holzschnitt, 1509, Staatliche Lutherhalle Wittenberg

die Namen nicht auf den kostbaren Gefäßen geschrieben stehen.

M: Pst! Sei jetzt still. Wir wollen hören, was der Kaplan zu sagen hat.

Kaplan: Die verehrungswürdigen Reliquien werden einmal im Jahr, genau am Sonntag Misericordias Domini, dem frommen Volk in dieser Reihenfolge gezeigt:

Im ersten Gang zeigt man den Kopf einer Statue des heiligen Königs und Märtyrers Sigismund. Hier ist ein großer Teil vom Leichnam dieses heiligen Königs aufbewahrt und zu sehen.

Dann gibt es eine Statue des seligen Märtyrers Georg, ganz aus Perlen gefertigt, und neben dessen Reliquien auch solche des heiligen Märtyrers Viktor, des heiligen Laurentius, ein großer Teil des Armes des heiligen Vitalius, einen Teil von der Schulter des Laurentius und einen Finger des heiligen Georg.

Also: Eine kleine Monstranz mit einem vorstehenden Horn in der Mitte. Darin sind aufbewahrt: Reliquien des heiligen Apostels Andreas, der heiligen Jungfrauen Barbara und Cecilia, des heiligen Erhards, der elftausend Jungfrauen, der Heiligen Adalbert, Egidius und Laurentius und der heiligen unschuldigen Kinder.

Also: Eine Monstranz mit zwei Spiegeln, darin sind Reliquien der heiligen Maria Magdalena und der heiligen Elisabeth.

Also: Eine Monstranz aus Kristall mit einer Rose oben drauf, sie enthält eine Hand der unschuldigen Kinder, einen Zahn des heiligen Burckhardt, ein Gewand des heiligen Petrus vom Dominikanerorden und Reliquien vom heiligen Ulrich, vom heiligen Augustin und von vielen anderen Heiligen.

Also: Köpfe von zweien der Gefährtinnen der heiligen Ursula.

Also: Eine Elfenbeinfigur der seligen Jungfrau Maria, die ein Stück ihres Gewandes enthält.

Also: Eine Monstranz aus einem Straußenei mit Reliquien der heiligen Jungfrauen Margarethe und Katharina, von dieser auch Öl, Cécilie, Apollonia, Agnes' und anderer Heiliger.

Also: Die Kristallmonstranz mit der silbernen Rose oben-

drauf, darin sind der Gürtel der seligen Jungfrau Maria, Reliquien des seligen Märtyrers Vitus, vom Kiefer des seligen Mauritius, Reliquien des heiligen Christopherus, der Märtyrer Kosmas und Damian und vom Kreuz des seligen Apostels Andreas.

Also: Das Kristallkästchen mit Reliquien der elftausend Jungfrauen, dazu im einzelnen zwei Rippen, Teile von Kopf und Haut des heiligen Apostels Bartholomäus, vom heiligen Antonius, vom Stein, auf dem Christus predigte, von seinem Grab, vom Sarkophag des heiligen Thomas, Reliquien der Heiligen Augustin, Benedikt, Alexius, Blasius, von der Säule, an die Christus gebunden war, vom heiligen Apostel Simon, von der Schulter des heiligen Jakobus des Jüngeren, von den Haaren der heiligen Martha, vom Kopf des heiligen Stephanus, ein Zahn des heiligen Jakobus, Haare mit dem Blut Christi getränkt, Teile vom Kopf des heiligen Martin und vom Kopf des heiligen Andreas und vom Finger der heiligen Anna, der Großmutter Christi.

Also: Eine Monstranz mit drei Kristallen darauf, sie enthält Reste vom heiligen Livinus, einen großen Teil vom heiligen Briccius, einen Zahn des heiligen Christopherus.

Also: Eine Monstranz in Form eines Hahns mit Resten des heiligen Nikolaus, vom Kiefer des heiligen Papstes Bonifatius, etwas vom Gold, das der heilige Nikolaus den drei Jungfrauen zahlte, Reste von Papst Gregor, vom Bischof Martin, vom heiligen Simeon dem Gerechten und von Erhardt.

Also: Die Statue der heiligen Jungfrau Dorothea mit Reliquien der heiligen Katharina und dem Öl, das von ihren Gebeinen floß, dazu ein Teil des Steines, auf dem sie enthauptet wurde, Reste der heiligen Jungfrau Christina, ein Zahn der heiligen Walburga, auch sie Jungfrau, und Teile von der Kopfhaut des heiligen Bartholomäus.

Im zweiten Gang wird ein goldenes Kreuz, das mit sehr wertvollen Juwelen verziert ist, ausgestellt. Der Kirche schenkte es der berühmte Fürst und Herr, Herr Friedrich. Es enthält Partikel von der Leinwand, mit der Christus bekleidet war, als er seinen Jüngern die Füße wusch, außerdem Teile der Geißelsäule, vom Grabe des Herren, vom Ort, wo Christus betete, vom Ort, wo Christus geboren wurde, vom Ort der Auffindung des heiligen Kreuzes, vom



Lukas Cranach d. Ä.: Reliquiar mit Christusreliquien, Holzschnitt aus dem Wittenberger Heiltumbuch, 1509, Staatliche Luthershalle Wittenberg

Dis heiligthums



Zum .xiiij. ein silber-
re Bild sant Pauli
Von der Gurtel sant Pauli an
partickel
Vom geban sant Pauli .xviij.
partickel
Summa .xix. partickel

Zum .xv. ein silbern
Bilde sant Petri
Ein gliede von der Ketten daran er
gefangen gelegen ist
Vom geban sant Petri .xv. partickel
Summa .xvi. partickel
Summa des sechsten gangls zwey
hundert .xliij. partickel

Lukas Cranach d. Ä.: Reliquiare mit Resten des hl. Petrus und des hl. Paulus, Holzschnitt aus dem Wittenberger Heiltumbuch, 1509, Staatliche Lutherhalle Wittenberg

Holz des heiligen Kreuzes, vom Grabe der Jungfrau Maria, Reste vom heiligen Johannes dem Täufer, vom Ölberg, vom Stein, wo Christus gefangengenommen wurde, von der Krippe des Herren, vom Berg Golgatha.

Also: Die große Monstranz enthält ein großes Stück vom heiligen Kreuz, Reliquien der heiligen Maria Magdalena, von den Heiligen Elisabeth, Cecilie und Agnes, ein Stück vom Hemd des heiligen Märtyrers Georg, Reliquien der Heiligen Ludovicus, Johannes Chrysostomus, des Apostels Thomas, der Heiligen Ursula und Perpetua, Teile von Stiefel und Bußkleid des heiligen Bernhard, Reliquien der heiligen Scholastica, der elftausend Jungfrauen, von Habundus und Hildtrudis, von den Haaren der heiligen Felicitas, vom heiligen Makarius, von den Gewändern der Heiligen Maleachi und Quirinus.

Also: Das Goldkreuz mit Teilen des heiligen Kreuzes, Resten der Stricke, mit denen Christus geschlagen wurde, und vom Purpurgewand, in dem er verspottet wurde.

Also: Die Monstranz mit den Reliquien der Heiligen Erasmus, Sigismund, Johannes und Paulus, der Märtyrer Felix, Auctus und Pankratius, Teile vom Stab des heiligen Petrus, von den Heiligen Bartholomäus, Lukas, Johannes dem Täufer, und den Aposteln Thomas und Andreas.

Also: Eine Figur des heiligen Thomas, darin sind Teile des Gewandes des heiligen Petrus, ein Glied der Kette, mit dem Petrus unter dem König Herodes gefesselt war, und Teile von seinem Stab.

Also: Eine Figur des seligen Andreas, sie faßt in sich Reliquien des heiligen Paulus, ein Glied des Fingers des Märtyrers Habundus und Teile der jungfräulichen Märtyrerin Bassilla.

Also: Die viereckige Monstranz mit Reliquien aller Apostel und der vier gelehrten Evangelisten, Teile vom Grab des Herren, vom Gewand der seligen Jungfrau Maria, von dem weißen Gewand, in dem Christus unter Herodes verspottet und verhöhnt wurde, vom Tisch des Herren und von den Heiligen Tiburtius, Valerianus, Vitus, Wenzeslaus, Apollinaria, Oswald, Georg, Laurentius, Sixtus und Mauritius.

Also: Die Monstranz mit zwei Zähnen der allerseligsten Katharina und Milch, die statt Blut geflossen, Reste der heiligen Jungfrauen Gertrudis und Dorothea.

Also: Die Monstranz, die Öl und viele andere Reliquien der seligen Walburga enthält.

Also: Die Monstranz mit der Rose in der Mitte, darin sind Teile des heiligen Königs Oswald, der Märtyrer Valentin und Stephan, des heiligen Apostels Matthäus.

Also: Die Monstranz mit den Reliquien der seligen Witwe Elisabeth.

Also: Die kleine Monstranz mit Reliquien des seligen Vinzenz.

Also: Der Kopf von der Legion des heiligen Mauritius und das Schwert eines Soldaten dieser Legion.

Also: Die vergoldete Monstranz in Form einer Schale mit einem Zahn des seligen Matthäus, des Apostels und Evangelisten, mit einem Zahn des heiligen Apostels Jakobus des Jüngeren, eine Reliquie des heiligen Simeon des Gerechten, eine vom heiligen Apostel Timotheus und Reliquien von vielen anderen Heiligen.

Im dritten Gang sieht man ein großes Kristallkreuz, in dessen Mitte der Stein, genannt Gammadion, angebracht ist. Es enthält Reste vom Schwamm des Herren, von seinem ungenähten Rock, von den Ruten, mit denen Christus am Fuße des Kreuzes gebunden war, eine Reliquie des heiligen Stephanus, des ersten Märtyrers, einen Teil vom Stein, auf den Christi blutiger Schweiß tropfte.

Also: Das große vergoldete Kreuz, darin sind Reste vom Nagel des Herren, vom Kopf des heiligen Märtyrers Sekundus, vom heiligen Gammarius und von der Legion des heiligen Mauritius.

Also: Die Monstranz, die zwei Glieder des heiligen Valentin enthält.

Also: Die silberne Statue der heiligen Jungfrau Margarethe, die Reste von ihrem Hemd, ihren Haaren und von den Fäden, die sie mit eigener Hand gesponnen hat, enthält, dazu auch Reste von ihrer Milch, ihrem Gewand und von dem Stein, auf dem sie ihren Geist Gott, dem Höchsten, übergab.

Also: Die neue Monstranz aus einem Straußenei, auf der die Figur des heiligen Märtyrers Georg steht. Sie enthält Teile der heiligen Apostel Simon und Juda, Reste vom Obergewand der seligen Jungfrau Maria, Reliquien vom heiligen Bischof Martin und von den heiligen Märtyrern Laurentius und Valentin.

Also: Die vergoldete Monstranz mit der Schulter des heiligen Longinus und zwei Zähnen: Einer von der heiligen Apollonia, der andere von der seligen Jungfrau Barbara.

Also: Die Monstranz, die Reliquien des heiligen Märtyrers Laurentius enthält. Als seine Lenden zerschnitten wurden, bluteten sie. Zur Erinnerung daran wird das Messer, mit dem er verletzt wurde, ausgestellt.

Also: Zwei Monstranzen des heiligen Elogius, vom König von Frankreich den Herzögen von Sachsen und Lüneburg, Rudolph I. und Albert, geschenkt.

Also: Die Monstranz des heiligen Johannes, des Evangelisten, und Johannes des Täufers. Sie enthält Teile ihrer Kleidung und einen Rest des Meßgewandes des heiligen Johannes, des Evangelisten.

Also: Die Monstranz mit der Lilie oben darauf enthält Reliquien der heiligen Märtyrer Egidius, Ignatius, Gereon, Nikodemus, Urbanus, Hippolytus, Gervasius und Protasius, der Heiligen Drei Könige, der vier gekrönten thebanischen Märtyrer, von Erasmus, Magnus, Romanus, Antonius und Lazarus, dazu ein Stück vom Arm des heiligen Donatus und Reliquien anderer Heiliger.

Also: Die Monstranz, die eine Rippe des heiligen Sebald enthält, der in Nürnberg begraben liegt.

Also: Die Monstranz mit der Löwenfigur darauf, enthält Reliquien des heiligen Mauritius und seiner heiligen Gefährten und solche von den heiligen Märtyrern Rusticus und Hippolytus.

Also: Das lange in Leinwand gehüllte Kästchen. Es enthält vor allem einen Zahn des heiligen Johannes des Täufers, einen Kiefer der seligen Martha, Reliquien der Heiligen Agatha und Dorothea, des heiligen Apostels Timotheus, des Märtyrers Georg, von Wenzeslaus, Christopherus, Bischof Nikolaus, Mauritius, Urbanus, Laurentius, Martin, ein großes Stück von Briccius, Reste vom heiligen Albinus, von der Krippe des Herren, vom Schweißtuch und Grab des Herren, vom Stabe Aarons, vom Haus, in dem die gesegnete Jungfrau begrüßt wurde, vom Arm des heiligen Albinus, vom Arm des heiligen Briccius, Reliquien der Jungfrau Emerentia und des heiligen Crescentius, vom Stein, von dem Christus zum Himmel auffuhr, vom leidenden heiligen Urbanus, von der heiligen Agatha, vom Öle des heiligen Ni-

kolaus, vom Gewand, in dem Christus von Herodes verspottet wurde, Reste vom heiligen Laurentius, vom Untergewand des heiligen Andreas, vom heiligen Nikolaus, vom Arm der heiligen Ludmilla und vom heiligen Martin.

Im vierten Gang wird zuerst eine vergoldete Monstranz in Form eines Königs gezeigt. Sie enthält einen wirklich echten Dorn von der Krone des Heilandes, die auf sein Haupt gepreßt wurde. Er ist vom großmächtigen König von Frankreich, dem berühmten Fürsten und Herren, Herrn Rudolph dem Älteren, Herzog von Sachsen, für seine vielen Verdienste geschenkt worden zusammen mit einem auserlesenen schönen Echtheitsnachweis. Zum Lobe und zur Verehrung dieses Dornes gründete der Herzog eine Kapelle an dem Ort, an dem später der berühmte Fürst und Herr, Herr Friedrich III., Kurfürst des Heiligen Römischen Reiches etc., die jetzige prunkvolle Kirche ganz neu errichten ließ. Auch gründete und vollendete er das Stift dazu. Obwohl er bereits sechsundvierzig Personen und die Kirche selbst auf beste unterhält, so müht er sich dennoch weiter um größere Wohltätigkeit. Doktoren und sehr gelehrte Männer nimmt er als Stiftsherren an und gewährt ihnen größere und reichlichere Einkünfte. Dieser Fürst also ist von solcher Rechtchaffenheit, daß er, je mehr er die Kirche vergrößert, desto mehr Lust bekommt, sie noch größer zu machen. Seine Aufmerksamkeit, Sorgfalt und sein Eifer sind so groß, daß er es nicht zuläßt, die Geldzahlungen zu verringern. Und obwohl er von Gott dem Höchsten nicht mit übermäßigem Reichtum ausgestattet ist, würde er doch lieber den herzoglichen Luxus und das weltliche Auftreten einstellen, als die Verehrung und die Ehre Gottes zu vernachlässigen.

Also: Die Monstranz in der Form eines Bischofs, der eine Kirche in der Hand hält. In ihr sind Teile vom Tisch des Herren, von den Knochen des Lazarus, den der Herr wieder auferweckte, und Partikel von seinem Grabtuch, Teile vom heiligen Sebald und vom heiligen Johannes, dem Almosengeber, dem sehr heiligen Patriarchen, vom Grab der heiligen Katharina, vom Kopf und den Haaren der heiligen Hedwig und von der heiligen Kaiserin Kunigunde.

Also: Ein auf griechische Art gefertigter Kelch, er enthält zuerst Reste von den Haaren der sehr glücklichen Sünderin,



Hedwigsglas (sogenanntes Glas der hl. Elisabeth), islamisch,
10./11. Jahrhundert, Kunstsammlungen der Veste Coburg

der ihre vielen Sünden vergeben wurden wegen der Liebe des Herren, der heiligen Maria Magdalena; danach Teile vom heiligen Märtyrer Palmarius, vom Finger der heiligen Jungfrau Basilla, vom heiligen Marianus, Bischof und Märtyrer, Reliquien der Heiligen Sebastian, Laurentius, Gereon, Innozenz, von der heiligen Barbara, von den Heiligen Clemens und Sebald, ein großes Stück vom heiligen Valentin, von Johannes dem Täufer, große Teile vom Tisch und Schwamm des Herren und vom Grab der heiligen Katharina.

Also: Das Glas der heiligen Elisabeth, das in sich Reliquien der Heiligen Eustachius und Kosmas des Märtyrers faßt, auch Reste vom Arm des heiligen Kilian und seines Hemdes, solche der Heiligen Colman und Totnan, vom Kopf des heiligen Mauritius, von der Fahne des heiligen Märtyrers Georg, Reliquien von seinem Körper und dem des heiligen Christopherus.

Also: Eine Monstranz mit einigen Dornen von der Krone des Herren und Manna, das auf die Kinder Israel in der Wüste herabregnete.

Also: Die kleine Monstranz mit Resten des Schweißtuches, in das Christus im Grabe eingehüllt war, mit solchen des Tuches, das seine Augen verschleierte, und mit Reliquien der heiligen Katharina.

Also: Das goldene Kreuz, das das vierfache Holz des heiligen Kreuzes enthält: Zeder, Zypresse, Ölbaum und Palme.

Also: Die große und sehr kostbare Monstranz, die Teile des Obergewandes der seligen Jungfrau Maria, befleckt mit Christi Blut, enthält und auch solche vom Handtuch des Herren, mit dem er umgürtet war, als er den Jüngern die Füße wusch, dazu ein Rest vom Arm des heiligen Wenzeslaus, des Herzogs von Böhmen.

Also: Eine Statue des heiligen Wenzeslaus, die dessen Reliquien enthält.

Also: Ein Arm des heiligen Kaisers Heinrich.

Also: Ein Arm der heiligen Kaiserin Kunigunde.

Also: Eine Schachtel, die mehr als dreißig Teile und Reliquien der unschuldigen Kinder enthält.

Also: Eine vergoldete Monstranz in Kelchform mit einem Kristall oben darauf. Darin sind Reste des Armes des heili-

gen Eustachius, von Kosmas und den thebanischen Märtyrern.

Im fünften Gang zeigt man zuerst eine silberne Figur eines Engels, der ein großes Stück vom Kreuz des heiligen Georg enthält, weiter einen Arm des heiligen Vinzenz, einen Zahn des heiligen Gereon, Reste von den Heiligen Blasius, Antonius, Fabian, von den Heiligen Katharina und Maria Magdalena, vom Kopf des heiligen Mauritius, von Theodor dem Märtyrer und Johannes dem Täufer, von Kopf und Haar der Heiligen Kosmas und Damian, vom heiligen Vitus, vom Unterkleid des heiligen Johannes, des Evangelisten, Teile des Steins, auf dem Christus stand, als er über Jerusalem weinte, von der Milch der seligen Jungfrau Maria, vom Berge Golgatha, wo Christus gekreuzigt wurde, vom Stein, auf dem Christus stand, als er zum Himmel auffuhr.

Also: Das Kästchen, das den ganzen Körper eines von König Herodes getöteten Knaben enthält; es wurde durch die Frau Sibiola, Herzogin von Sachsen, hergebracht; darin ist auch der Arm eines thebanischen Märtyrers.

Also: Das Kästchen in Hausform, es enthält Reliquien der elftausend Jungfrauen, des heiligen Mauritius, Blut und Balsam, die von den Körpern der Mauren geflossen sind, Balsam von Gereon, mit dem die elftausend Jungfrauen gesalbt wurden, Reste der seligen Jungfrauen Agathe und Wendelina, des Florentinus, von den heiligen Jungfrauen Katharina und Klara, vom Apostel Bartholomäus, von den heiligen Märtyrern Dionysius und Laurentius, Teile des Gürtels des heiligen Paulus, Teile von Stola und Pallium des heiligen Maximilian, Reliquien von den heiligen Jungfrauen Margarethe und Barbara, vom heiligen Christopherus, dem Märtyrer, und dem heiligen Blasius, dem Bekenner, Haare der seligen Maria Magdalena, Reste der Stricke, mit denen Christus geißelt wurde, Reliquien vom Bischof Paulinus, dem Märtyrer Alexander und den Jungfrauen Ursula und Ottilie, Teile des Mantels der allerseligsten Jungfrau Maria, vom Untergewand Christi, Reste von der Königin Helena, vom Apostel Matthäus, vom König Oswald und dem Märtyrer Vinzenz. Dazu solche von Kopf und Fingern der seligen Jungfrauen Katharina und Cecilie und mehr als achtzig Partikel von anderen Heiligen. All dies brachte Rudolph, Herzog von Sachsen, hierher.

Also: Eine vergoldete Monstranz in Tafelform. Sie enthält Reliquien der Heiligen Matthäus, des Apostels, und Lukas, des Evangelisten, der heiligen Könige Otto und Heinrich und der seligen Felicitas. Auch dieses Stück brachte Herzog Rudolph von Sachsen mit, und zwar aus Konstanz zur Zeit des allgemeinen Konzils.

Also: Das Kristallkreuz mit vier vergoldeten Ecken, es enthält Reliquien des heiligen Rupert, Reste des Ortes, wo das Kreuz Christi von Helena gefunden wurde, vom Ort, wo der Prophet Elia sich aus Furcht vor König Ahab verbarg, und vom Berg, wo Christus fastete.

Also: Eine vergoldete Monstranz in Tafelform enthält ein Stück vom roten Berg Horeb, den Moses, der Diener Gottes, in Flammen, doch unverbrannt, gesehen hat. Diese beiden Monstranzen brachte Herzog Albert von Sachsen aus Nürnberg mit.

Also: Eine Monstranz mit Reliquien des heiligen Georg.

Also: Eine Monstranz aus mineralischem Silber, auf der Spitze steht die Figur der allerseligsten Jungfrau mit dem Jesusknaben, eine der heiligen Veronika und eine des Kreuzes Christi. Darin befindet sich ein großes Stück vom Kopf des heiligen Konrads, Bischof von Konstanz. Auch diese brachte Herzog Rudolph von Sachsen zur Sammlung.

Also: Ein kleines vergoldetes Kästchen mit Teilen eines Gewandes, bespritzt und befleckt mit Christi Blut, als er am Kreuz hing.

Also: Ein kleiner, mit Silber eingelegter Schrein, der Reliquien des heiligen Bischofs Ewald und der heiligen Äbte Simon und Antonius enthält.

Also: Eine Rippe vom heiligen Rupert, Reste vom heiligen Egidius und vom Bischof Alexander, vom Tisch des Herren, vom Grabe Christi, vom Stein, auf dem er bei der Himmelfahrt stand, und verschiedene andere Reliquien.

Also: Eine Elfenbeinstatue der seligen Jungfrau Maria, die Erde von ihrem Grab enthält.

Also: Eine Figur Johannes des Täufers enthält Reliquien der heiligen Prinosä und der heiligen Orthomaria, beides Märtyrerinnen, und Reste der heiligen maurischen Märtyrer.

Außerdem werden auch alle die Schreine gezeigt, die noch nicht mit Gold und Silber geschmückt sind. Die Kürze der

Zeit erlaubt es nicht, die unzähligen Reliquienartikel, die darin aufbewahrt werden, aufzuzählen und vorzuweisen.

Im sechsten Gang zeigt man nur solche Reliquiare, die der hervorragende Fürst und Herr, Herr Friedrich III., mit Juwelen geschmückt hat, obwohl er auch viele der vorher gezeigten hat aufstellen lassen.

Zuerst gibt es ein vergoldetes Kreuz, es enthält Reliquien des heiligen Sebastian, des heiligen Kreuzes, Reste der Haare der allerseligsten Jungfrau Maria und des Gewandes des heiligen Erhards, Reliquien des heiligen Erhards, der Heiligen Valentin, Pantaleone, Oswald, Georg, Vitus, Raimund, Martin, Sigismund, Christopherus, Blasius, Pankratius, noch ein Stück vom heiligen Kreuz, eins vom Körper und eins vom Gewand der heiligen Barbara und Reliquien der Heiligen Margarethe, Agathe und Agnes.

Also: Ein versilbertes Kreuz mit Reliquien der Heiligen Sebastian, Stephan, des ersten Märtyrers, Andreas und Jakobus, der Apostel Vinzenz, Magnus, Präjektus, Julianus, Franziskus, der heiligen Christina und der heiligen Jungfrauen Lucia, Margarethe, Cecilie und Walburga.

Also: Die neue Figur der seligen Jungfrau Maria enthält Reste ihres Untergewandes, Teile vom Grabe Christi und der goldenen Pforte, vom heiligen Jakobus, vom Grab der seligen Jungfrau Maria, vom heiligen Kreuz, von der Geißelsäule, vom Grab des Lazarus, vom heiligen Mauritius, von den Gefährten Hippolytus, von den Heiligen Jodokus, Valentin, Impertus, der heiligen Katharina und von ihrem Grab, von den Heiligen Margaretha, Apollonia, Ottilie, Maria Magdalena, Flora, Leola und Lucia, alles Jungfrauen, und von den Gefährtinnen der Heiligen Afra und Ursula. Dazu viele Partikel anderer Heiliger.

Also: Die Figur der allerheiligsten Anna, der Großmutter Christi, sie enthält einen Finger der rechten Hand dieser allerheiligsten Großmutter, weiterhin Reste von der Kleidung der allerseligsten Jungfrau Maria, auch solche von ihrem Gürtel und ihrem Grab, Teile vom Tisch, an dem Christus mit den zwölf Jüngern aß, vom Stroh, auf das unser Herr und Heiland nach seiner Geburt von seiner sehr frommen Mutter gelegt wurde, vom Ölberg, vom heiligen Johannes dem Täufer, ein Zahn von Zacharias, dem Vater des heiligen Johannes des Täufers, Partikel von den Heiligen Seba-

stian, Nikolaus, Katharina, Barbara, Maria Magdalena, Dorothea, Margaretha, Ottilie, Justiniana, von den elftausend Jungfrauen, ein Zahn der heiligen Apollonia, ein Zahn der heiligen Cordula und Reliquien der heiligen Elisabeth.

Also: Eine Figur des heiligen Johannes des Täufers, die neben seinen Reliquien Teile von der Geißelsäule enthält, dazu solche vom Grabe Christi, von der Krippe, vom Stein, auf dem Christus gefangen wurde, vom Ort, wo der Heiland blutigen Schweiß vergießend betete, vom Tisch, an dem er mit seinen zwölf Jüngern aß, vom Ort der Auffindung des heiligen Kreuzes, vom Berg Golgatha, vom heiligen Kreuz, dazu Partikel der Heiligen Bartholomäus und Ulrich, von den Gefährten des Hippolytus und des Romanus, von den Heiligen Christopherus und Georg, vom Stein, auf dem die allerheiligste Sünderin ihren Geist in die Hand des Höchsten aufgab, dazu Reliquien von den Heiligen Anna, Margaretha, Katharina, den elftausend Jungfrauen, von den sieben schlafenden Brüdern, von der heiligen Afra und ihrer Freundin, der heiligen Märtyrerin Diana.

Also: Die Statue des heiligen Bartholomäus enthält einen Zahn von diesem Apostel und Reste von den Heiligen Andreas, Jakobus dem Älteren, Georg, Sebastian, Mauritius, Christopherus, Bonifatius, von den Gefährten des Hippolytus und des Romanus, von dem sehr heiligen Ritter Simplicius, von Faustinus, von Processus und Martinianus, von den Gefährten des Gereon, von Sisinius und Alexander den Märtyrern, von Marcellus und Superantius, vom heiligen Alexius, vom heiligen Acacius, von den Heiligen Nymphas und Alexander, vom heiligen Pankratius, vom heiligen Abt Magnus, vom heiligen Praejectus, von der Krippe Christi, vom Schädelberg, von der Geißelsäule und Reliquien von den zehntausend Soldaten.

Also: Die Figur des heiligen Hieronymus, sie enthält Reste der Heiligen Gregor, Andreas, Bartholomäus, Jakobus des Jüngeren, von der Geißelsäule, vom Grabe Christi, vom heiligen Stephanus, vom heiligen Laurentius, vom heiligen Kreuz, von den Heiligen Zacharias, Christopherus, Erasmus, Georg, vom Abt Benedikt, vom heiligen Paulinus, dem Bischof, von den Heiligen Cyriakus, Pankratius, Wolfgang dem Bischof, Nikolaus dem Bischof, von Silvester, Acacius,

Alexius, vom Banner des heiligen Mauritius, von Sebastian, Simon und Egidius.

Also: Die Statue des heiligen Sebastian mit seinen Reliquien, dazu solche von dem heiligen Bonifatius, von Adalbert, Erasmus, Blasius, Georg, vom heiligen Nikolaus, vom heiligen Christopherus, vom heiligen Valentin, vom heiligen Laurentius, vom heiligen Bischof Lullus, vom heiligen Mauritius, vom heiligen Jodokus, von Acacius, vom heiligen Bischof und Märtyrer Konstantinus, vom heiligen Bischof Ulrich, vom heiligen Patriarchen Hermokrates und von seinem glückseligen Diakon, dem heiligen Sixtus, ebenfalls Bischof und Märtyrer, vom Berg des heiligen Sebastian, vom heiligen Kreuz, von der Erde, wo Christus geboren wurde, vom Grabe des Herren, vom Ölberg und vom Berg Sinai und Reliquien der zehntausend Soldaten.

Also: Die Figur des heiligen Antonius, sie enthält Teile vom heiligen Kreuz, Reliquien der heiligen Apostel Petrus, Paulus und Bartholomäus, vom heiligen Rochus, von den Gefährten des Hippolyt, von der heiligen Katharina, von Maria Magdalena, von den Gefährtinnen der heilige Afra, von den elftausend Jungfrauen, Reliquien vom heiligen Simon und vom heiligen Cyriakus, vom Berge der Versuchung und viele andere Reliquien.

Also: Die Figur der heiligen Barbara, sie enthält einen Zahn und viele andere Reliquien von ihr, dazu Partikel von der heiligen Anna, der heiligen Katharina, der heiligen Maria Magdalena, der Heiligen Dorothea, Margaretha, Otilie, Apollonia, Cecilie und Lucia, Reste der elftausend Jungfrauen, vom Boden, wo die selige Jungfrau geboren wurde, vom Boden, wo Christus zur Welt kam, vom Stein, auf dem Christus betete, vom Berg Sinai, vom Schädelberg, vom Grabstein Christi, von der Krippe, vom Boden, wo Christus gefangen wurde, vom Ort der Auffindung des heiligen Kreuzes, vom Grabe Christi, vom Meßgewand des heiligen Bonifatius, ein Finger des Märtyrers Amator, Reliquien vom heiligen Georg und vom heiligen Bischof Cyrill.

Also: Die Monstranz, die die Reliquien von den Heiligen Bartholomäus, Georg, Sebastian, Fabian, den drei Königen, Felix und Auctus enthält, dazu Reste des heiligen Apostel Paulus, der Heiligen Barbara und Lucia, der elftausend Jungfrauen, der zehntausend Soldaten und viele andere Reliquien.

Also: Das vergoldete Täfelchen, das Reliquien vom heiligen Johannes Chrysostomus enthält, dazu solche vom Stabe Aarons, vom heiligen Bernhard, vom heiligen Heinrich, von den Heiligen Antonius, Matthias, Ambrosius, Stephan, Magnus, Donatus, Wenzeslaus, Augustin, Sigismund, Laurentius, Dionysos, Quirinus, Wolfgang, von den elftausend Märtyrerinnen, von den Heiligen Bonifatius, Cornelius und Jodokus, von den Heiligen Pankratius und Dominikus, vom heiligen Andreas, dem heiligen Georg, dem heiligen Dionysios, dem heiligen Egidius, dem heiligen Florentinus, dem heiligen Paulus, dem heiligen Nikolaus, von den Heiligen Petrus und Paulus, von den Heiligen Stanislaus und Taurinus, von den Heiligen Drei Königen, von den Heiligen Egidius und Cyriakus, dazu Reste vom Tuch, mit dem Christus bei der Fußwaschung gegürtet war, vom Stein, wo das Kreuz unseres Erlösers stand, von der Krippe des Herren, von der Geißelsäule, vom Ort der Auffindung des heiligen Kreuzes, vom heiligen Kreuz, vom Berg des dreifachen Gebetes, vom Schädelberg, vom Ölberg; weiterhin Reliquien der heiligen Mutter Anna, von den Heiligen Benigna, Christina, Barbara, Dorothea, Agnes, Margarethe, Elisabeth, Apollonia, Juliana, Lucia, Katharina, auch Stücke von ihrem Grab, Reliquien von der heiligen Afra, von den elftausend Jungfrauen, von der heiligen Kunigunde, der heiligen Cecilia, der heiligen Agnes und der allerseligsten Sünderin Maria Magdalena.

Also: Die Monstranz mit vergoldetem Fuß, sie enthält Partikel vom Ort, wo Christus geboren wurde, vom Grabe des Herren, vom Ölberg, Reliquien vom heiligen Bartholomäus, vom heiligen Felix und vom heiligen Auctus, vom heiligen Mauritius und von seinen Gefährten, von den zehntausend Soldaten, von der heiligen Barbara, von den elftausend Jungfrauen.

Also: Die Monstranz mit Reliquien vom heiligen Nikolaus und von den Heiligen Sebastian, Briccius, Gereon und Viktorinus, von der heiligen Praxedis und vom allerheiligsten Apostel der Apostel, und von den elftausend Jungfrauen.

Also: Die vergoldete kleine Monstranz, sie enthält Partikel des heiligen Kreuzes und viele andere Reliquien.

Also: Die sehr schöne Statue des heiligen Petrus, sie enthält Reliquien vom heiligen Andreas, vom Kopf des heiligen

Chrysogonus, vom heiligen Ritter Simplicius, von den Heiligen Nikolaus, Valentin, Christopherus, von Sturmi, dem Bekenner, und von den unschuldigen Kindern, dazu eine echte Partikel vom heiligen Kreuz, vom Grab des Herren, Reliquien vom heiligen Petrus, vom heiligen Sebastian, von den elftausend Jungfrauen, vom heiligen Longinus, von der heiligen Anna, ein Zahn der heiligen Apollonia, Reste der heiligen Dornenkrone und von der heiligen Maria Magdalena.

Also: Die Figur des heiligen Paulus, sie enthält Reliquien vom heiligen Thomas, von Egidius, von Martin, Vitus und dem Märtyrer Venantius, einen Rest des Bußhemdes des heiligen Bonifatius, des Bischofs und Märtyrers, einen Teil des Büsserhemdes des heiligen Franziskus, Reliquien des heiligen Abtes Maurus, Teile vom Kopf eines der unschuldigen Kinder, Partikel vom heiligen Kreuz und von den Heiligen Paulus, Sebastian, Agnes und Margarethe, Reliquien von der heiligen Agnes, von Dorothea und vom Mantel der heiligen Clara.

Also: Das Kristallglas, das Teile des Gewandes enthält, in dem die heilige Barbara enthauptet wurde, dazu Reliquien des heiligen Johannes, Haut und Knochen von zwei unschuldigen Kindern, Partikel von den Märtyrern Johannes und Daniel, von der Kleidung der reuigen Sünderin Maria Magdalena und von ihrem Mantel, vom Stein, mit dem der erste Märtyrer, der heilige Stephan, getötet wurde, und viele andere Reliquien von anderen Heiligen.

Also: Ein Straußenei mit der Figur der heiligen Agnes oben darauf, es enthält Reliquien von der heiligen Floriana, der Schwester der heiligen Ursula, von der heiligen Jungfrau und Märtyrerin Saturnia und von der heiligen Jungfrau Grata.

Also: Ein Straußenei mit der Figur des heiligen Sebastian oben darauf, es enthält Reliquien der heiligen Jungfrau und Märtyrerin Severina, des heiligen Cyriakus und ein Glied vom Finger der heiligen Jungfrau und Märtyrerin Basilla.

Also: Ein Straußenei mit der Figur der seligen Barbara oben darauf, mit Reliquien des heiligen Clemens und des heiligen Eustachius.

Also: Die Statue der seligen Jungfrau Maria enthält Teile vom Grab des Herren, von den Heiligen Bartholomäus, Laurentius und Andreas und noch verschiedene Reliquien anderer Heiliger.

Also: Die Figur des heiligen Wolfgang enthält Reliquien von den Heiligen Sebastian, Paulus, Antonius, Laurentius, Martin, Barbara, dazu Partikel vom Kreuz des Schächers zur Rechten, von der heiligen Ludmilla, vom Stein, von dem der Heiland zum Himmel auffuhr, vom heiligen Morandus und vom heiligen Gotthard.

Also: Eine Greifenklaue, sie enthält Reliquien vom heiligen Valentin, vom heiligen Winibald, von der heiligen Floriana, der Schwester der heiligen Ursula, vom heiligen Peregrinus, dem Bischof, ein Arm von einem der zehntausend Soldaten, Partikel von der Heiligen Jungfrau Santina, vom heiligen Bischof und Märtyrer Quiritus, von der heiligen Konstantia und von den Soldaten des heiligen Mauritius.

Also: Die vergoldete Monstranz, in der Partikel vom Grab des Herren, vom Tisch des letzten Abendmahles, von der Krippe und von der Geißelsäule enthalten sind.

Also: Eine Figur des heiligen Pankratius mit vielen Reliquien darin.

Also: Eine Figur der heiligen Katharina, gleichfalls mit vielen weiteren Reliquien darin.

Diese und viele andere Kleinodien und noch viel mehr Reliquien sind es, die der berühmte Fürst und Herr, Herr Friedrich III., zum größten Teil hat aufstellen und der Kirche schenken lassen, was er auch bis zum heutigen Tag fortführt, gemäß seiner berühmten Gnade und der seiner Vorgänger und Vorfahren.

Beten wir zu unserem Herren Jesus Christus, dem sei Ehre in Ewigkeit, Amen. Ich bin zu Ende.

ACHTES KAPITEL, in dem man die übrigen Schätze und die Ausstattung der Kirche besichtigt, dazu die Burg des Jupiter und beinahe alle ihre Schönheiten und Gemälde

M: Was sagst du zu dem, Reinhard, was du gesehen hast?

R: Verlangst du etwa von mir, daß ich die ehrwürdigen Reliquien alle im Gedächtnis behalte?

M: Genau!

R: Ich weiß nicht, wie ich es sagen soll. Auch wenn ich mich wiederhole: Ihre Zahl könnte ich nicht umfassen. Die Kräfte fehlen mir, um sie zu würdigen. Wenn ich sie verehren sollte, wer würde mich dessen für würdig erachten? Wenn ich schon nicht soviel Ehrfurcht zeige, wie angemessen wäre, so will ich doch wenigstens soviel Verehrung für die Gnade Gottes aufbringen, wie mir der Höchste verleiht. Wer aber hätte gedacht, daß sich ein solcher Schatz hier befindet?

M: Es gibt hier noch einen Schatz von viel größerer Bedeutung.

R: Was könnte von größerem Wert sein?

M: So wie die Seele wichtiger ist als der Körper und die Ewigkeit wichtiger als die zeitlichen Dinge, so ist dieser Schatz, der dir völlig unbekannt, mir aber nur zum Teil bekannt ist, wichtiger als ein unbekannter.

R: Von nicht nur einem großen, sondern einem übergroßen Schatz redest du! Sage mir bitte, um was es sich handelt.

M: Ich habe ihn nicht im Gedächtnis.

R: Warum nicht?

M: Das könnte kaum einer leicht.

R: Aber teilweise weißt du es?

M: O ja.

R: Bringe doch bitte diesen Teil des Schatzes ans Licht und sage mir zuerst, worum es sich handelt.

M: Es geht um die Privilegien dieser heiligen Kirche und ihre Ablässe.

R: Bester Meinhard, ich bitte dich, erkläre mir diesen Schatz!

M: Du bittest um etwas sehr Schwieriges, das über meine Kräfte geht.

R: Zähle mir einen Teil davon auf, wenn du schon nicht den ganzen Schatz darlegen kannst.

M: Es hat also, neben anderen Privilegien, der Herr Propst dieser Kirche durch eine einzigartige Erlaubnis des Heiligen Stuhles die ordentliche Gerichtsbarkeit über alle Stiftsmitglieder. Er allein und über ihm nur der Papst. Eine Appellation über seine Entscheidungen kann nur direkt an seine Heiligkeit gerichtet werden.

R: Wahrhaftig, ein sehr großer Vorzug!

M: Es ist dies nicht das höchste unter den Privilegien dieser Kirche.

R: Wende dich jetzt den Ablässen zu, die größeren Lohn bringen und mir Freude bereiten.

M: Jeden Tag, wenn, früh und abends, für den Frieden, wie das Volk es nennt, an die Tür geklopft wird zu Ehren des Grußes des Engels, erlangt dann derjenige hundert Tage Ablass, der dreimal das „Gegrüßet seist du Maria“ spricht.

Ebenso gibt es hundert Tage, wenn man bei dem Gesang in der hohen Messe „Ex Maria virgine“ sagt: „Verbum caro factum est“. Beim Gesang, der beginnt „Rogamus te, domine“ bei der Elevation – hundert Tage, beim „Salve Regina“ noch einmal soviel. Ebenso hundert Tage beim Responsorium „Tenebrae factae sunt“, das am Freitag zum Gedenken des Todes unseres Erlösers gesungen wird. Ebenso bei der Zeigung des verehrungswürdigen Sakramentes für das Volk am Sonntag bei der hohen Messe – hundert Tage. Ebenso bei der Messe für die heilige Anna am Dienstag – hundert Tage. Bei der Übertragung der Reliquien der heiligen Anna auf ihren Altar – hundert Tage und genausoviel bei deren Rückführung in den Schrein.

Dazu gibt es sechzehn Altäre, wer immer vor einem davon das Herrengebet oder den Engelsgruß mit Glaubensbekenntnis aufsagt, gewinnt hundert Tage. Am Tage des entsprechenden Heiligen zu den hundert Tagen noch einmal hundert dazu. Weiterhin, sooft jemand drei Vaterunser und dreimal den Engelsgruß mit dem Glaubensbekenntnis aufsagt vor dem Schrein der verehrungswürdigen Reliquien, so oft gewinnt er dreihundert Tage. Ebenso hundert Tage gibt es für den, der in Ehrfurcht vor ihnen den Hochaltar umwandelt. Weiterhin, sooft die ehrwürdigen Reliquien vom Priester aus dem Schrein zum Altar oder durch die Kirche getragen werden, gibt es hundert Tage pro Partikel. Vor allem wenn am Sonntag Misericordias Domini die Reliquien ausgestellt sind, gewinnt man hundert Tage pro Partikel. Ich übergehe hier alle anderen, fast unzählbaren Ablässe, die an den höchsten Festen gespendet werden und in vielen apostolischen Bullen niedergelegt sind; alle diejenigen, die die jährliche Verlesung vom Pult aus gehört haben, kennen sie. Aber dies Privileg will ich nicht übergehen: Der Herr Propst hat jedes Jahr acht Beichtväter auszuwählen, die die Beichte des Volkes drei Tage vor und drei Tage nach dem Fest Allerheiligen hören und die Leute an diesen

Tagen lossprechen müssen von Schuld und Strafe, außer in einigen wenigen Fällen, die dem apostolischen Stuhl vorbehalten sind.

Ebenso können alle, die am Allerheiligentag aufrichtig gebeichtet haben oder zumindest die Absicht dazu hatten, von der ersten Vesper bis zur zweiten solche Ablässe durch ihre Gebete und Almosen gewinnen, die es sonst nur im italienischen Assisi gibt, wo der heilige Franziskus das erste Kloster gründete und unmittelbar von Gott Ablass erhielt.

R: Was sind das für Ablässe?

M: Erlaß von Schuld und Strafe für alle reuigen Sünder. Außer aus besonderer Gnade in dieser Kirche hier sind solche Ablässe nur in Assisi und in einem Ort Schwedens, Wadsteina nämlich, dem Kloster der heiligen Witwe Brigitta, zu gewinnen.

R: Wo sind jetzt die vergangenen Zeiten? Wenn doch der einstige Gründer dieser Stadt noch lebte! Wären doch die früheren Väter dieses Ortes noch am Leben! ‚Sind dies unsere Mauern? Ist dies unsere bescheidene Kapelle, unsere Stadt Albioris, die Burg? Sind dies unsere Kostbarkeiten und königlichen Wälle? Ist Rom hierher versetzt?‘

M: Dabei haben wir nur den Grundstock der Sammlung gesehen. Keine oder selten eine Woche vergeht, in der nicht etwas Neues zur Ausschmückung und Vermehrung des heiligen Schreines – von der Ordnung der Ablässe ganz zu schweigen – herbeigebracht wird. Bald sind es goldene und silberne Bilder, Kreuze und Tafeln und schon wahrhaft unzählige Reliquienpartikel. Dann wieder schenkt jener berühmte Fürst und Herr Friedrich Kaseln und Dalmatiken.

Gerade in den vergangenen Tagen ist die geschmückte Statue unseres Erlösers gebracht worden, die man im hohen Chor über dem Hauptaltar aufgestellt hat. Vier silberne Leuchter hat der Fürst gekauft und zwei silberne Weihrauchfässer, einen Kessel und einen großen silbernen Weihwasserwedel für vierhundert Goldstücke, und für jene vier Behänge um den Hochaltar hat er dreitausendfünfhundert Gulden bezahlt.

R: Woher kommen denn diese Kostbarkeiten?

M: Aus fast allen Teilen der Welt.

R: Der Fürst ist von glühender Inbrunst für die Verehrung Gottes erfüllt.

M: Zumindest kommt er sehr selten in unsere berühmte Stadt, ohne daß er etwas Neues zum Schmuck der Kirche bringt, anordnet und verfügt.

R: Die Dinge vor unseren Augen verleihen dem, was du sagst, Glaubwürdigkeit. Ich habe mir nach der Zeigung der Reliquien sehr wohl die Tafelbilder in diesem Heiligtum betrachtet. Diese Gemälde stehen in der Tat hinter keinen bisher bekannten zurück, auf denen Menschen so lebendig abgebildet werden. Und die nicht wenigen kunstvollen Statuen tragen das Wappen der berühmten Fürsten. Aber auch die gottesdienstlichen Gewänder, die Kaseln und Dalmatiken, würde ich gern sehen.

M: Dazu müssen wir in die Sakristei gehen.

R: Geh nur voran, ich folge dir wie immer.

M: Besieh dir diese Gürtel, Stolen, Manipel, Humeralia und Superhumeralia, Dalmatiken und Kaseln.

R: Was soll ich dazu sagen? Alles glänzt von Gold und duftet nach Weihrauch des Gottesdienstes. Die Gewänder strotzen von Silber- und Goldschmuck und von sehr glänzenden Perlen.

M: Von jeder Farbe findest du bestimmte Gewänder und Chorröcke, diese mit Silber, jene mit Gold, wieder andere mit herrlich großen Perlen überreichlich bestickt.

Hier stehen auch der Reihe nach die gottesdienstlichen Bücher: Psalterien, Antiphonale, Gesangbücher, Epistolarien, Gradualarien, Missalen, Matitunalien, Exequialien und Vespertinalien. Hier findet man Seidentücher für den Kelch in verschiedenen Farben, geschmückte Wimpel, Kelche, sehr kostbare Patenen, Speisekelche mit Blumenmuster und anderen sehr schönen Schmuck, herrliche Pyxiden und Salbfläschchen aus Zinn, Silber und Gold. Für die einzelnen Altäre gibt es Palla, Vorhang und Kelchbehang in jeweils einer Farbe, und alle sind aufeinander passend abgestimmt. Sieh die beiden Rundgänge, einer ist über dem Altar und in der Mitte des hohen Chors. Sieh auch die beiden melodischen Orgeln, eine gegenüber der anderen. Die eine schmiegt sich in die Wölbung ein und hängt so weit über, daß man meint, sie könne jeden Moment herabstürzen. Genauso scheint die kleinere gegenüber dem Altar zu schweben.

R: Dies alles ist sicher nicht allein mit menschlicher oder

königlicher, sondern mit wahrhaft göttlicher Pracht ausgestattet. Aber wohin sind sie gegangen.

M: Der Herr Propst und der fremde Herr Doktor?

R: Genau.

M: Das weiß ich wirklich nicht.

R: Wohin führt die Tür im unteren Durchgang?

M: Zur Burg.

R: Es kommt mir vor, als wären sie da hinausgegangen.

M: Gut, daß du mich erinnerst. Sie wollten ja die Ausstattung des ganzen Schlosses besichtigen, wenn ich das Gehörte richtig behalten habe.

R: Hoffentlich wird man uns dasselbe nicht verwehren.

M: Bestimmt nicht. Du wirst zugeben müssen, daß wir uns wirklich an einem Hof, sogar einem königlichen, befinden.

R: Von außen sieht es nicht schlecht aus.

M: Innen ist es noch schöner.

R: Wohin gehen wir zuerst?

M: Wir begeben uns jetzt in die allgemeine, heizbare Halle, die das Hofvolk das Aestuarium nennt.

R: Ist es das hier?

M: Wir werden dieses Muster an Bequemlichkeit und Schönheit gleich betrachten. Ich gehe hinein, du folge mir.

R: Auf dem Fuße.

M: Ist es hier nicht schön? Ist das nicht ein königlicher Saal?

R: Das stimmt, besonders die Bilder sind schön. Wer wird sie uns erklären?

M: Sie enthalten antike Legenden.

R: Ja, freilich.

M: An einem Erklärer wird es nicht fehlen.

R: Willst du es tun?

M: Ich erläutere sie dir.

R: Hast du die Unterschriften schon einmal gelesen?

M: Öfter.

R: Was bedeutet die Menge alter Männer? Und was die umherstehenden jungen?

M: Hier ist eine Ehrerbietung dargestellt, die den adligen alten Römern von den jungen bezeugt wurde. Denn die römische Jugend pflegte dem Alter so reichlichen und achtba-

ren Respekt zu erweisen, daß die römischen Aeltern insgesamt als Väter der Jungen angesehen wurden. Dies erweist sich nämlich an jedem der Tage, an dem einer der Senatoren, ein väterlicher Freund oder ein Verwandter von ihnen zum Senat begleitet werden mußte. Sie standen dann bei der Tür, wie du hier auf dem Bilde siehst, und warteten, bis sie den Dienst der Heimbegleitung übernehmen konnten. Durch diese freiwillige Wache stärkten sie den Körper und den Geist zur Übernahme öffentlicher Ämter und gewannen durch diese bescheidenen praktischen Schritte ihres Wirkens in der Öffentlichkeit weit mehr an Einsichten als durch stilles Nachdenken über ihr Tun.

R: Ich nehme an, man hat dies als Beispiel und zur Lehre der heutigen Jugend gemalt.

M: Wer möchte das bezweifeln.

R: Erkläre mir bitte auch die nächste Bildunterschrift.

M: Publius Cornelius Scipio wollte aus seinem Lager alles, was um des Vergnügens willen sich versammelt hatte, vertreiben lassen. So warf er die große Zahl der Händler und Lyraspieler hinaus, die du hier siehst, einschließlich der zweitausend Dirnen.

Hier befiehlt Postumus, seinen Sohn wegen Übertretung eines militärischen Befehls mit dem Beil hinzurichten, denn er entschied, daß besser ein Vater ohne wagemutigen Sohn als daß das Vaterland ohne militärischen Gehorsam sein soll.

Auf diesem Bild verlangt der Diktator Papirius, daß sein Reiterführer Fabius Rutilius mit Ruten gezüchtigt werde, weil er gegen seinen Befehl, wenn auch mit Erfolg, angegriffen hatte. Papirius hebt hier gerade das Beil, und es gab keine Aufhebung der Strafe, bis Fabius und sein Vater sich wegen der drohenden Hinrichtung zu Füßen des Papirius niedergeworfen hatten und Senat wie Volk für ihn eintraten.

Auf diesem Bild ist Tullius Hostilius abgemalt, der ursprünglich in einer Bauernhütte aufgewachsen ist. Du siehst ihn als jungen Mann mit dem Weiden von Vieh beschäftigt, und als alten, geschmückt mit sehr glänzenden Kostbarkeiten, wie er auf der Höhe der königlichen Macht das Römische Reich regiert. Der nächste ist Tarquinius Priscus. Von niederer Herkunft zwar, führten ihn doch Glück,

Fleiß und Tapferkeit zur Herrschaft über das Römische Reich.

Auf dem nächsten Bild ist Servius Tullius zu sehen, der trotz seines Sklavennamens den Königstitel gewann.

Daneben siehst du Varro im Fleischerladen seines Vaters. Du erkennst, wie ihm die zwölf Rutenbündel verliehen werden.

R: Jeder wird zustimmen, daß unsere Oberen ihren Staat durch ähnliche Einrichtungen gut gegründet haben und unsere Jugend durch ähnliche aufmerksame Dienstbereitschaft zu solch hohen Gipfeln aufsteigen kann.

M: Du hast gut verstanden, was diese Geschichten lehren wollen. Das nächste Bild zeigt den Sklaven Marc Antons, der, um seinen Herren zu retten, seine Haut durch viele Hiebe zerreißen ließ. Obwohl auf die Folterbank gespannt und mit glühenden Eisen gebrannt, überwand er doch die Grausamkeit der Ankläger und rettete den Angeklagten.

Hier sehen wir den Sklaven Philocrates. Ihn bat sein Herr Gracchus, ihm den Hals zu durchtrennen, damit er nicht lebend in die Hände des Feindes falle. Nachdem der Sklave seinem Herren schnell den Kopf abgeschlagen hatte, stieß er sich das Schwert, das noch naß von dessen Blut war, durchs eigene Herz.

Dieses Bild zeigt den erschlagenen Sklaven des Pampinio auf einem Ruhebett. Nachdem er von anderen zuverlässigen Sklaven gehört hatte, daß Soldaten in die Villa in Reate, die du hier abgemalt siehst, kommen würden, um seinen proskribierten Herren zu töten, tauschte er mit diesem die Kleider, nahm auch dessen Ring und führte den Herren heimlich aus der Hinterpforte. Dann nahm er auf dessen Ruhebett Platz und ließ sich als Pampinio töten.

R: Welch großer Gehorsam und Treue herrschten in diesem Sklaven gegenüber seinem Herren!

M: Es gibt noch andere Räume zu besichtigen, übergehen wir das nächste Bild mit derselben Inschrift.

R: Geh nur vor, ich komme schon nach. Wer ist hier abgebildet neben der Tür mit dem versiegelten Mund?

M: Diese Figur lehrt die Sekretäre und nahen Freunde des Fürsten, schweigsam zu sein, damit sie keinem und besonders nicht den Feinden des Fürsten irgendwelche tiefen Geheimnisse verraten.

R: Was steht unter dem Bild mit den versiegelten Lippen?

M: Die sicherste Fessel in Staatsangelegenheiten ist das Schweigen.

R: Ein sehr weiser Ausspruch. Und wohin gehen wir jetzt?

M: In den großen Saal der Herren, in dem einstmals Recht gesprochen wurden.

R: Was für ein großer und schöner Raum!

M: Zuerst sind hier einige Arbeiten des Herkules abgebildet.

R: Ich verstehe das nicht, bitte erkläre sie mir.

M: Hier tötet Herkules, obwohl noch ein Kleinkind, zwei Schlangen, die Juno zu seiner Vernichtung geschickt hatte; auf dem nächsten Bild schlachtet er die Hydra. Hier nun häutet er den nemeischen Löwen und zieht dessen Haut als Zeichen seiner Tapferkeit wie einen Mantel an. Dort ist die Erwürgung des nicht weniger schrecklichen teumesischen Ungetüms dargestellt. Hier fängt er den alles verwüstenden mänalischen Eber. Im nächsten Bild überholt er im Lauf die Hirschkuh, die mit den bronzenen Füßen und dem goldenen Geweih, die auf mänalischer Flur weidete und vorher für niemanden einholbar war. Im nächsten Bild ergreift er den Stier, den Theseus als Sieger aus Kreta mitgebracht hatte und der dann die Gegend von Attika so frech verheerte. Dort sieht man Achelous mit vorgerecktem Horn beschämt überwunden. Diomedes, dessen Gewohnheit es war, seine Gäste zu töten und an seine Pferde zu verfüttern, schlägt er hier nieder. Dann tötet er den König der Thraker und wirft ihn den eigenen Pferden vor. Hier tötet er Busiris, der die Gegenden, die an den Nil grenzen, unsicher machte, und fremde Gäste seinen Göttern opferte. Hier besiegt er Antäus im Ringkampf, dort Geryon im Kampf, und nach des letzteren Tode treibt er dessen stattliches Vieh durch Spanien im Triumphzug bis nach Griechenland. Hier bringt er dem König Eurystheus den Gürtel der Amazonenkönigin. Nach dem Sieg über sie eroberte er die nicht weit von der Mündung der Rhône gelegenen Städte Albion und Begion, die seinen Weg versperrten, wobei ihm Jupiter durch einen Steinregen half.

Hier befreit er Hesione, die Tochter des Laomedon, von ei-

nem Seeungeheuer. Hier erschlägt er den Räuber Lacinius, der durch seine Untaten die äußersten Grenzen Italiens unsicher gemacht hatte. Danach baute er einen Tempel für Juno, den er den Tempel der Juno Lacinia nannte. Hier steigt er in die Unterwelt hinab; er verwundet Dis, befreit Theseus, der angesichts des dem Tode verfallenen Pirithous vor Angst schlottert, und führt ihn aus der Unterwelt ans Licht hinauf. Ebenso bringt er Alcestis, die Frau des Königs Admetus von Thessalien, zurück.

Dann sieht man, wie Herkules den dreiköpfigen Zerberus, der ihm den Eintritt verwehrt, am Bart packt und niederwirft; mit dreifacher Kette fesselt er ihn und trägt ihn ans Licht. Hier ist er nun in Iole verliebt, und auf ihren Wunsch legt er Löwenhaut und Keule beiseite, schmückt sich mit Frauenkleidung, Düften, Purpur und Ringen und läßt sich zwischen den Dienerinnen der geliebten jungen Frau nieder, um Wolle zu spinnen.

Hier schickt Deianira Herkules heimlich das Gewand des Zentauren, das er nichtsahnend anzieht. Durch die Mühen der Jagd beginnt er zu schwitzen, die Poren seines erhitzten Körpers öffnen sich, und so kann vergiftetes Blut zum Herzen fließen. Der Schmerz wird so unerträglich, daß er zu sterben beschließt. Und auf dem Bild hier befiehlt er, nachdem der Scheiterhaufen errichtet worden ist und er Pfeil und Bogen dem Philoktet geschenkt hat, den Scheiterhaufen anzuzünden; so haucht er seine gequälte Seele aus.

R: Was für Männer und was für schreckliche Ungeheuer hat er besiegt. Aber durch die Liebe ist er einer Frau erlegen. Nun aber wende dich den Denkmälern auf den anderen Bildern zu.

M: Dies ist die Stadt Rom, hier ist der Tiberfluß und hier die Brücke, unter der der Tiber fließt. Auf dieser Seite, wo die Etrusker versuchen, in die Stadt einzudringen, hat Horatius Cocles den Zugang zur Brücke besetzt. Unermüdlich widersteht er der ganzen Reihe der Feinde, bis die Brücke hinter ihm abgebrochen ist und er bemerkt, daß das Vaterland vor unmittelbarer Bedrohung gerettet ist. Da wirft er sich in voller Rüstung in den Tiber und schwimmt glücklich zu seinen Freunden.

R: Wieviel Mut und Tapferkeit in einem einzigen Mann!

Ohne Zweifel zog er viele Augen auf sich, sicher die der Bürger und Freunde, aber auch die der Feinde. Was ist mit der Jungfrau auf diesem Bild?

M: Der König, der hier gemalt ist, heißt Porsenna, und das Bild zeigt, wie er die Jungfrau Cloelia mit anderen Geiseln empfängt. Cloelia täuscht nachts die Wachen, entweicht aus seinem Heerlager und besteigt ein Pferd, das das Schicksal ihr in den Weg geführt hat. Hier auf dem Bild überquert sie den Tiber und erlöst ihr Vaterland nicht nur von der Belagerung, sondern auch von der Furcht.

R: Wieviel Mut und Tapferkeit ist diesem Mädchen eigen! Ihre glänzende Tapferkeit steht hinter der der Männer nicht zurück. Aber bitte fahr fort und erkläre die nächste Szene.

M: Mucius Scaevola ermordet versehentlich den Schreiber statt des Königs. Um eine wirksame Strafe, die jener verwirkt hat, ängstlich besorgt, befiehlt der König, einen Holzstoß anzuzünden, unbewegt hält Mucius seine Hand darüber, so daß sie bald halb verbrannt ist. Davon beeindruckt, sagt Porsenna: Kehre zu den Deinen zurück, Mucius, und berichte ihnen, daß du, der du mir nach dem Leben getrachtet hast, von mir das Leben geschenkt bekamst.

R: Auch dieser war mit nicht wenig Mut und männlicher Tapferkeit begabt! Er vollbrachte durch seine Tapferkeit mehr, als es ein ganzes Heer vermocht hätte. – Aber wohin führst du mich jetzt?

M: Das wirst du gleich merken.

R: Dies ist wirklich ein großer, königlicher Raum. Wem ist er zu eigen?

M: Dem berühmten Fürsten und Herren, Herrn Friedrich, Herzog von Sachsen etc.

R: Ist der Raum mit Zypressenholz getäfelt?

M: Da bin ich nicht sicher, aber jedenfalls ist es ein nicht weniger wertvolles Holz.

R: Erläutere mir bitte die Bilder und ihre Unterschriften.

M: Es sind Porträts der sächsischen Herzöge und Erinnerungen an die Kurfürsten des heiligen Reiches. Wer jeder einzelne war und was für berühmte Taten er vollbracht hat, ist mit kurzen, deutschen Reimen daruntergeschrieben.

R: Wessen Abbild ist dies?

M: Das ist der erste Herzog von Sachsen, Kurfürst des Hei-

ligen Römischen Reiches, Herr Leopold, der dazu durch göttliche Eingebung von Ludwig, dem hocharhabenen König der Römer und Deutschlands eingesetzt wurde. Nicht nur gegen die Normannen hat er tapfer gekämpft. In Rom erwarb er viele ehrwürdige Reliquien, Gandersheim gründete er mit seinem Kloster, und er stiftete viele Dinge zur Verehrung Gottes. Schließlich widmete er viele ehrwürdige Reliquien dem von ihm gestifteten Kloster.

Ihm folgt das Bild Herzog Brunos, der Braunschweig hoch aus den Fundamenten aufbaute und nach seinem Namen benannte. Nach tapferem Kampf gegen die Heiden starb er durch Ertrinken. Mit ihm fanden zwei ehrwürdige Bischöfe, zwölf edle Grafen und beinahe sein ganzes übriges Gefolge den Tod.

Dieses dritte ist das Bild des Herzogs Otto, der erwählt wurde, das Römische Reich zu regieren. Gegen die Slawen marschierte er mit glücklicher Hand, besiegte sie in der Schlacht und unterwarf sie dem Reich. Assenburg gründete er und wählte Konrad zum König nach Ludwig.

Dies ist das Bild des sehr mächtigen Königs Heinrich. Er besaß nicht nur Sachsen und Thüringen, sondern auch alle Gebiete, die sich von seinen Grenzen bis zu den Ufern des Rheins ausdehnten. Hessen besiegte er, wie auch die Slawen und Dänen, Sorben und Böhmen, ja auch die Markomannen, Ungarn und Dalmatier. Mit der Gunst der Sterne vertrieb er den König Konrad und nahm statt seiner das Römische Reich in Besitz nach einmütiger Wahl aller Kurfürsten des Reiches.

Das nächste Bild zeigt Herzog Herrmann. Als Edler von Stubelkorn geboren, erhob ihn Otto zum Herzog wegen seiner Tapferkeit. In Lüneburg gründete er ein Kloster und baute eine Burg. Otto beschenkte ihn mit großen Gaben.

Das nächste Bild ist das des Herzogs Benno, der Ende des Jahres unseres Herren 973 zum Großherzog erhoben wurde und friedlich über die Slawen herrschte. Niemand erhob sich gegen ihn. Von Otto II. wurde er mit Geschenken bedacht wie sein Vater vor ihm.

Das nun ist das Bild Herzog Bernhards. Er war ein großer Herzog Sachsens, aber von Habsucht so getrieben, daß er den Slawen schwere Steuern auferlegte, derentwegen dieses Volk unseren Glauben verließ. Obwohl dieser Her-

zog den Kaiser verhöhnte, erlangte er doch Verzeihung von ihm.

Nun siehst du das Bild von Herzog Ordulf. Sein Vater war verantwortlich für die gewaltsamen Auseinandersetzungen im Reich, worüber der Sohn oft betrübt war. Gegen ihn erhoben sich die Slawen. Sie eroberten Nordalbingen und töteten alle Christen dort. Die Hilfe des Reiches blieb ihm versagt, über den Fall seiner Provinzen trauerte er lange.

Das ist das Bild des Herzogs Magnus. Unter der Herrschaft dieses Fürsten war unser Glaube hart bedrängt durch die heimtückischen Slawen. Den Herzog Gottschalk brachten sie zu Tode und behandelten die Priesterschaft mit Gewalt und Hohn. Ratzeburg und Hamburg verwüsteten sie, Oldenburg widerstand ihnen, aber Schleswig und Michelburg spürten ihre Macht.

Das nun ist der Kaiser Lothar, ein geborener Graf von Supplinburg, den Heinrich IV. zum Herzog erhob und zum Kurfürst des Reiches bestellte. Er besiegte Heinrich IV., und nach dessen Tode nahm er das Römische Reich in Besitz. Mit wenigen Leuten und ohne irdische Macht, sondern allein durch den Finger Gottes war er oft siegreich.

Das folgende Bild zeigt Herzog Heinrich, der als Herzog von Bayern geboren wurde. Als Lothar Kaiser geworden war, übertrug er ihm Sachsen. Aber König Konrad sandte aus Neid den Markgrafen Albrecht gegen ihn, doch Heinrich triumphierte über ihn, behauptete Bayern, Sachsen und Quedlinburg, wurde vergiftet und hauchte seine Seele aus.

Hier folgt das Bild Herzog Heinrichs des Löwen, der von der Elbe bis zum Rheinland herrschte und alle Marken beschützte. Die Slawen führte er wieder zum Christentum zurück und regierte Bayern mit mächtiger Hand. Der Kaiser, nachdem er seine Macht erkannt hatte, drang in seine Herrschaft ein. Lüneburg und Braunschweig, die seine Familie noch beherrscht, blieben alles, was er erhalten konnte, nachdem seine Macht gebrochen war. Von König Richard von England erhielt er zwei Leoparden zum Wappen, das er annahm und würdig führte.

Dies ist ein Bild Herzog Bernhards, er wurde zum Kurfürsten des Reiches von Kaiser Friedrich I. bestellt, der ihn gern hatte, nachdem Herzog Heinrich abgesetzt war. Als

Wappen erhielt er einen Rautenkranz und zwei Schwerter, die das Amt des Erzmarschalls und die Bekehrung der slawischen Heiden zum Glauben symbolisieren sollen. Er marschierte gegen Heinrich in der Nähe von Albioris, wo er mit großem Ruhm in der Schlacht triumphierte. Mit gewappneter Hand gewann er schließlich Sachsen und verhielt sich als Kurfürst beispielhaft.

Das folgende Bild zeigt Herzog Albert. Er begleitete den Kaiser über das Meer, führte die christlichen Scharen an und eroberte die Stadt Sonnen. Von dort nahm er das Haupt der heiligen Barbara mit zur Verehrung nach Pommern, ein anderer überführte es schließlich nach Preußen. Er residierte zuerst in Albioris, wo seine Gemahlin das Franziskanerkloster gründete.

Das nun ist Adalbert, dem der König Rudolph einen Palast schenkte. Von ihm erhielt er auch die Grafenwürde verliehen und dessen Tochter Agnes zur Frau. All dies vermehrte sein Ansehen als Kurfürst. In Magdeburg wurde er besiegt und auf den Tod verwundet.

Hier haben wir das Bild des Herzogs Rudolph. Er gewann ruhmreich eine Schlacht bei Burg, wo er die Magdeburger besiegte. Hundertundvierzig von ihnen ließ er in Fesseln schlagen, die anderen auf dem Schlachtfeld niedermetzeln. Gattersleben gab ihm einen Kriegsgrund, aber Karl IV. schlichtete die Angelegenheit friedlich. Obwohl er in Prag die Königswürde annahm, hat er dort niemals wirklich geherrscht.

Dies ist aber das Abbild Herzog Rudolphs II. Er wollte sich militärischer Pflichterfüllung befleißigen und begab sich deshalb zum König Philipp von Frankreich, den Eduard, der englische König, in seiner Gier nach Eroberung hart bedrängte. Nach dem Friedensschluß wurde Rudolph II. einer Belohnung für würdig erachtet. Er erbat sich den Dorn aus der Dornenkrone Christi, der in einer vergoldeten Statue des Königs gelagert wurde. Dieses Geschenk wird im Heiligtum des Jupiters in Albioris aufbewahrt, wo Rudolph eine Kapelle begonnen hatte, die aber erst Friedrich III. als Stiftskirche vollendete.

Hier sehen wir nun Herzog Wenzeslaus, der viele Sterbliche schlachtete, auch die Waiblinger überwand er. Albert, sein Onkel, wurde bei Richling tödlich verwundet. Lüne-

burg erhielt er nach dem Erbrecht zusammen mit den umliegenden Ländereien und allen Schätzen. Außer in Celle hauste er überall schrecklich.

Dies ist das Bild Herzog Rudolphs. Als Albert, Bischof von Magdeburg, Baltitz von Rabenstein belagerte, schlug Rudolph ihn endgültig und sperrte dessen zwei Söhne, geborene Fürsten, in den festen Turm zu Schweidnitz ein, wo sie ein vorzeitiges, höchst trauriges Ende fanden. Bei Fritzlar wurde er selbst vom Feinde gefangengenommen. Obwohl ihm freies Geleit von Frankfurt zugesagt worden war und Mainz ihn seiner Treue versichert hatte, hielten beide ihr Wort nicht.

Hier haben wir Herzog Albert, dessen Bruder viele Kriege führte. Obwohl er im Kriege erfolgreich war, war sein Land doch verwüstet. Besiegt und in Rüstung ergab er sich dem Metquartus. Bei Lochau erschreckte er sich sehr und verlor plötzlich sein Leben. Da er keine Erben hinterließ, mußte das Reich einen anderen Kurfürsten wählen.

Das nächste Bild zeigt Friedrich, den ersten Herzog von Sachsen und Markgrafen von Meißen, er herrschte in Thüringen und Meißen, und die Franken nannten ihn ihren Herren.

Die fruchtbringende Universität von Leipzig gründete er, hatte doch die Prager Ketzerei die Universität zu einer Vertriebenen gemacht. Den Böhmen widerstand er auch im Kriege. Kaiser Sigismund beschenkte ihn dadurch, daß er ihn zum Herzog von Sachsen und als Kurfürst des Reiches einsetzte.

Nun folgt das Bild Herzog Friedrichs II. Wegen der Kurfürstenwürde wurden gegen ihn Waffen erhoben und Streit angezettelt. Aber der standhafte Herzog hielt sie fest, obwohl überall tapfer gegen ihn gekämpft wurde.

Die Böhmen und andere besiegte er glücklich, die Markgrafen warf er nieder und schloß mit seinem Bruder Wilhelm einen Bund. Magdeburg fürchtete seine Hand, die Slawen schreckte er nicht minder.

Dies nun ist das Bild des berühmten Herzogs Ernst. Ihm verehrte Kaiser Friedrich III. in Österreich große Geschenke. Den Herren von Plauen besiegte er, und Sagan und Bieberstein nahm er für sich selbst in Besitz. An der Wahl Maximilians zum Kaiser nahm er teil. Papst Sixtus IV.

gab ihm den Friedenskuß und verlieh ihm im Heiligen Lande Rose und Kreuz als Abzeichen.

Dies also, mein lieber Reinhard, sind die Bilder und die dazugehörigen Unterschriften.

R: Wer ist das auf dem letzten Bild, wo die Unterschrift fehlt?

M: Das ist der berühmte Fürst und Herr, Herr Friedrich III., Herzog von Sachsen, von dem wir so oft geredet haben.

R: Warum ist seine Tafel leer?

M: Weil seine bedeutenden Taten und Errungenschaften noch lange nicht vollständig sind, hält er bei sich eine unbeschriebene Tafel und ein zusammengerolltes Blatt Pergament, und mit eigener Hand, wie du siehst, hat er es gerollt.

R: Und wird er schließlich eine beschriebene Tafel aufstellen lassen?

M: Wenn doch die beiden größten Lateiner noch am Leben wären: Livius und Valerius. Würdig könnten sie die Rolle entsiegeln und die Tafel beschreiben.

R: Widerspiegelt das Bild denn die Züge des hohen Fürsten?

M: Es sieht beinahe lebendig aus.

R: Was für ein schönes Gesicht und was für eine männliche Erscheinung. Er sieht seinem Vater sehr ähnlich.

M: Wenn man die Züge des Sohnes im Kopf hat, erkennt man leicht die des Vaters.

R: Was sind das für großartige Fürsten, vom ersten bis zum letzten! Es ist keiner unter ihnen, der nicht der Nachwelt eine große Tat hinterläßt. – Aber wo sind wir jetzt, wie heißt dieser Raum?

M: Es heißt, daß dies unseres Fürsten Schlafraum ist.

R: Erkläre mir auch die Bilder hier! Was ist das für ein geflügeltes und gestirntes Pferd? Was bedeuten die weinenden Eltern? Und was ist mit der wunderschönen Jungfrau, die an den Felsen gekettet ist? Was bedeutet schließlich jenes schreckliche Ungeheuer?

M: Das Pferd heißt Pegasus und ist wirklich sehr schnell, es besitzt Hörner und eiserne Füße und speit einen Feueratem. Auf ihm sitzt Perseus. Als er sich nämlich auf ihm in die Luft erhoben hatte, sah er die Jungfrau Andromeda, die

wegen eines Lästerwortes ihrer Mutter von Ammon dazu verurteilt worden war, an einer Klippe angekettet und so einem Seeungeheuer ausgeliefert zu werden, und er sah zugleich die weinenden Eltern am Strand stehen. Perseus flog herab, überschaute den Ernst der Lage und schloß mit den Eltern einen Vertrag, wonach er die Jungfrau zur Gattin erhielt, wenn er sie vor dem Ungeheuer rettete. So geschah es auch, denn er erschlug das Ungeheuer, als es sich näherte.

R: Das ist eine sehr schöne Illustration der alten Legende. Ich zweifle nicht daran, daß der berühmte Fürst die Poesie verehrt, da er sich an solchen Bildern erfreut.

M: Wir umgeben uns mit dem, was uns erfreut.

R: Erkläre mir auch die folgenden Bilder, mein redege wandter Freund!

M: Herkules gibt hier den Töchtern der Hesperiden die goldenen Äpfel, nachdem er den wachsamem Drachen getötet hat. Auf dem nächsten Bild siehst du Jason am Heck der Argo zusammen mit Orpheus, Castor und Pollux und vielen anderen jungen Leuten von glänzender Herkunft und Begabung. Er segelt über das Meer und kommt nach Kolchis, wo ihn Medea empfängt. Von ihr lernt er, nachdem er ihr heimlich die Ehe versprochen hat, wie er die bronzenfüßigen Stiere zähmen und ins Joch zwingen und den schlaflosen Drachen töten kann. Auch wie und auf welche Weise der Weg zum Goldenen Vließ zu finden ist.

Alles vollbringt er und kommt zu der gesuchten Beute. Nachdem er das Goldene Vließ geraubt hat, ergreift er unbemerkt mit Medea und den Gefährten die Flucht.

R: Eine sehr schöne Geschichte und nicht ohne Kunst dargestellt. Aber bitte, fahre fort mit deinen Erklärungen.

M: Hier hängt ein Bild mit dem alten Wappen Thüringens, dort eins der alten Herrschaft Sachsen. Hier siehst du die Fortuna auf dem Glücksrad. Dort ist ein Bild, das die Unparteilichkeit des Rechtes zeigt, aber ohne Verlaß auf diejenigen, die es ermitteln und anwenden, so daß, während der eine die Sichel gerade biegt, der andere die eben gerade gerichtete wieder verbiegt. – Aber viele Räume bleiben uns noch, komm mir nach.

R: Wohin eilst du?

M: Komm nur mit.

R: Wessen Schlafzimmer ist das?

M: Es gehört dem berühmten Fürsten und Herren, Herrn Johann, Herzog von Sachsen etc.

R: Erkläre mir auch hier die Themen der Bilder, bitte!

M: Hier erwartet ein wunderschönes Mädchen ihren Liebhaber. Ohne sich um die verabredete Zeit zu kümmern, besteigt sie einen Hügel, wobei sie ihren Schleier zurückläßt. Ein Löwe, der Erdbeeren gefressen hat, zerkaut diesen Schleier, so daß er durch die Erdbeerfarbe beinahe blutig rot wird. Als der Liebhaber dazukommt und den scheinbar blutigen Schleier sieht, glaubt er, der Löwe habe seine Geliebte gefressen, und stürzt sich in sein Schwert. Als das Mädchen vom Hügel herabsteigt und erkennt, daß sie die Ursache seines Selbstmordes ist, wirft sie sich ohne jeden weiteren Gedanken in dasselbe Schwert; von einem Schwert durchbohrt, Herz an Herz, siehst du sie auf dem Bilde liegen.

Auf dem nächsten Bild werden Kaufleute von Räubern geplündert und in Schlingen aufgehängt. Dann sieht man Absalom, wie er von Knechten seines Vaters niedergestreckt wird, als er sich mit seinem Haar in einer Eiche verfangen hatte.

Hier ist ein Bild von David, wie er auf dem Thron zur Harfe singt und von Liebe zu Bathseba überwältigt wird, als sie sich Beine und Füße wäscht. Ein anderes Bild zeigt einen alten Liebhaber, der von einem Narren verspottet wird. Ein anderes zeigt, wie ein junger Mann von seiner Freundin getäuscht wird.

R: Auch das ist ein sehr hübsches Bild.

M: Gehen wir jetzt die Wendeltreppe hinab

R: Wohin?

M: In den Saal des genannten Fürsten.

R: Die Bilder hier haben ebenfalls mythologische und historische Themen.

M: Es macht Freude, sie zu beschreiben.

R: Das stimmt. Jetzt stehen sie uns vor Augen. Bitte lies ihre Unterschriften.

M: Hier erschlägt Herkules Cacus, den Dieb vom Aventinischen Hügel. Dort besiegt er in erbitterter Schlacht die frechen Zentauren, die Hypodamia am Tage ihrer Hochzeit dem Pirithous rauben wollten. Hier erschießt er mit dem

Bogen die stymphalischen Vögel, die Harpyien. Dort erschlägt er den Zentaur Nessus, der versucht hat, unter der Vorspiegelung des Gehorsams, Deianira zu entführen. Aber warum mehr über diese Sagen erzählen! Folge mir schnell! Wir gehen ins Beratungszimmer.

R: Was gibt es dort zu sehen?

M: Einen sehr prächtigen Raum.

R: Mit Geschichtsbildern?

M: Wahrhaftig, und zwar den edelsten.

R: Oh, unvergleichliche Historien. Wenn du Bescheid weißt, erkläre mir die Geschichten.

M: Das erste Bild zeigt die Zerstörung Jerusalems wegen der ungerechten Verdammung unseres Erlösers. Das zweite die Verurteilung der eigenen beiden Söhne durch Brutus, den ersten römischen Konsul. Dann ist da Manlius Fulvius, der den eigenen Sohn, der in sein Lager einfiel, in der Mitte des Weges abhing und mit dem Tode bestrafte. Als nächstes siehst du, wie einem Richter für ein ungerechtes Urteil die Haut abgezogen wird; aus seinen Knochen baut man den Richtstuhl und spannt die abgezogene Haut darüber. Nun muß der Sohn des ungerechten Richters als erster darauf Platz nehmen, damit seine Urteile gerechter werden mögen.

R: Wenn nicht die Bauweise als solche die Burg zierte, würde es schon die Malerei tun.

M: Wir haben noch längst nicht alle Räume durchwandert, auch würde ein ganzer Tag nicht ausreichen, um alle zu besuchen. In den Speiseräumen und Schlafzimmern der erlauchten Fürstin gibt es noch fast unzählbare Bilder mit historischen Themen: Über Liebe, die eheliche natürlich, über Frauentreue zu ihren Männern, ebenso über Bescheidenheit und Keuschheit, um nur einiges wenige kurz zu nennen. In allen Räumen sind fast unzählige Bilder historischen und mythologischen Inhalts, die sich mit fast allen Lastern und Tugenden beschäftigen.

R: Bitte erzähle mir darüber noch etwas.

M: Da ich vollständig erschöpft bin, kann ich es nicht. Außerdem muß ich dem mir sehr lieben Herren Anton Niemegk, dem Kastellan des Schlosses, einen Brief übergeben. Dort unten sehe ich ihn vorbeigehen, so werde ich hinuntersteigen, damit ich ihn nicht verpasse.

R: Meinst du, daß er weggehen will?

M: Wer kann da sicher sein? Und selbst wenn er nicht fortgeht, so könnte er bei einer anderen Gelegenheit doch sehr beschäftigt sein, wie es oft geschieht.

R: Das stimmt. Aber wo treffen wir uns wieder?

M: Warte ein bißchen auf mich am Tor der Burg. Dorthin komme ich bald.

R: Ich werde warten. Du aber richte deinen Auftrag schnell aus.

M: Nicht nur schnell werde ich sein, sondern blitzartig, wie ein dreibeiniger Hund.

NEUNTES KAPITEL, in dem sich die beiden jungen Männer über die hohen Obrigkeiten und die Fruchtbarkeit des Landes unterhalten

R: Kommst du schon zurück, Meinhard?

M: Wie ich es versprochen habe, ganz schnell.

R: Hast du dein Vorhaben wie geplant ausführen können?

M: Ganz, wie ich gehofft hatte. Erinnerst du dich an das, was wir in der Burg gesehen haben?

R: Allerdings, sehr genau. Wer hätte geglaubt, daß dort solche großen Schätze zu finden seien, und vor allem so ehrwürdige Reliquien. O weh, was muß das für ein hartschädliches Volk sein, das diese verschiedenen und fast unzählbaren Reliquien so ehrwürdiger Heiliger nicht verehrt und nicht mit einzigartigem Eifer bestrebt ist, eine so heilige Stätte täglich zu besuchen.

M: Christen könnte man sie niemals nennen.

R: Die Burg ist aber, wenn ich nicht irre, noch nicht ganz fertig.

M: Den zwei vorhandenen Türmen gegenüber sollen noch zwei erbaut werden, so daß ein Viereck entsteht mit zwei längeren Seiten.

R: Es ist wirklich ein königlicher Hof und durchaus vergleichbar mit allem, was ich kenne.

M: Von der Ausstattung hast du fast nichts gesehen. Jetzt

erst werden die Gebäude ausgeschmückt, besonders mit Gemälden historischen und mythologischen Inhaltes, sobald nämlich aus Italien wie aus anderen Teilen der Welt die berühmtesten Künstler herkommen.

R: Die Burg ist mit aller königlicher Pracht ausgestattet, die Stadt aber hat wirklich nur unbedeutende Häuser.

M: Wer kann in einem Augenblick alles erneuern und vollenden? Sagt nicht Ovid:

*Klein war, wenn du den ersten Anfang betrachten willst, Roma,
aber im Kleinen war doch Hoffnung auf Größe bereits.*

*Stadtmauern standen schon, zu eng für das Volk in der Zukunft,
noch aber glaubte man sie unangemessen und weit.*

Fragst du mich, wie der Palast meines Sohnes damals denn

aussah,

stelle das Haus aus Lehm, Stroh auf dem Dache dir vor.

*Mitten im Stroh umfing ihn die friedliche Gabe des Schlafes,
kam auch von diesem Bett bis an die Sterne hinan.*

R: Deine Antwort ist durchaus passend. Wenn die Burg vor ein paar Jahren noch mit Stroh gedeckt war, so kann ich mir nicht vorstellen, wie sie in wenigen Jahren aussehen wird. Wer bezweifelt, daß die Häuser der Stadt in wenigen Jahren ganz anders aussehen werden. Aber bedenke eine andere Sache!

M: Was denn?

R: Hart, grob und fast unbeweglich muß man dieses Volk nennen, wenn ich recht berichtet bin.

M: Nun, das kann sich leicht ändern.

R: Wer könnte seine festgewurzelten Sitten und seinen Charakter leicht ändern? Wer kann eine Krähe weiß waschen? Oder einen Hasen zähmen, der doch davonläuft, sobald er das Licht der Welt erblickt hat?

M: Meinst du, daß solches bäuerliches Volk sich nicht an andere Sitten gewöhnen kann?

R: Dieses vielleicht schon.

M: Ich wollte lieber, daß dieses Volk so bleibt, damit die Ordnung der Welt nicht zerstört wird. Wir wissen doch, daß derselbe Boden nützliche Pflanzen ebenso wie Unkraut hervorbringt.

R: Hör mal, was will der dort drüben sagen?

M: Er begrüßt alle Leute.

R: Aber seine Worte dürfte wohl niemand verstehen.

M: Kannst du kein Latein?
R: Allerdings doch, aber dessen Latein verstehe ich jedenfalls nicht. Was sagt er?
M: Salbe!
R: Hm. Salbe, seltsames Latein. Und was sagt der, der den ersten nachhört?
R: Salbei, Salbei!
R: Aha, Salbei. Und wieso ist da etwas neu, wenn dieser den Gruß mit Diphthong, der andere aber ihn ohne ausspricht?
M: Ist nicht eine große Veränderung vor sich gegangen, wenn jetzt selbst das Bauernvolk „römisches Latein“ spricht?
R: Das habe ich selbst gehört, dazu braucht es keinen Beweis. Aber eins gefällt mir an diesem gewöhnlichen Stadtvolk.
M: Und was ist das?
R: Nicht nur eins eigentlich, sondern vieles.
M: Ich höre dir zu.
R: Die Leute sind ordentlich.
M: Das ist möglich.
R: Sie sind bescheiden.
M: Das ist lobenswert.
R: Sie sind wahrhaftig und frei von fast jedem Betrug.
M: Die Rose steht oft neben der Brennessel.
R: Wer bezweifelt, daß einer schnell reich werden kann?
M: Niemand.
R: Und daß die Stadt noch weiter wächst.
M: Sie hat, wie allgemein zugegeben wird, jetzt eine gute Obrigkeit.
R: Wer sind denn die wichtigsten Vertreter dieser Obrigkeit?
M: Da ist der umsichtige und scharfsinnige Thilo Dehne, der gerade in diesem laufenden Jahr die Geschäfte führt. Ein Mann, nicht unerfahren in der Literatur. In seinen Jugendjahren widmete er sich verschiedenen edlen Wissenschaften, damit er nicht nur die höchste Gerechtigkeit lerne und in ihr immer besser werde, sondern auch in allen Angelegenheiten des Staates, sei es in Wirtschaft oder Verwaltung, sich sehr aufmerksam bewähre.
Jetzt zeigen Arbeit und Ergebnisse die Frucht seiner An-

strengungen. Die öffentlichen Angelegenheiten dieser herrlichen Stadt verwaltet er so vorteilhaft, daß es niemanden gibt, der seine Tugend und sein Wissen nicht bewundert, vor allem wenn man sein Alter bedenkt.

Neben ihm gibt es den fürsichtigen Ambrosius Gertitz, einen Mann von geradem Charakter. Er ist ein unerschütterlicher Anhänger von Billigkeit und Gerechtigkeit, dem niemand irgendeine Schlechtigkeit nachsagen kann, vielmehr hat er sich stets die Hochschätzung seiner Mitbürger erworben.

Dann gibt es noch den empfehlenswerten Andreas Tzulsdorf, einen Mann von reifen Jahren, der vieles aus Erfahrung weiß und die Stadt lange Jahre hindurch aufs beste regiert hat.

R: Ich nehme an, daß diese hervorragende Stadt direkt unter der Herrschaft berühmter Fürsten steht:

M: Ja, unter der des Kurfürsten des Heiligen Römischen Reiches. Und von keinem ist sie so geliebt worden, wie von dem, der jetzt lebt und regiert.

R: Aus den Schätzen und kostbaren Schmuckstücken habe ich nichts anderes geschlossen.

M: Damit sich sein Ruhm, sein Lob und sein Ruf vergrößere und damit die Stadt ein größeres Wachstum gewinne, gründete der jetzt lebende Kurfürst die Stiftskirche und vollendete sie auch, genau wie er es mit der Universität tat.

R: Oh, du sehr weiser und sehr kluger Fürst, nicht nur in den irdischen Dingen, sondern auch in der Verehrung Gottes bist du eifrig! Was hätte Edleres, Würdigeres und Fruchtbringenderes bewirkt werden können, als das, was durch deine Gnade geschah? Was könnte edler und rühmenswerter sein und was nach diesem Leben mehr unsterblichen Ruhm einbringen?

M: Oh, großmütiger Fürst! Obwohl du von unzähligen Strahlen des Ruhmes beglänzt wirst, wird dennoch dein Ruf und dein Ruhm und der deiner Brüder und Verwandten durch diese Stiftung unsterblich werden. Was für Tage nämlich sollten vergehen, an denen euer nicht gedacht wird? Welcher Priester wird nicht, wenn er fromm den Gottesdienst vollzieht, tausendmal euren Namen wiederholen oder eifern, frömmste Gebete für euch aufzusagen. Welcher

begabte Student, dem ihr an der Universität aus seinem von Armut bedrückten Leben geholfen habt, wird nicht, wenn er in einen Orden eintritt, sich an euch erinnern? Was für eine akademische Feier sollte in der Universität veranstaltet werden, bei der Ehre, Lob und Ruhm eurer Namen nicht bis an die Sterne und darüber hinaus getragen werden?

R: Wer von den Fürsten hat die Oberherrschaft?

M: Der Schwertträger und Kurfürst des Heiligen Reiches. Er ist der weiseste nicht nur in diesen, sondern in allen Angelegenheiten, die er gewöhnlich nach eigener Überlegung, nach eigenem Wissen und Können behandelt, befiehlt und glücklich durchsetzt. Unter seiner Leitung wurde in seinen Landen alles so vollbracht, wie man es sich wünschte. Laurentius Corvinus spricht ihn in einem Gedicht so an:

*Sprößling von Kaisern und von Abnen königlichen Geblütes,
Spiegel der Tugend und Ehre deiner Vorfahren.*

*Was dir ein himmlisches Schicksal versprach als Lohn deiner
großen Triumphe:*

Du hältst es, das väterliche Zepter.

*Hier, wo das kalte Sternbild des Bären, das niemals bestimmt ist,
ins Meer einzutauchen, aufs Sachsenland blickt,
wo auch die Mauern sind, riesig zum Himmel emporgerect,
deines Schlosses, gebaut auf Gottes fruchtbarer Erde,
kehrt unter deiner frommen Herrschaft die Zeit des sicheltragenden
Gottes zurück.*

*Nicht gellt das Kriegsborn ins Ohr der Erschreckten,
denn segenspendend ergeht sich, in die Toga gehüllt,
sorgenfrei die Friedensgöttin, vom gütigen Stern Erigones geführt.
Auch der Senat unter deiner Führung kräftigt die Fasces mit*

Beilen.

Und er gibt deinem Volke seine Gesetze.

*Von niemand beschwert, sammeln die Einwohner Schätze hinter
sicheren Mauern
und Pflüger furchen das Feld mit zahlreichen Ochsen.*

*Mit reicher Ernte beschenkt die Bauern die gelbe Ceres,
und der fruchtbringende Apoll weidet vielköpfige Herden.*

*So wachsen die Güter deiner Herrschaft mit wachsenden Jahren
und du wirst annehmen den Zoll deines fröhlichen Volkes.*

*Weiter wird dein von den Eltern geschenkter Name über die
Grenzen wachsen bis zu beiden Raststätten der feurigen Sonne.
Und so lang wird bleiben dein Ruf auf der Erde,*

*wie die liebliche Vistula Wasser voll Fisch haben wird.
Schließlich, wenn du die zu Füßen liegende Welt siehst von oben,
wird dein hebrer Schatten in das Heim der Heroen eingehn.*

R: Beteiligen sich die anderen Fürsten nicht an der Regierung?

M: Ernst steht dem Magdeburger Erzbischöfsthuhl vor, trotzdem berät er unser Vaterland. Aber der berühmte Fürst und Herr, Herr Johann, bemüht sein Talent nach Kräften, um das Wohlergehen des Vaterlandes zu sichern und zu bewahren. Ihn redet Laurentius Corvinus so an:

*Du ruhmreicher unter den sächsischen Herrschern,
Fürst Johann, Sproß so ehrwürdiger Vorfahren,
wer von jenen, die kundig sind der pieridischen Laute aus
Schildkrötenschalen*

*oder der Harfe von Lesbos, wer will besingen
die mächtigen Taten deines tapferen Herzens?
O Hafen des Vaterlandes und seine größte Errettung!
Dir gleich im Herzen ist der marsgezeugte Romulus,
und weit überragst du mit Hilfe der Pallas
Marcellus, die Fabier und auch Fabricius zugleich.
Sieh deinen Meinhard an mit freundlichen Blicken und nimm
diese kleine Gabe, die Polyhymnia gab aus kastalischem Quell.
Tugend wird dich zum ewigen Throne leiten
unter den Sternen, wo der strahlende Jupiter gleißende Blitze
schleudert,*

die die flammenspeienden Zyklopen geschmiedet.

R: Es gibt eine Sache, mein lieber Meinhard, über die ich mich nicht wenig gewundert habe.

M: Und die wäre?

R: Woher kommen die Lebensmittel für so viele Doktoren, Stiftsherren, Magister und Studenten der mütterlichen Universität, da doch das Land sandig und beinahe unfruchtbar erscheint?

M: Besser ist es, daß es so scheint, wie du sagst, als daß es so ist. In Wirklichkeit nämlich ist das Land hier die gefüllte Kornkammer für fast alle umliegenden Städte: Winter- und Sommerweizen, Gerste und Hafer werden an alle Städte verteilt, und die Stadt selbst ist überreich an allem anderen, was zur Ernährung der Menschen nötig ist. Es gibt hier einen Überfluß an frischem Fleisch: Kalb, Rind, Hammel, Schwein, Ziege und Lamm können zu einem vernünftigen

Preis gekauft werden. Auch an Wild ist eine große Auswahl vorhanden: Hirschfleisch nämlich, Wildschwein, Bär und Hase sind während der Saison zu niedrigem Preis zu haben.

R: Gibt es auch Fuchs- oder Wolfsfleisch?

M: Vielleicht gelüftet es dich nach solchem Braten?

R: Ich habe zwar immer guten Appetit und freue mich an seltenen Delikatessen, aber dieses Fleisch, auch wenn es Wild ist, mag ich nicht. Du weißt, die Geschmäcker sind verschieden. Also wenn einer irgendein unstillbares Verlangen hat, finde ich nichts Schlechtes an dem, womit er es löscht.

M: Es gibt dieses Wild, aber es ist den neuen, gehörnten Studenten vorbehalten, die leicht ein starkes Verlangen danach erfaßt.

R: Wieso gehörnt?

M: Was ich gesagt habe, verstehst du jetzt noch nicht. Aber wenn jemand kommt, der gelehrt und daran gewöhnt ist, wirst du es leicht begreifen.

R: Möglicherweise möchte ich das gar nicht erleben. Über die Fische hast du noch nichts gesagt, die esse ich auch sehr gern.

M: Fisch gibt es hier mehr als genug.

R: Welche Sorten denn?

M: Hering, Döbel, Schlei, Plötze, Rotfeder, Äsche, Makrele, Karpfen, Barben, Aland, Barsch, Zander, Hecht, Stöhr, Lampreten, Cero oder Flußneunauge, Lachs und Krebs, kurz, hervorragenden Fisch von jeder Sorte. Im Herbst sind auch Wildvögel und Obst überreichlich. Mit einem Wort, alles, was zur Ernährung nötig ist, steht auf dem Markt zu guten Preisen bereit.

R: Nach deiner Rede fühle ich Hunger. Wollen wir nicht Mittag essen?

M: Wir müssen warten, bis der Herr Doktor kommt.

R: Wird das Essen bis zu seiner Ankunft aufgeschoben?

M: Ja.

R: Um den Hunger zu vergessen, laß uns von etwas anderem reden. Ich bitte dich, mein Bürge zu sein, damit ich in den Schoß der fruchtbaren Universität aufgenommen und in die Matrikel eingeschrieben werden kann.

M: In diesen wie in allen anderen Dingen, die deiner Zu-

kunft nützen können, wirst du mich stets sehr dienstbereit finden.

R: Wenn ich irgendwann deine freundliche Gefälligkeit, die du mir gegenüber gütig an den Tag gelegt hast, erwidern kann, so werde ich dies wahrhaftig gerne tun.

M: Ich habe dir gar keine Gefälligkeit erzeugt, aber ich wünschte, es hätte sich dann und wann die Gelegenheit dazu geboten.

R: Es gab genügend Momente, wo du sehr freundlich zu mir warst.

M: Warte ein bißchen, es gibt noch etwas, worum ich mich zuerst kümmern muß.

R: Ich werde warten.

ZEHNTES KAPITEL, in dem der eine junge Mann an der blühenden Universität immatrikuliert wird

M: Komm, mein lieber Reinhard. Laß uns das ausführen, was du dir gewünscht hast.

R: Deine Worte erfüllen mich wirklich mit Furcht. Was ist nur der Grund?

M: Sei guten Mutes und vertreibe alle Sorgen aus deinem Herzen. Du brauchst hier nichts zu befürchten. Du hast einen sehr menschlichen und frommen Rektor, der sich weit entfernt befindet von den Studenten und ihren Bursen.

R: Was aber, wenn er unter den Studenten in der Burse wäre?

M: Dann hättest du einige Belästigungen zu fürchten.

R: Von wem?

M: Von den Studenten.

R: Ich habe nie jemand geärgert.

M: Hier warten die Studenten nicht auf einen Anlaß. Wie nämlich der Adler auf die furchtsame Taubenschar herabstößt und der Wolf in seiner Wut sich auf die Lämmer wirft, so stoßen und stürzen die Studenten auf den Beanus.

R: Mit welchen Belästigungen umringt man ihn?

M: Mit vielen verschiedenen. Man nennt den Beanus „Hans“. Mit diesem Namen empfangen sie ihn. Sie ziehen ihn am Bart und verspotten ihn mit vielen Worten und Beschimpfungen, und sie demütigen ihn immer wieder und wieder mit Worten und Taten.

R: Ich heiÙe nicht Hans.

M: Alle Beani werden so genannt.

R: Einen Bart habe ich auch nicht.

M: Ist jemand glatt, so macht man ihm einen künstlichen.

R: Wie?

M: Aus Dreck und RuÙ.

R: Nicht einer sollte sich trauen, mich so zu quälen.

M: Einer allein freilich nicht. Auch wenn er sehr gewalttätig wäre, würde er dich ganz allein nicht angreifen. Aber er ruft die anderen zusammen, und dann quälen sie dich auf die beschriebene Weise.

R: Ich würde unterdessen weglaufen.

M: Wenn du die Möglichkeit hättest!

R: Sobald einer die anderen herbeiruft, renne ich fort.

M: Aber er bringt sie nicht durch Rufe, sondern durch Zeichen zusammen.

R: Was für ein Zeichen.

M: Er bläÙt auf einer Pfeife.

R: Versammeln sie sich, wenn das Signal gegeben wurde?

M: Wie ein marschierender Heerhaufen laufen sie auf den Beanus zu und umzingeln ihn vollständig. Dann zieht ihn einer am Bart, ein anderer schwärzt sein Gesicht mit RuÙ, ein dritter bewirft ihn mit Dreck, wieder einer salbt ihm das Gesicht mit Schweinsborsten, noch einer bespritzt seinen Bart mit Prophetenwasser. Manchmal wird er mit einer Salbe eingeschmiert, die aus dem hergestellt wird, was viele Leute – natürlich nur weltliche – hinter den Hecken liegenlassen, vermischt mit Jungfernwasser. Andere wenden auch Ketten und Leitern an.

R: Ketten und Leitern, wie denn?

M: Knaben, die den Bart nicht erreichen, an dem sie ziehen wollen, klettern auf Leitern hoch. Größere tun nur so, als ob sie den Bart nicht ohne Leiter erreichen könnten. Und falls der Beanus einen von ihnen verletzt oder sich nicht geduldig zeigt, binden sie ihn mit Ketten und stecken ihn in die „Apotheke“ neben der Stadtmauer zur Nachtwache.

R: Welcher von den Evangelisten beschreibt eine solche Leidensgeschichte? Herodes, oder vielleicht Pilatus! Ich danke für einen solchen Empfang und solch eine ehrenvolle Vorstellung. Kann man dieser Ehre nicht entgehen?

M: Das kann man durchaus, wenn man einen guten Beschützer hat.

R: Woran erkennen die Studenten den Beanus?

M: Am Geruch.

R: Ist der anders als bei anderen Menschen?

M: Tatsächlich anders, allerdings so, daß man ihn nicht gleich entdecken kann.

R: Woran erkennt man den Beanus noch?

M: An den Sitten und weil er, oft jedenfalls, ängstlich ist.

R: Warum stehen die Studenten ihm so feindlich gegenüber?

M: Es gibt mehrere Gründe.

R: Nenne ein paar.

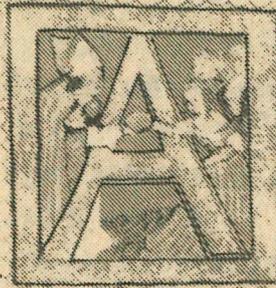
M: In ihren obskuren Schulen waren sie zu ihren Lehrern ungehorsam, aufgeblasen und eitel, bildeten sich viel ein, obwohl sie in Wirklichkeit nichts oder wenig wußten. Dafür wollten sie über andere, vor allem die gelehrten Vorgesetzten, bestimmen.

R: Aber solche Studenten hat es nur früher gegeben.

M: Einige waren so, nicht alle; aber auf die die Beschreibung zutrifft, die neigen viel mehr als die anderen dazu, die Beani zu quälen. Du weißt ja: Je gemeiner eine Sache ist, desto mehr wird sie nach ihrer Abschaffung verabscheut.

R: Allerliebster Meinhard, auf Knien flehe ich dich an, mich deines Schutzes zu würdigen, so daß ich ohne solche Quälereien immatrikuliert werden kann.

M: Hab keine Angst und folge mir immer, wohin ich auch gehe. Wem ich Ehrfurcht erweise, den grüße auch du. Geh mit ruhigen Händen und erhobenem Kopf. Richte deine Augen auf die Leute, fürchte dich vor niemand, habe vor keinem Scheu. Wenn du Leute siehst vor der Wohnung des Herren Rektors, betrachte sie scharf und rede gleichzeitig mit mir über scheinbar wichtige Angelegenheiten. Im Falle, daß noch jemand in dem Saal des Herren Rektors sein sollte, werde ich so tun, als ob wir eine sehr bedeutende Sache besprechen müßten, und vorschlagen, daß wir uns ein wenig beiseite stellen. So werden wir ohne Zeugen unsere



Anno a reconaliata diuinitate octauo sup
 Milleſimūquingentesimūq In feſto diui lucæ
 Egreſſus vir dñs Nicolaus Duridimōtan⁹
 Actū et phie mḡr Sacre theologie pfeſſor ac
 ecclie Leguacn Canonico om̄ patrū ſuffragi
 is h⁹ alimū ſtudy Wittenbergē designat⁹ fuit
 rector atq; moderator magnific⁹. Sub e⁹ ſco
 laſtica prefectura ſubſcripti ſtudentes ꝑputati ſt.

- | | |
|---|--|
| <p>Dñs Iohānes Teuſſelern de fridrichshauſen
 Actū mḡr. Sacre theologie pfeſſor⁹ ſtudy
 Dñs Thomas Holatus iuris pontificij licē
 tatus paſtor in Toigari
 Nobilis dñs Criſtoferus de Klenow. decem
 groſſos dedit.
 Valentinus Rothemburgē duridimōtan⁹?
 Henricus emmer de Swart
 Henricus vices de Swone
 Maranus Gorchydt de Serana
 Donatus wyllen de Craſſin
 Pöndanus vofche de ſtaffelſtein
 Gregorius hordewiſſ de wittenbḡ
 Stephanus de ſchöckh
 Caſpar hyle de grüms
 Gregorius Schöde de Wymet
 Ioannes Plus de Eſenach
 Andreas probant⁹ de Eſen
 Ioannes maeter de ſilberſchen
 Wulfgangus hermet⁹ de Neſſa
 Fridericus pyl de Zwöſpaach
 Andreas hauſman de Wymet
 Martinus Neter de Wittenbergē
 Dñs hueric⁹ Bogt de warburg mḡr hie dicitur
 Mathias tabernaculus de Korchhan
 Ioannes paonus de Jauelhuua
 Nicolaus Capuſ de molthauſen p. ſb.
 Sacalari⁹ francoſ de ſelbſchſen.
 Laurona⁹ Bercht de Wippen
 Stephanus moluans de Swartfeldt
 Ioannes Buchmeiſter de ſam
 Ioannes benig de kam
 Egidius Penig
 Petrus Witten de Jutterbogt
 Valentin⁹ vigen de Teuſſelhuua</p> | <p>Hubertus vönic⁹ de Toigari
 Symon ſalkenbḡ de Mitterwaldiſ pfeſſor
 Mathias meſſeborgē de Cribſch
 Symon ſalkenbḡ de Mitterwaldiſ
 fuit Criſtofer⁹ Rindt de Egre
 fuit Iohes becht de ſpangenbḡ
 fuit Edwardus tham de hornbḡ
 f. Martin⁹ Kuder de Maſſfeldt
 fuit Ioannes tinctus de harnus
 fuit ludovic⁹ Interp⁹ de dieſdor
 fuit Leonardus de Monacho
 Ioannes ſter de Namſana
 Benedicte Crangi de Crauſ
 Frederic⁹ pſſon⁹ de Kriſch
 Petrus popphung⁹ de Ewerſ
 Iohānes hauſman de Mittergē
 Gregorius Künigſtein de Mittergē
 Philippus engelkecht de enghe
 Valentin⁹ moluans de mellerſt
 Criſtoferus Biler de Pauſa
 Mathias weſer de Poſam
 Ioannes Lindſtund⁹ de Tutznaue
 Andrianus Korch⁹ de Korch
 Ioannes paul⁹ de Maruſſtadt
 Ioannes ſcheffe de hanelburg
 Ioannes Schöckh de Magdeburg
 Michael gottengart⁹ de Jutterbogt
 Ioannes hülſer magdeburgē
 Ioannes hütche ſtudentis.
 Fridericus Goch de Gochig pfeſſor
 Gregorius Lubek de Wippen
 Auguſtin⁹ hauſman de Jutterbogt
 Andrius Jernha⁹ de Jutterbogt
 Henricus weſer de Eſſel
 Kalleandus Gſengart⁹ de Munden
 Michael Schmeiſterpfeſſor
 Edoardus hagen de lomborgē.</p> |
|---|--|

Matrikel der Universität Wittenberg, 1508, mit der Eintragung Martin Luthers

Absicht ausführen, niemand wird etwas erfahren, und wir werden allen Verhöhnungen entgehen.

R: Dein Rat ist hervorragend. Ich werde mich bei der Ausführung genau daran halten.

M: Ich bemerke, daß die Tür offensteht. Ich sehe niemanden, der hinein- oder hinausgeht. Ich denke, wir werden den Rektor allein finden, zumindest ist er da.

R: Was tue ich, nachdem wir eingetreten sind?

M: Bitte um die Gebühr von einem Viertel Gulden. Wenn der Eid vorgelegt wird, lies ihn aufmerksam ohne alle Furcht. Aber sei jetzt still. Nur ein Freund der Universität ist da. Wir kommen gelegen. Behalte im Sinn, was ich dir erklärt habe. Im übrigen vertraue mir, deinem treuen Beschützer.

R: Ich denke daran. Aber behandle meine Angelegenheit so gut, wie du kannst.

M: Das werde ich, und zwar ganz genau.

ELFTES KAPITEL, in dem die beiden nach der Immatrikulation in ihren Gasthof zurückkehren

M: Ich wünsche dir Glück und Segen, mein lieber Reinhard.

R: Ich dir auch, treuester Beschützer.

M: Jetzt bist du ein Student, möge Gott dir Glück und Segen verleihen.

R: Oh, einzig geliebter Beschützer, den ich immer verehren werde. Du allein hast Mitleid gehabt mit allen meinen Sorgen! Wenn ich dich nur würdig belohnen könnte.

M: Ich habe alles gern getan, und du kannst sicher sein, daß ich, wenn sich die Möglichkeit ergibt, noch viel mehr tun werde. Du studiere nur ordentlich, gehorche deinen Vorgesetzten, zeige ihnen Ehrfurcht und Respekt, dann wirst du einst mit Lob und Ehre zu deinen Eltern zurückkehren können.

R: Das werde ich tun, und deinen Ermahnungen werde ich immer gehorchen.

M: Es ist Zeit zum Mittagessen. Gehen wir in den Gasthof

hinein, damit wir durch unser Zuspätkommen andere Gäste nicht belästigen.

R: Daran erinnerst du zu Recht. Beeilen wir uns also und stellen wir den Besuch noch ein wenig zurück.

M: Wir kommen noch rechtzeitig genug, da die Feier der Messe noch nicht beendet ist. Aber wo, denkst du, soll deine Deposition stattfinden?

R: Meinst du nicht, unser Gasthof wäre geeignet?

M: O ja. Wenn du willst, sage ich also dem Gastwirt Bescheid, daß er uns gegen Abend einen schönen Imbiß herrichtet.

R: Ich wollte dich gerade bitten, als du mir mit deinen Worten zuvorkamst, nicht einen Imbiß, sondern das beste Festessen zu bestellen. Da du mit dem Gastwirt bekannt bist, sei so freundlich und besprich alles mit ihm.

M: Es steht bei dir, ob du nur einen Imbiß oder ein Festessen gibst.

R: Ich möchte nichts in dieser oder einer anderen Sache tun, was nicht dem ehrlichen Brauch entspricht. Du aber achte bitte darauf, daß es an nichts fehlt.

M: Zuerst mußt du dir einen Magister als Lehrer aussuchen und ihn zu dem Essen einladen.

R: Auch in dieser Sache setze ich wie schon früher mein ganzes Vertrauen auf dich, wie ich schon gesagt habe. Weil du dich hier viel besser auskennst als ich, bitte ich dich sehr, mich mit einem gelehrten und ehrlichen Magister als Lehrer zu versorgen.

M: Du zeigst großes Vertrauen zu mir. Ich hoffe, daß du dessen Wirkung bald verspürst. Ich werde einen gewissen Mann namens N. N. für dich aussuchen. Er ist Magister der freien Künste, in allen Fachrichtungen gelehrt und seinen Schülern aufrichtig zugetan.

R: Wer dir gefällt, kann mir nicht mißfallen. Ich wünsche mir einen Lehrer, der seine Schüler gerne hat, gelehrt, aber auch streng ist. Mit wem du auch einen solchen Vertrag abschließt, ich will ihn gerne erfüllen.

M: Niemand kämpft, wie du weißt, im Kriege auf eigene Kosten.

R: Das weiß ich. Und nichts halte ich für so lobenswert oder so allgemein bekannt, als dem Lehrer mit Worten und Taten genugzutun. Nichts also wird versprochen, was ich

nicht sehr großzügig bezahlen werde, vorausgesetzt der Lehrer kümmert sich eifrig um sein Amt. Sorge dafür, daß er heute abend zu meiner Erlösung vom Beanus mit anderen Magistern und ihren Anhängern eingeladen wird. Bitte bestelle auch ein gutes Mahl mit besten Speisen und mit Getränken und Weinen aller Sorten. Das Essen muß allen Erwartungen entsprechen, damit keiner Anstoß nimmt und sich zu wenig geehrt fühlt.

M: Ich werde mich um deine Bitte eifrig kümmern.

R: Aber was soll ich tun, wenn die Gäste eintreffen?

M: Begrüße die Herren Magister und heiße sie willkommen. Stelle dich vor dem Tisch auf wie ein Diener, aber serviere nicht an der Tafel. Sei demütig und geduldig, nicht widerspenstig. Wenn dich jemand verletzt durch Worte, Taten oder auf andere Weise sich dir gegenüber ereifert, sei friedlich und geduldig. Wenn dir aber etwas aufgetragen wird von den Herren Magistern oder von jemand anderem, so tue es fröhlich und genau.

R: Wenn mich jemand verspottet, werde ich es ihm heimzahlen können?

M: Vielleicht zu einem anderen Zeitpunkt ohne die Magister, wenn es sich einrichten läßt.

R: Du wirst mich wirklich mutig finden. Ich hatte nämlich viel mehr Angst vor der Immatrikulation, als jetzt vor der Deposition.

M: Gut, faß dir ein Herz.

R: Das tue ich bestimmt.

M: Hoffentlich, damit dein Mut nicht zu ängstlichem Wimmern verdreht wird.

R: Keine Sorge, ich habe da eine sehr gute Arznei.

M: Und die wäre, wenn ich fragen darf?

R: Ich werde vorher ein paar gute, große Becher leeren.

M: Kein schlechtes Mittel, um sich Mut zu machen. Aber trinke nicht soviel, daß du nicht mehr klar denken kannst.

R: Ich werde meine Medizin mit Maßen gebrauchen. Aber zu welcher Stunde wird die Deposition gefeiert werden?

M: Um vier Uhr nachmittags, also sei rechtzeitig da. Nach unserem Mittagessen werde ich mich sorgfältig um alle Einzelheiten kümmern, von denen ich weiß, daß sie zur Zereimonie gehören.

R: Du tust mir einen sehr großen Gefallen, für den ich dich nach Kräften belohnen werde.

M: Gehen wir Mittag essen.

R: Du zuerst; für mich ist es recht, dir zu folgen.

ZWÖLFTES KAPITEL, in dem sie sich über das Essen anlässlich der Deposition unterhalten

R: Meinhard, he Meinhard, woher kommst du?

M: Ich war eingeladen.

R: Wo bist du denn in diesen langen Stunden vom Mittag bis jetzt gewesen?

M: Du redest, als ob ich nichts zu tun gehabt hätte. Ich habe mich um das gekümmert, was deine Feier schmücken und ehren könnte.

R: Nach dem Mittagessen habe ich dich nirgendwo gesehen.

M: Selbst wenn ich Augen wie ein Luchs hätte, hätte ich dich doch nirgends sehen können.

R: Aber ich war oft genau hier!

M: Und ich noch öfter.

R: Wir haben eine Unaufmerksamkeit begangen.

M: Wieso denn?

R: Wir haben den Herrn Doktor nicht eingeladen.

M: Den, der in unserem Gasthof wohnt?

R: Den meine ich.

M: Das ist keine Unachtsamkeit, denn ich habe ihn eingeladen.

R: Ich hoffe, es gibt verschiedene gute Getränke.

M: Mach dir darüber wie über alles andere keine Sorgen.

R: Hervorragende und bedeutende Personen haben nicht nur ein Recht auf gutes Essen, man muß ihnen auch die allerbesten Getränke servieren.

M: Ich habe nicht nur feinste Delikatessen besorgt, sondern auch auserlesen edle Getränke.

R: Was für welche?

M: Ich bin gerade vom Stadtkeller zurückgekommen, wo ich beste Weine vorgekostet habe, Frankenwein, Rheini-

schen, Claret, roten Malvasier, den besten aller Weine; dazu Einbeckisch Bier, das auch sehr gut schmeckt.

R: So, das scheinst du ja ziemlich genaugenommen zu haben. Warst du vielleicht irgendwann einmal Kellermeister?

M: Warum redest du so ängstlich und drängst mich in die Ecke?

R: Vier Magister sind eben in den Speisesaal gegangen, denen zwei Maskierte, der eine mit einem Sack auf der Schulter, folgten.

M: Zwei fehlen dann noch, aber sie werden kommen. Wenn sie sich hingesetzt haben, betreten auch wir den Speisesaal.

R: Wer wird ihnen die Plätze zeigen und wer am Tisch bedienen?

M: Alles ist, so wie es sich gehört, vorbereitet.

R: Hast du einen Lehrer ausgesucht?

M: Ja.

R: Zeigte er sich erfreut, daß er mich als Schüler annehmen soll?

M: Nicht ganz, denn er beschwerte sich, daß er verschiedene ungehorsame und unangenehme Schüler unter sich habe, die die gehorsamen und eifrigen nur stören würden. Diese hat er, damit ihre Sitten nicht alle anderen verderben, von jenen abgesondert.

R: Zu solchen Verdorbenen gehöre ich nicht.

M: Da ich ihm deinen Charakter dargestellt habe, ist es sehr wahrscheinlich, daß du eher als andere angenommen wirst. Ich habe ihm versichert, daß du anständige Manieren hast und ehrlich und fleißig bist. Deswegen also mußt du dich so benehmen, wie ich behauptet habe.

R: Durch harte Arbeit und Fleiß werde ich mich bemühen, in Ehrlichkeit, Eifer, Gehorsam, guten Sitten und allen anderen ehrlichen Tugenden und Ämtern hinter niemandem zurückzustehen.

M: Darauf habe ich bei dir immer vertraut. Gehen wir hinein. Du, folge mir!

R: Warte einen Augenblick.

M: Warum?

R: Nun, ich weiß nicht.

M: Wenn du kämpfen und siegen willst, mußt du in die

Schlacht ziehen. Was bist du weibisch! Jetzt benutze deine Arznei. Mach dir mit einem Schluck Mut.

R: Ich weiß nicht, warum solche Angst und solcher Schrecken meinen Geist überwältigen.

M: Sei ein Mann!

R: O weh, o weh!

M: Was ist denn los?

R: Schau nur! Habe ich nicht lange, wirklich eselhafte Ohren?

M: Da ist nichts.

R: Oh, was bedeuten die langen, schweren Hörner?

M: Wovon redest du?

R: Wie schrecklich! Oh, schau! Was sollen diese hängenden, weibischen Brüste, bin ich völlig in ein Ungeheuer verwandelt?

M: Da ist nichts. Deine starke Einbildung täuscht dich.

R: Dreh dich um und sieh mich an.

M: An dir ist nichts verändert, und ich sehe auch nichts von dem, was du behauptet hast.

R: Du könntest mich überreden, aber nicht gerade jetzt.

M: Verschließe dich vor solchen Vorstellungen.

R: Da bitte, was für überlange Ohren. Schon dringen sie durch die Haare.

M: Nichts davon ist wahr, wie ich dir ständig sage.

R: Aber die Last der Hörner spüre ich doch wenigstens deutlich auf mir.

M: Es ist wirklich nicht so, glaube mir bitte. Ich gehe jetzt hinein, und du kommst nach.

R: Gut ich folge. Aber was wollen die Maskierten rund um den Tisch?

M: Kümmere dich nicht darum. Begrüße die Herrn Magister und besonders den Herrn Doktor.

R: Kein Wort weiß ich zu sagen.

M: Wenn du das schon nicht kannst, so stelle dich wenigstens hinter den Maskierten auf.

R: Gut, das tue ich.

M: Mach alles, wie ich es dich gelehrt habe, aber mit Umsicht.

R: Ich werde sehr umsichtig sein.

DREIZEHNTES KAPITEL, in dem zwei junge
Männer; Deukalion und Prometheus, den
Beanus verspotten und von seinem Zustand
befreien

Prometheus: Deukalion, warum verziehst du deine Nase
wie ein Molosserhund, der einer Spur folgt?

Deukalion: Bemerkest du nicht, Prometheus, einen üblen
Geruch?

P: Nein, merke ich nicht.

D: Ganz sicher ist hier ein übler Geruch, der sich aus ganz
üblem Ursprung verbreitet.

P: Ja, etwas rieche ich jetzt auch. Trägt dieser Schuster oder
Gerber einen Fisch?

D: Der da ist keins von beiden. Schau nach, ob ich nicht an-
gesteckt bin von dem Gestank. Jedenfalls stammt er sicher-
lich von einem Ziegenbock.

P: Nein, es ist etwas anderes, noch unerträglicheres. Es
riecht wie eine nichtbeerdigte Leiche.

D: Ein fauliger Leichnam hat in der Gegenwart so hervorrä-
gender Männer nichts zu suchen. Hoffentlich nimmt nie-
mand Schaden oder wird gar krank. Versuch doch, ob sich
durch eine Kehlspeisung dieser überaus scheußliche Ge-
stank verflüchtigt.

P: Hier rieche ich nichts davon.

D: Ich bitte dich, laß uns alle Ecken des Speisezimmers ab-
suchen. Vielleicht finden wir die Quelle des entsetzlichen
Gestanks.

P: In den Ecken dort kann ich nichts finden.

D: Und ich in dieser Ecke auch nichts.

P: Versuch es noch einmal mit aller Aufmerksamkeit. Auch
ich werde mit allen Kräften nach dem Ursprung des Geru-
ches suchen.

D: Gut, aber ich kann auch hier wirklich nichts Schlechtes
riechen.

P: Ich kann auch nichts finden. Komm du auf meine Seite
des Raumes, und ich gehe auf deine. Wir wollen genau prü-
fen, ob wir die Ursache nicht doch finden.

D: Deiner Aufforderung gehorche ich gern. Nur kann ich
trotzdem nichts finden. Aber wenn ich am Tisch vorbei-
gehe, bemerke ich den Geruch stärker.

P: Das geht mir genauso. Aber komm hier herüber.
D: Ich komme.
P: Meinst du, dieser scheußliche Gestank kommt von dem Menschen, der neben dem Tisch steht?
D: Wie können wir das herausfinden?
P: Stell dich hinter ihn und tu, als wenn du ein Diener wärst.
D: Du bist schlauer als ich, also mach es selbst.
P: Wer kann das nur sein?
D: Mir ist er völlig unbekannt.
P: Er sieht ganz gut aus mit seinem hübschen Gesicht. Seine langen, blonden Locken sind sehr schön, und sein Benehmen ist recht ordentlich. Ich gehe zu ihm, um herauszufinden, wer er ist. – Hör mal, Deukalion, dieser Mensch ist ganz bestimmt die Quelle des Gestankes. Komm mit mir näher heran, dann wirst du dasselbe riechen wie ich.
D: Ich trete hinter dich.
P: Verspürst du den fauligen Geruch?
D: Allerdings. Der da ist ganz sicher sein Ursprung.
P: Komm mal beiseite.
D: Wohin?
P: Hierher. Ich werde dir eine Neuigkeit erzählen.
D: Was denn für eine?
P: Oh, eine sehr angenehme.
D: Worum geht es denn?
P: Hast du nichts besonderes bemerkt?
D: Wieso besonderes?
P: Ein Beanus ist hier!
D: Das habe ich mir schon fast gedacht.
P: Aber ich weiß es sicher.
D: Woher?
P: Du hast festgestellt, daß der faulige Geruch von dem da ausgeht. Ich aber erkenne ihn als Beanus außerdem an verschiedenen Eigenarten seines Benehmens.
D: Seine Manieren sind doch ordentlich.
P: Unter den schönsten Gräsern lauert oft die giftigste Schlange.
D: Hat dir vielleicht jemand etwas erzählt?
P: Nein, ich sehe es an seinem Verhalten. Denn ohne Gruß kam er ins Zimmer, auch hieß er keinen der hier speisen-

den Herren willkommen. Ich spreche ihn an, behalte du dein Benehmen im Auge.

D: Aber du hast keinen Grund, ihn anzureden.

P: Ich erfinde schnell einen. – Herr Hans, willkommen!

D: Er schweigt.

P: Woher führt euch der Weg?

D: Er antwortet nicht.

P: Seid Ihr stumm, oder wollt Ihr nicht mit mir sprechen?

D: Dein Urteil hat dich nicht getrogen.

P: Oh, du scheußliche Bestie! Woher hast du die dreiste Frechheit, dich vor solch edlen Männern zu zeigen und diesen Raum mit deinem fürchterlichen Gestank zu verseuchen? Bist du ein Beanus?

D: Wer schweigt, stimmt zu! Der ist aus Bosheit hier hereingekommen. Netter Knabe, was? Mit seinem lockigen Haar.

P: Jedenfalls stinkt er gewaltig.

D: Ihr ehrenwerten Herren, wer könnte den scheußlichen Gestank aushalten, wer darüber nicht staunen?

P: Ganz bestimmt keiner, mein lieber Deukalion. Ein Frauenheld ist er, und er streitet es noch nicht einmal ab. Geh bitte in den Stall und hole Blumen, damit wir ihm einen Kranz flechten können.

D: Heute morgen hat unsere Köchin eine Handvoll bester, duftender Blümchen zusammengetragen und zu einem Haarkranz gebunden.

P: Wo ist er denn?

D: In unserem Sack.

P: Hol ihn heraus, damit wir den da schmücken.

D: Beseht diesen herrlichen Kranz, Meister Hans. Den gibt dir die zum Geschenk, die du hoffentlich in bester Erinnerung hast, empfang ihn mit dankbarem Herzen.

P: Ich habe auch solche lockigen Haare.

D: Aber nicht solches Glück wie unser Herr Hans.

P: Was bedeuten die Ohren?

D: Das weißt du nicht? Es sind Perlen.

P: In unserer Gegend haben die Sackträger solche Ohren am Kopf.

D: Wenn sie die Säcke zur Mühle tragen.

P: Man nennt sie sehr angemessen Esel!

D: Wenn unser Herr Hans nur einen Spiegel hätte, damit er in ihm seine Schönheit richtig würdigen könnte.

P: Mir ist, als hätte ich einen schön blank polierten, der wie ein Ofenloch glänzt, wenn ich ihn nur zeigen dürfte.

D: In unserem Sack habe ich einen Spiegel gefunden. Bitte schön, Meister Hans, betrachte, wie du aussiehst.

P: Er ist wirklich hübsch. Welches Mädchen würde so einen Mann nicht verehren.

D: Wie würde es unserem Hans gefallen, wenn ihn seine Liebste jetzt so sehen könnte.

P: Weil sie nicht da ist, werde ich ihn anpreisen. Der Schönste ist er von allen, so daß es kein Mädchen gibt, daß er nicht mit seiner Schönheit betören könnte.

D: Wer wäre nicht in der Versuchung, sich in ihn zu verlieben?

P: Selbst mich, der ich doch ein Mann bin, rührt seine liebliche Erscheinung.

D: Wen würde dieses schöne Gesicht nicht bewegen?

P: Ein jungfräuliches, ja man muß schon sagen ein engelhaftes Gesicht.

D: Wenn es auch nicht engelhaft wäre, so würden doch schon die Haare auf dem Kopf dieses Menschen von großer Anziehungskraft sein.

P: Wenn mir doch die Natur solchen Schmuck nicht versagt hätte!

D: Das wünschte unser Herr Hans nicht.

P: Habt Ihr heute eure Haare gewaschen, lieber Hans?

D: Hat er nicht!

P: Hole etwas Lauge, wir werden seine Haare waschen, um seine Liebste zu erfreuen. Mit Eiern und einem Brenneisen kringeln wir sie kunstvoll.

D: Ich habe ein wenig stark riechende Lauge in den vergangenen zwei Nächten zusammengesammelt.

P: Sie hat eine so schöne Farbe. Die ist wohl kaum natürlich. Ich wette, du hast kostbare Kräuter mit hineingetan.

D: Sehr kostbare.

P: Für einen geringen oder kleinen Preis sind die nicht zu haben.

D: Weil sie selten sind, sind sie nicht nur teuer, sondern auch berühmt.

P: Wo wachsen sie denn?

D: Zwischen den Pforten nach hinten hinaus.

P: Oh, was für ein süßer Duft. Streck deine Nase vor, lieber Hans, und probier einmal selbst.

D: An dem Geruch wird er nichts zu tadeln finden.

P: Leg dich zurück auf der Bank, lieber Hans, und strecke den Kopf heraus.

D: Tu ein Handtuch um seine Schultern, damit seine feine Leinenwäsche nicht naß wird, besonders das gebügelte Hemd und die Weste.

P: Das Handtuch ist viel zu weiß. Aber weil er kurzsichtig ist, kann er das nicht erkennen.

D: Zufällig habe ich es kürzlich an der Mauer des Collegiums gefunden, aber sein Glanz wird ihm nicht sehr gefallen.

P: Bestimmt doch! Wie das Pferd, so der Sattel.

D: Willst du ihn nicht mit Seife waschen?

P: Hast du denn welche?

D: Habe ich, sogenannte schwarze Schmiere.

P: Wo wird sie verkauft?

D: Bei einem Quacksalber, nicht weit vom Collegium, außerhalb der Mauern.

P: Sie säubert gut und macht schön weiß. Die Gegensätze heben einander auf. Schau, die schwarze Schmiere hat sein Haar glänzend weiß gefärbt.

D: Du hast es genug gewaschen. An Schönheit wird er uns jetzt alle sicher übertreffen.

P: Ich tue alles wegen seiner schönen Liebsten. Hopp, mein Opa Hans, steh auf. Was für eine angenehme und wünschenswerte Ruhe hast du hier verbracht. Ich wette, du wärst am liebsten bis zum Abend liegengeblieben.

D: Ich wäre auch nicht aufgestanden, hättest du mir so sanft den Kopf mit deinen Fingernägeln massiert.

P: Sieh dir nur an, was der für einen langen Bart hat. Gib mir bitte einen Napf mit Wasser. Damit befeuchte ich den harten Bart, so kann er bequem abrasiert werden.

D: Blonde Haare und schwarzer Bart – wie paßt das zusammen?

P: Sein Bart ist fast so schwarz, wie der des treuesten Jüngers unseres Herren, der ihn mit einem Kuß verriet. Aber er hätte seinen Becher nicht in den Sack eines Fremden gelegt.

D: He, nimm den Napf weg. Aus dem haben die Schweine Schoten gefressen.

P: Um alles kümmerst du dich, wie es sich gehört.

D: Bei so einem Menschen muß man das.

P: Zieh seine Nase zur Seite, so daß ich seinen harten Bart naß machen und abrasieren kann.

D: Ich habe Angst, daß er mich beißt.

P: Er kann dich nicht beißen, weil er mit Ketten gefesselt ist.

D: Gut, ich will dir glauben. Aber, ha, ha, jetzt macht er sein Testament.

P: Was will er denn hinterlassen?

D: Seine Nase!

P: Wem und wofür könnte die denn nützlich sein?

D: Der Kirche, um damit Kerzen auszulöschen.

P: Du hast eine lebhaftige Phantasie. Also, guter Vater Hans, schau jetzt auf diesen schwarzen, stinkenden Bart, in dem ein guter Teil des gräßlich fauligen Geruches hing. Du, gib mir einen Kamm, damit ich seine Locken ordnen kann.

D: Hier habe ich einen, mit dem ich manchmal meine Pferde striegele.

P: Genau das Richtige für unsere Absicht. Bereite drei Eier vor, damit wir seine Haare wie vorher in Locken legen können.

D: Zwei habe ich hier.

P: Das reicht.

D: Pferde Eier, aufgesammelt von unserer Stute.

P: Bestens. Schau nur, wie fröhlich unser Hans ist. Bestimmt schweift seine Erinnerung zu seiner Liebsten. Hätten wir doch einen Boten, der ihr von seiner Schönheit berichten könnte. Er würde von ihr nicht schlecht belohnt werden, so dankbar wäre sie für die Nachricht von solcher Schönheit.

D: Wir haben ihn genug geschmückt. Setz ihm die schweren Hörner auf.

P: Mein lieber, guter Vater Hans. Bist du jemals von solcher Bedeutung gewesen, daß du so geschmückt und bekleidet wurdest, so ehrwürdige Männer an deiner Tafel sahst und so großartig behandelt wurdest?

D: Ist er niemals gewesen.

P: Woher weißt du das?

D: Ein Ungeheuer verweilt nur unter seinesgleichen.

P: Ich will nicht, daß du einen so edlen Menschen ein Un-

geheuer nennst. Wenn seine Mutter oder Liebste diese gemeinen Worte hören würden, wie könnten sie sich der Tränen enthalten? Bestimmt jedenfalls nicht, wenn er ein Mensch ist. Weil er zart erzogen und weich gekleidet worden ist, mußt du vorsichtig mit ihm reden. Es wäre nicht verwunderlich, wenn er sich wegen der unmenschlichen Behandlung in Todesnähe befinden und seine Seele aushauchen würde. Lieber Deukalion, was für ein geheimes Verbrechen hat er an dir begehen können, daß er solchen Spott und solche Quälereien von dir aushalten muß? Hör auf, es ist wirklich genug.

D: Erwähne nicht seine Mutter oder seine Liebste, sonst fängt er an zu heulen. Siehst du nicht, wie sehr seine Augen schon verschwimmen und von Tränen überfließen.

P: Er lacht doch nicht etwa?

D: Für mich ist sein Lachen weinen, eindeutig weinen.

P: Zweifellos wird er von den Seinen herzinnig und einzigartig geliebt. Erzähl uns, lieber Hans, von dem Goldstück, Molar genannt, das an deinem Hals hängt. Welche Freundin hat es dir geschenkt? Komm, sag es mir allein, ich erzähle es auch nicht weiter. Schau, er trägt einen Ring am Finger, ist der vielleicht aus Bronze?

D: Aus Eichenholz ist er.

P: Entweder hat man ihn zum Ritter der Nichtswürdigkeit geschlagen, oder er ist ein Narr. Aus anderen Gründen halte ich das Letzte für wahrscheinlicher. – Wie sieht deine Liebste aus? Ist sie hübsch rotwangig?

D: Wie ausgewaschenes Leder.

P: Hat sie blonde Haare und weiße Zähne?

D: Weiß wie ein Rabe.

P: Schwarze Augen und Augenbrauen?

D: Fuchsfarbene.

P: Hat sie zarte Finger?

D: Wie ein Fuhrknecht.

P: Hat sie runde, weiße und weiche Beine?

D: Wenn man Weizen oder anderes Getreide drauf säte, würde es Frucht bringen.

P: Ist ihr Körper weich?

D: Geradeso wie Marmor.

P: Hat ihr Körper gewisse Rundungen?

D: Ja, so daß du mit einem Strick für einen Pfennig ihre Arme umspannen kannst.

P: Paß auf, daß du seiner Liebsten nicht unrecht tust.
D: Wenn man ihre Schönheit betrachtet, tue ich ihr kein Unrecht. Ich kenne sie nämlich. Sie ist von edler Abkunft – Tochter eines Baders.
P: Woher weißt du, daß das seine Liebste ist?
D: Oft genug hat sie ihm fettige Kuchen und einen Krug Wein in die Schule geschickt als Mittagessen.
P: Was aber hat er seiner Freundin geschenkt?
D: Hemden, Kleider, Gürtel, Beutel mit Bronzekanten und Holzverzierungen, Schafspelze, Halsbänder und viele andere Kostbarkeiten.
P: Hat sie ihm außer Kuchen noch etwas anderes geschickt?
D: Polster, Kopfkissen, sauber gewaschene Servietten und manchmal herrliche Kränze.
P: Wie konntest du nur ein so schönes und treues Mädchen zurücklassen, mein lieber Hans?
D: Wirklich, es ist sehr seltsam, daß du sie nicht zu uns mitgebracht hast.
P: Er hatte gute Gründe.
D: Welche denn?
P: Wer studieren will, muß die weltlichen und vergänglichen Dinge hinter sich lassen.
D: Warum?
P: Kennst du nicht die Verse des Horaz:
*Wer dem ersehnten Ziel im olympischen Wettlauf zustrebt,
hat schon als Knabe recht viel zu ertragen: muß schwitzen und
frieren,
muß auf den Wein und die Liebe verzichten; wer Pythische
Weisen
bläst auf der Flöte,*
D: Meinst du, er kam wegen des Studiums hierher?
P: Weswegen sonst? Warum sollte er sonst solche Quälereien aushalten?
D: Der ist kein Student, sondern etwas anderes; seine langen, blonden Locken verraten ihn.
P: Wie viele Freundinnen hast du? Sag es mir leise. Ich werde es niemandem weitererzählen, das schwöre ich, solange ich allein bin.
D: Du willst eine Zahl wissen, die er selber nicht kennt.
P: Mein lieber, verehrter Hans, wie viele Kinder haben deine Ehefrauen?

D: Fragst du nach der Zahl derer, die versiegelt worden sind?

P: Genau!

D: Einhundertvierzigtausend wurden versiegelt: Aus dem Stamme Helenas zwölftausend versiegelt, aus dem Stamme Clytaemnestras zwölftausend versiegelt, aus dem Stamme Eriphyles zwölftausend versiegelt usw. Nach diesen eine große Menge, die niemand zählen kann, aus allen Stämmen und Nationen, Völkern und Sprachen.

P: Weswegen, lieber Hans, ist dein Bauch so dick? Du siehst aus wie schwanger.

D: Er trägt einen kleinen Beanus in sich.

P: Ist die Zeit der Geburt nahe?

D: Es kommt die Zeit und ist jetzt da. Schaut, sehr verehrte Herren, wessen Abbild habt ihr da vor euch. Der Beanus hat ein Beanuslein geworfen. So wird das alte, weit verbreitete Sprichwort wahr: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

P: Was für eine Ähnlichkeit! Ohren und Hörner genau wie bei seinem Erzeuger, nur ein'bißchen kleiner.

D: Welchen Einfluß der Sterne haben wir hier, verehrungswürdige Herren? Was will diese Geburt vorherbedeuten?

P: Mein lieber Hans, hattest du jemals in der Schule irgendein Amt inne?

D: Das hatte er.

P: Welches denn?

D: Zuerst war er Helfer des Lehrers und Spitzel, dann Kapitän und schließlich Kalfaktor.

P: Was für scholastische Autoritäten hast du bei deiner Arbeit benutzt? Schweig nicht und sei nicht hochnäsig. He, willst du nicht mit mir reden?

D: Er spricht nicht mehr mit uns. Besonders fleißig hat er sicher den Alexander de Villa Dei mit dreifachem Kommentar benutzt, die Bedeutungslehre des sehr gelehrten Marcolf, Donatus den Jüngeren in der Auslegung des Smargmardus und das Alphabet mit Figuren von Nikolaus dem Blöden, gemeinhin Klaus Narr genannt.

P: Bist du jemals Sänger gewesen?

D: Das war er, ohne Zweifel.

P: Lieber Herr Hans, sing irgendein engelhaftes Lied und erfreue deine ehrenwerten Gäste mit deiner melodischen Stimme.

DE ORIGINE,

CAVSIS, TYPO, ET CEREMO-
NIIS ILLIVS RITVS, QUI VVLGO IN

Scholis DEPOSITIO appel-

latur, Oratio M. Iohannis

Dinckelij.



Additum est Iudicium Reuerendi Patris D.
Doct̃oris Martini Lutheri, de hoc ritu, Ty-
pusq; eiusdem ritus, Heroico Carmine
descriptus, Authore Friderico
VVidebrando.

Titelholzschnitt zu M. Johannes Dinckel, De origine, causis, typo
et ceremoniis, qui vulgo in scholis depositio appellatur, Erfurter
Druck des Jahres 1578, Forschungsbibliothek Gotha

I V D I C I V M

REVERENDI PATRIS D.
DOCTORIS MARTINI LVTHERI, DE
Depositione in ACADE-
MIIS vsitata.



WVITTEBERGAE.

Titelholzschnitt zu Martin Luther, *Iudicium de depositione in academiis usitata*, Erfurter Druck des Jahres 1578, Forschungsbibliothek Gotha

D: Sing dieses süße Lied hier. Kannst du den Text nicht lesen?

P: Kann er nicht. Andere hat er gelehrt, was er selbst nicht kann.

D: Er kann schon lesen, aber weil er schlechte Augen hat, braucht er ein Licht.

P: Am hellen Tag?

D: Genau.

P: Woher sollen wir denn jetzt ein Licht nehmen?

D: Mir fällt ein, daß ich ein Feuerzeug habe. Ich werde die Asche im Kamin aufschüren und Schwefel dazugeben, damit bereite ich ihm ein munteres Feuerchen, damit ihm von dieser brennenden Kerze ein Licht aufgeht.

P: Du erweist dich als sein wahrer Freund, indem du ihm alles, was er braucht, besorgst.

D: Wenn ich Lohn verdienen will, muß ich hart arbeiten. Bitte, Herr Hans, da hast du deine helleuchtende Kerze.

P: Herr Hans singt Diskant, du, Deukalion, Tenor, ich aber singe Baß.

D: Er ist nicht sicher, ob er den Diskant bewältigt. Laß ihn lieber Baß singen.

P: Den Text kann er nicht lesen, aber den Wert der Noten kennt er ganz gut.

D: Lies ihm den Text vor.

P: „Oh, du Beanus aller Beani, du schlimmstes aller Dinge.“ Sing nur diesen einen Vers, dann lese ich dir den nächsten vor.

D: Die Noten und die ganze Melodie handeln von den Märtyrern.

P: Sie sind ihm nicht vollständig unbekannt.

D: Er will nicht singen, während wir zuhören. So wie jeder, ist er nur imstande zu singen, wenn er mit seiner Geliebten zusammen ist. He, Prometheus, hol unsere Köchin herein, damit sie ihn bittet und mahnt zu singen, denn diese Sorte Mensch liebt es, gebeten zu werden.

P: Wir können nicht in allem vollkommen sein. Hören wir ihn lieber zu einem anderen Thema.

D: Ich bin sicher, daß er seine Zeiten und Fälle, Konstruktionen und Bedeutungsarten kennt. Sage uns also, Meister Hans, welche Zeit ist es?

P: Du fragst ihn nach den höchsten Feinheiten der Gram-

matik, die weit über seinen Verstand gehen. Prüfe ihn lieber in der theologischen Wahrheit über die heilige Trinität und stell ihm dazu Fragen.

D: Dazu kannst du mich nicht überreden, denn bei diesem Thema könnte er mich wirklich übertrumpfen. Ich lasse mich lieber mit ihm auf die Logik herab.

P: Was für eine niedliche Frage willst du ihm stellen?

D: Hans ist ein Beanus. Wer, wie beschaffen und von welchem Umfang ist sein Anus?

P: Was kümmern ihn solche kindischen, gewöhnlichen Dinge?

D: Gut, du Genie! Worüber soll ich ihn dann prüfen?

P: Ein Gerücht behauptet, er wäre ein großer theologischer Prediger.

D: Halte doch deinen vortrefflichen Gästen eine Predigt, Hans. Heute haben sie nämlich die Aussaat des göttlichen Wortes verpaßt.

P: Wer könnte sich dafür verbürgen, daß seine Predigt so spät am Tage noch Zuhörer findet?

D: Dennoch müßte er wenigstens Fürbitten äußern für seine ehemaligen Mitschüler, die er zurückgelassen hat, daß sie auf seine Ermahnungen hin sich mit Gottes Gnade auf das vielversprechende Vorhaben einlassen, auf das er sich eingelassen hat, und genauso wie er von dem tierischen Zustand, in dem er sich befindet, erlöst werden.

P: Ha, was für ein tiefer Seufzer! Er ist sicher traurig wegen des harten Schicksals der Zurückgebliebenen. Lieber Hans, beweine nicht ihre Bestialität, sondern bete fleißig für sie, nachdem du gebeichtet hast und von dieser krankhaften Tiergestalt befreit und erlöst worden bist. Die Fürbitte des von solcher Unmenschlichkeit Erlösten wiegt soviel, daß sie die Befreiung der anderen von Gemeinheit und tierischem Wesen sicher befördert.

D: Sei nicht traurig wegen deiner Lieben, lieber Vater Hans, sei lieber guter Dinge in bezug auf dich. Deiner Allerliebsten geht es nämlich sehr gut. Schüttele alle Sorgen und Ängste von dir ab.

P: Er kann seine Liebste nicht aus seinen Gedanken verdrängen und aufhören, ihr nachzutruern, seit er dem holden Blick seiner Angebeteten entschwunden und wirklich sehr bösen Feinden in die Hände gefallen ist.

D: Mein lieber Herr Hans, freue dich. Nebel am Morgen folgt meist ein heiterer Tag. Faß wieder Mut, laß ab von der dunklen Furcht. Vielleicht wird dich einst die Erinnerung an heute erfreuen. Geraten wir in Gefahr, erlangen wir nicht im gleichen Augenblick die Rettung; es genügt nicht ein Tag, bis der Handelsmann reich ist, genau wie ein einziger grausamer Kampf noch keinen Ringer macht, oder der Soldat nicht durch einen einzigen gefährlichen Angriff zum Helden wird.

P: Mein lieber Herr Hans, freue dich doch ein bißchen. Er hat sicher durch deine tröstenden Worte, Deukalion, wieder etwas Mut gefaßt. Und bald kann es vielleicht geschehen, daß er ein Student ist und die große Kapuze trägt.

D: Schau nur, lieber Hans, die große Kapuze. Sie ist mit Seide gefüttert. Wenn du erst so geschmückt bist, wirst du ein neuer Mensch sein nach Art, Schönheit und Verhalten.

P: Meine sehr verehrten Herren! Der hier ist entweder ein Mensch oder ein gekrönter Esel. Betrachtet, ihr Herren, die Frechheit dieses Menschen, genauer dieses Untieres. He, du allergrößtliches Ungeheuer, du wagst es, das Gewand eines Doktors oder Magisters anzuziehen? Da hast du einen Sack, zieh den an! Der paßt gut auf einen Esel.

D: Was trägst du für eine große Tasche an der Seite, Hans? Bist du vielleicht ein Kutscher? Was ist da drinnen? – Besieht euch den Kamm. Wenn wir diesen hier nicht schon sowieso als Beanus kennen würden, bedürftten wir eines weiteren Beweises? Schau, da sind auch ein Löffel und ein Würfel. Er ist sicher ein Spieler. Lieber Prometheus, bring einen Tisch und einen Stuhl, damit er sich setzen und mit mir spielen kann.

P: Mein lieber Hans, setz dich hin und sei ein bißchen still. – Oh, du scheußliches Ungeheuer, willst du dich etwa hinsetzen und deine Rückseite den Gesichtern der tafelnden Herren zuwenden? Deine Aufgabe ist es, die Herren zu bedienen und nicht wie ein altes Weib mit dem Hintern auf dem Stuhl zu hocken.

D: Schau nach weiteren Dingen in seinem Beutel, mein lieber alter Großvater. – Sieh an, ein Veilchenkranz – von wem ist der wohl?

P: Da fragst du? Von seiner Liebsten!

D: Er ist mit Seide umwickelt. Darüber haben wir lang und breit gesprochen. Aber was steckt noch in dem Seidentuch? Ho, ho, Haare, sicher von seiner Liebsten. Nicht ohne Schmerz hat sie die sich beim Abschied vom Kopf gerupft als Beweis für ihre große Liebe, wobei sie sagte: Wann immer Gelegenheit ist, meine Locke zu betrachten, wirst du an meine Liebe erinnert werden. Deswegen, mein vielgeliebter Hans, küsse sie und drück sie an dein Herz, so wirst du durch die Berührung neuen Mut gewinnen.

P: Jetzt ist er tatsächlich wieder mutiger. Lege die Locke in seine Tasche zurück, daß seine Kräfte sich auch ein andermal wieder erholen können.

D: Ist gut. Aber was ist das für ein schwerer Fund. Wirklich, ein großer Schatz in einer kleinen Börse.

P: Öffne die Börse, dann wissen wir, was drin ist.

D: Eine ganze Menge Gulden, so um die hundert.

P: Lieber Deukalion, zähle sie.

D: Es sind genau hundert.

P: Rheinische Gulden?

D: Nein, ungarische.

P: Jetzt können wir essen und trinken. Er besitzt, was wir brauchen.

D: Oh, Herr Hans, allergeliebtester Bruder, du weißt gar nicht, wie ich dich liebe und verehere.

P: Von welcher Seite?

D: Von der, wo die Tasche herunterhängt.

P: Also liebst du die ungarischen Goldstücke mehr als ihn.

D: Was ich tue, ist nichts Neues, sondern altehrwürdige Sitte. Mit jedem einzelnen Gulden liebe ich ihn mehr und mehr.

P: Aber gegen wen wütet unser Herr Hans so sehr?

D: Vielleicht gegen die Speisenden?

P: Warum?

D: Alle lassen es sich gut schmecken, aber niemand bedient ihn.

P: Lieber Hans, du wirst schon nicht verhungern, nimm inzwischen Wein, solange die Herren noch speisen.

D: Gib ihm das trockene Flügelende vom Brathuhn oder von diesem Vogel da mit einem Bröckchen Brot.

P: Schweine machen sich aus Ambrosia nichts, solange sie genug Schoten von Erbsen und Bohnen haben.

D: Du behandelst ihn zu gemein!

P: Nimm also, mein Herr Hans, von der gebratenen Schnepfe, damit der hier sagt, daß ich nett bin. He, du Wildesel, willst du mich mit deinen Hufen angreifen? Warum bist du so wütend auf mich? Willst du Gutes mit Bösem vergelten?

D: Er hat keinen Hunger, aber er ist durstig. Hebe das Glas, mein guter Hans, und nimm einen ordentlichen Schluck. He, willst du das Gefäß, aus dem die ehrenwerten Herrschaften getrunken haben, an deine stinkenden Lippen setzen? Oder mit deinem giftigen Maul beschmutzen? Dein Geschirr ist noch nicht abgewaschen. Du solltest Becher und Napf mit Tieren wie die Pieriden teilen.

P: Seine Kraft ist wirklich erschöpft. Er steht hier schon über eine Stunde ohne irgendeine Medizin oder ein Stärkungsmittel. Die Farbe weicht ihm gänzlich aus dem Gesicht. Hoffentlich gibt er nicht unter unseren Händen den Geist auf.

D: Das wohl nicht!

P: Hör zu, was wir angefangen haben, müssen wir zu Ende bringen, aber wir müssen bei dem, was zu tun bleibt, etwas vorsichtiger und behutsamer vorgehen. Trotzdem sollte er seine Beichte ablegen, damit er beim Abscheiden seiner Seele nicht in Todsünde stirbt, sondern das neue Leben, falls er darin eingeht, als ein reineres Wesen erreicht.

D: Das ist ein guter Rat. Weil du ein Gottesgelehrter bist, höre seine Beichte und befreie ihn von seinen gewaltig schweren Sünden.

P: Ich brauche ein Priestergewand und eine Stola.

D: Du kannst Hemd und Mantel der Köchin benutzen und für die Stola nimm eine Serviette.

P: Im Notfall ist es gestattet, so etwas zu gebrauchen. Komm her, mein Junge, und bekenne mit gebeugten Knien deine schweren Sünden, die du lange Jahre hindurch verbrochen hast. Sprich frei heraus und ohne Furcht.

D: Zweifellos wird er dir unerhörte Laster mitteilen. Frage ihn, wann und wem er zuletzt gebeichtet hat.

P: Vor zehn Jahren, sagt er, und zwar einem alten Ofen. Aber sprich, was hast du gegen Gott verbrochen? Was? Dei-

ner Mutter hast du Käse gestohlen? He, nenne ernsthafte Sünden! Er sagt, er hätte Fisch von einem Fischhändler, Schuhe und Stiefel von einem Schuster, Fleisch von einem Schlächter und Eichenholz von einem Händler gestohlen. Außerdem aus einer Glocke den Klöppel bei einem Glockengießer, statt dessen habe er einen Fuchsschwanz in die Glocke gehängt. Du sagst, du hättest Bier bei einem Brauer und Äpfel, Birnen, Kirschen und Quitten bei einem Gärtner gemauert. He, du Schurke, du hast viel schlimmere Schandtaten begangen: Beutel hast du abgeschnitten und verleumderische Briefe und Schmähungen gegen die Lehrer verfaßt. Du gestehst, daß du ohne Wissen deiner Mutter den Kühen die Milch abgepreßt hast, daß du hochmütig warst, den ersten Platz in der Runde verlangt hast, weil du glaubtest, klüger als andere zu sein. Und schließlich hast du eine Jungfrau auf einem Ofen geschändet, wobei ein Hund dir zusah. Wer will bestreiten, daß dies große Sünden sind?

D: Er bekennt seine Sünden nicht im einzelnen.

P: Mein lieber Junge, das Heil deiner Seele ist in Gefahr. Wenn du noch eine andere Sünde weißt, sprich sie aus.

D: Wirklich hat er noch vieles andere verbrochen, was er nicht beichten will.

P: Er wird schon sehen, was er davon hat. Aber, mein Junge, es ist nicht an mir, dich in so schwierigen, dem Bischof vorbehaltenen Fällen zu absolvieren. Du mußt zu anderen gesandt werden, damit du freigesprochen wirst.

D: Und zu wem?

P: Zu den Herren hier an der Tafel.

D: Warum?

D: Damit er von seinem stinkenden Zustand als Beanus erlöst wird.

D: Ich denke, unsere Mühen sind ein weiteres Essen wert. Soll ich vielleicht für einen Imbiß meine Seele aufs Spiel setzen?

P: Ich denke auch, daß wir uns für unsere mühsamen Zeremonien einen zukünftigen Imbiß, wenn nicht gar ein Festmahl verdient haben.

D: Aber zuerst müssen wir diesem Beanus die Zähne ziehen.

P: Da hast du recht. Unsere Aufgabe ist wirklich noch nicht erfüllt. Wo hast du die Zange?



Depositionsinstrumente, farbig gefaßte und teilweise vergoldete Holzwerkzeuge, 1711, Kunstsammlungen der Karl-Marx-Universität Leipzig

D: Siehst du sie nicht auf dem Sessel neben dir?

P: Du da, sperr dein stinkendes Maul weit auf. Deukalion, halte ihm die Arme ganz fest, daß er sich nicht rühren kann.

D: Das Ungeheuer ist kräftig. Es wird schwierig sein, es festzuhalten.

P: Ich helfe dir. Sehr verehrte Herren, schaut diese Figur an, seht, was für große Zähne das Untier hat. Selbst beim Wildschwein im Wald sind, wie ich weiß, die Hauer nicht so mörderisch groß.

D: Schau nur, wie viele lange Haare aus seiner Nase wachsen!

P: Gib mir die Feuerzange, dann reiße ich sie heraus.

D: Sie ist auf der Bank neben dir.

P: Glaubst du nicht auch, daß sich aus diesen Haaren ein Seil drehen ließe, an dem man sogar einen wilden Stier führen könnte?

D: Sieh mal, wieviel Zahnbelag auf den übrigen Zähnen sitzt!

P: Ich werde sie mit einer Feile raspeln.

D: Du arbeitest schwer daran!

P: Ich strenge meine Kräfte so sehr an, wie es nur irgend geht.

D: Du wirst es schaffen.

P: Schau dir den Dreck an, die Feile ist ganz bedeckt davon.

D: Willst du auch seine Ohren säubern?

P: Oh, wieviel stinkender Dreck steckt in denen. Gib mir die Spritze.

D: Liegt sie nicht neben dir?

P: Ich kann sie nicht sehen.

D: Ich habe sie in unserem Sack gefunden, hier nimm sie.

P: Na also! Lieber Hans, ich habe mich ein paarmal gewundert, warum du uns nicht antwortest. Daß deine Ohren mit Mist völlig verstopft sind, habe ich nicht gewußt. Wie konntest du das aushalten?

D: Hör auf, weiter zu sticheln. Sonst fällt er uns noch in Ohnmacht.

P: Hast du nicht irgendwo eine flüßige Arznei?

D: Nein, aber auf dem Tisch läuft sie entlang, da kann ich sie leicht auffangen.

P: Flü-ßigen Muskateller habe ich gemeint und nicht die flü-chtige Fliege. Aber mach nur. Auch sie sind nach allgemeinem Verständnis ein gutes Stärkungsmittel. Für den da reichen Fliegen statt Muskateller. Bitte schön, lieber Hans, nimm, das wird dich stärken. Dadurch werden deine Kräfte zurückkehren, und du fühlst dich wie neugeboren.

D: Ist er jetzt wieder kräftig, ist sein Mut zurückgekommen?

P: Es reicht. Machen wir der Sache ein Ende.

D: Solltest du nicht erst seine Hörner abschneiden und ihn so von einer schweren Last befreien?

P: Gut, ich mach es, obwohl ich völlig erschöpft bin. Gib mir die Säge.

D: Hast du sie nicht in der Hand?

P: Ich wollte sagen, eine Leiter, damit ich oben heranreiche.

D: Hier ist sie.

P: Allerliebster Vater Hans, halte die Leiter. Was, du Esel, du willst nicht. Du verschmähst dein eigenes Heil! Wäre nicht selbst ein Tier des Waldes um seine Wohlgestalt besorgt? Und du benimmst dich erbärmlicher als dieses Tier?

D: Es macht ihm vielleicht Spaß, ein Beanus zu sein. Oder aber seine Erlösung ist ihm vollständig gleichgültig.

P: Halte die Leiter, du gräßlicher Galgenstrick!

D: Wie ungeduldig er ist, und was für harte Hörner er hat!

P: Mit dieser Säge schaffe ich es nie, sie abzuschneiden.

D: Ohne Zweifel trägt er diese Hörner schon mehr als vierzig Jahre auf dem Kopf.

P: Ich bin nicht stark genug und muß deswegen mit Sägen aufhören. Jemand anderes, der stärker ist als ich, soll das Amt der Deposition ausüben.

D: Wer denn?

P: Sein Lehrer, der Herr Doktor.

D: Zuerst laß ihn das Stirnband mit den Hörnern abnehmen und sich das Gesicht waschen.

P: Es ist nicht unsere Aufgabe, ihn vom stinkenden Zustand des Beanus zu erlösen und ihn von seinen Sünden zu säubern.

D: Aber wenigstens soll er sich inzwischen das Gesicht waschen.

P: Willst du, daß er häßlich aussieht?

D: Das will ich nicht.

P: So, wie er jetzt aussieht, ist er genau richtig. Denk an Ovid:

Häßlich erscheint am Schiffer ein zartes Gesicht. Von des Meeres Wog und des Tagesgestirns Strahlen erscheint es gebräunt.

Häßlich beim Landmann auch, der stets mit gebogenem Pfluge Und mit dem wuchtigen Karst lockert im Freien den Grund.

Du auch, der nach dem Siege du strebst und dem Kranze der

Pallas,

Ist dein Körper zu weiß, giltst du mir nimmer für schön.

Und auch der Beanus wird nach diesem Trunk nicht mehr in strahlendem Glanz dastehen.

D: Mein lieber Prometheus, er ist geduldig gewesen und von genügend anständigem Benehmen. Hören wir auf, unser Spiel mit ihm zu treiben. Ich jedenfalls bin durch die Quälereien so erschöpft, daß ich zu müde bin, die Worte der Lossprechung aufzusagen.

P: Nun gut, ich war schon wieder davon abgekommen, was du gesagt hast. Komm her, lieber Vater Hans! – Hochgeehrter Herr Doktor, ehrwürdige Herren Magister! Diesen gehörnten Menschen, den ihr hier seht, wollen wir nun von seinem Gestank und tierischen Wesen reinigen und befreien. Da jedoch dieser Gestank so lang anhaltend und hartnäckig ist, bedarf es dazu der Fähigkeit eines anderen, der Macht und Autorität, die uns hier versagt ist, zu diesem Werk besitzt. Zu euer Ehrwürden kommt er nun wie der Kranke zum Arzt und bittet euer Ehrwürden demütig, daß ihr ihn der Absolution von dem scheußlich stinkenden Zustand des Beanus würdigen möchtet.

Hans: O wundertätiger Gott! Woher kommt diese plötzliche Veränderung? Du, nach dessen Willen ich als Mensch geboren wurde, hast mich in ein furchtbares Ungeheuer verwandelt. War ich nicht ein Mensch? Wußte ich mich nicht manchmal als ein mit Verstand begabtes Wesen? War je ein Mensch oder Tier von solchem Aussehen oder von solcher Gestalt, oder wird er es in Zukunft sein? Im Spiegel sah ich meine Ohren wie die eines Esels. Die Ohren unterscheiden mich vom Wesen und Erscheinungsbild eines Stieres oder einer Kuh, die Hörner wiederum lassen mich anders als ein Esel aussehen, aber beides sondert mich vom

Menschengeschlecht und der Ordnung aller übrigen Lebewesen. Bin ich irgendwie zu einer Ausgeburt der Pasiphae oder der Pieriden geworden? Oder unterliege ich vorzeitig dem schwarzen Schicksal des Plato? Behauptet er doch, daß die Seele eines gewalttätigen und habgierigen Menschen in einen reißenden Wolf fährt, die eines schlaunen Diebes in einen Fuchs, die eines Ängstlichen in einen Hasen oder in ein Lamm und die eines Neidischen in einen Hund. Warum, o gnädiger Jupiter, verweigerst du dies allein mir? Warum verwandelst du mich statt dessen in ein aus vielerlei Arten zusammengesetztes Ungeheuer?

Mein Leben war doch nicht so bar jeder Tugend! Sind das die Gaben, die ich als Belohnung für mein Dasein empfangen? Werde ich nicht gezwungen, für nicht begangene Verbrechen Strafe zu erleiden? Hast du jemals so große Strenge bei der Verwandlung eines Menschen gezeigt? Wenn du mir schon meine Menschennatur absprichst, so mache mich doch wenigstens zu einem echten Natur- und nicht zu einem Fabelwesen.

Magister: Hans, habe Geduld! Der höchste Jupiter wird deine Bitten erhören und dich bald von dieser ungeschlachten Tiergestalt erlösen. Komm näher! Wie heißt du?

Hans oder Bacchant: Reinhard, verehrter Herr Magister.

Magister: Siehe, Reinhard, deine Geduld und dein Gehorsam sind geprüft und erprobt worden. Ein Teil deiner Leiden, und nicht der kleinste, ist erfüllt. Einiges steht noch aus, bevor du von dieser vielgestaltigen Tierähnlichkeit erlöst werden wirst. Eine Prüfung zum Beispiel, die ich dir aber erlasse, damit sich die anwesenden Herren nicht langweilen. Aber du wirst Bürgen stellen müssen, zumindest einen, wie es Sitte ist, für den folgenden Schwur:

Erstens, daß du dem höchsten Gott in der Höhe und seiner makellosen Mutter, der unbefleckten Jungfrau Maria, und der heiligen Anna nach bestem Vermögen dienen und die Gebote der heiligen Mutter Kirche halten wirst,

zweitens, daß du deinen Vorgesetzten und Lehrern rechten Gehorsam und Respekt erweisen wirst, indem du ihre Gebote erfüllst,

schließlich, daß du deinen Studien, derentwegen du ja hergekommen bist, wie ich denke, sehr sorgfältig nachgehen wirst.

Bacchant: Ich habe keinen Bürgen vorzuschlagen.

Magister: Deine Geduld hat mir Vertrauen zu dir einge-
flößt. Wirst du, wenn du deinen Herren Gästen dieses Ge-
löbniß abgelegt hast, dieses und anderes deiner Stellung An-
gemessenes treulich erfüllen, und versprichst du also mit
erhobener Hand, so zu handeln?

Bacchant: Ich verspreche es.

Magister: Würdiger, edler und hochachtbarer Herr Doktor,
den wir immer als unseren Oberen verehren werden, ich
bitte Euer Exzellenz, daß Ihr jenen häßlichen und tieri-
schen Menschen würdigt, von seiner gemeinen Existenz
befreit und erlöst zu werden.

Doktor: Lieber Herr, beendet selbst, was ihr angefangen
habt.

Magister: Wegen der Feierlichkeit des Aktes und zu Ehren
unseres freundlichen Gastgebers, des zukünftigen Studen-
ten, möge eure ehrenwerte Exzellenz seine Gutwilligkeit
bezeigen, indem sie dieses Amt übernimmt.

Doktor: Wegen der einzigartigen Zuneigung, die ich zu
ihm wegen seiner Geduld gefaßt habe, und wegen der Bit-
ten der hier anwesenden Herren werde ich gern dies Amt
übernehmen. – Auf die Knie, Reinhard! Kraft der Voll-
macht, die ich ausübe und die mir an diesem Ort übertra-
gen worden ist, spreche ich dich frei von der abscheulichen
Unsauberkeit und dem tierischen Gestank des Beanus und
nehme dich auf in die Gruppe der Studenten. Im Namen
des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.
Ich wünsche dir Glück und alles Gute.

Die Magister und alle Anwesenden wünschen dem neuen
Studenten, Reinhard, Glück und viel Segen.

VIERZEHNTE KAPITEL, in dem man sich über die Erlösung des Beanus unterhält und Reinhard seinen Gästen mit Wort und Tat dankt

M: Glück wünsche ich dir, mein lieber neuer Student, viel
Glück.

R: Glück uns allen, mein lieber Meinhard.

M: Du solltest den Herren, die hier zu Gast sind, deinen aufrichtigen Dank abstaten, falls du es noch nicht getan hast.

R: Das habe ich noch nicht, aber ich will es schleunigst tun. Ehrenwerter und edler Herr Doktor, mein Vorgesetzter und sehr verehrter Beschützer, sehr geehrte Herren Magister, umsichtiger Herr Gastwirt und liebe Frau Wirtin, die ihr die Keuschheit in Person seid, ich danke euch Herrschaften allen aufrichtig für eure menschliche Behandlung, die ihr mir erwiesen habt, anlässlich meiner Erlösung vom stinkenden Stande des Beanus. Besonders danke ich dafür, daß eure Herrlichkeiten und Exzellenzen mich niedrigen Menschen und meine schlichten Erfrischungen nicht verschmäht haben. Ich bitte, ja fordere, daß ihr diesen bescheidenen Imbiß eurer Freundlichkeit würdigt. Wenn sich irgendwann meine finanziellen Möglichkeiten gebessert haben, so verspreche ich, bei meiner Bakkalaureatsfeier, so Gott will, besseres Essen und Trinken servieren zu lassen.

Doktor: Auch dir, guter Reinhard, du neuer Student, danken wir sehr für das gute Mahl, für das wir uns als vielfach in deiner Schuld bekennen. Du aber bedenke, warum du hierherkamst, und gehorche deinen Lehrern. Deine flüssige Rede hat, ohne Zweifel zu lassen, bewiesen, daß du mit den Grundlagen und Anfängen der edlen Studien vertraut bist und schließlich zu einem sehr gelehrten Mann reifen wirst.

R: Gerne gehorche ich euren Ermahnungen.

M: Komm, Reinhard, genug davon. Was hast du Neues zu erzählen?

R: Jetzt nur Gutes, aber vor kurzem hätte ich nur Schlimmes erzählen können, wärst du dagewesen. Wo warst du eigentlich?

M: Die ganze Zeit hier.

R: Wahrhaftig? Aber ich habe dich nicht bemerkt. So groß war meine Angst und Pein, daß ich nicht mehr wußte, ob ich Mensch oder Tier sei.

M: Ich habe bemerkt, daß dein Gesicht traurig und dein Blick zu Boden gerichtet waren, nur manchmal erhobst du ihn zum höchsten Jupiter.

R: Hättest du mich nicht wenigstens ansprechen und mit einem einzigen Wort trösten können?

M: Meine Worte wären nutzlos gewesen und auf taube Ohre gestoßen.

R: Warum?

M: Als Beanus warst du ohne Gehör und beinahe des Verstandes beraubt. So hättest du meine Ermahnungen genauso gut bemerkt wie eine Bronzestatue.

R: Da hast du natürlich recht. Ich konnte weder sehen noch hören noch irgend etwas fühlen. Nun weiß ich Bescheid über den Beanus und sein Wesen. O je, es reut mich, soviel Zeit meiner Jugend in solchem Gestank zugebracht zu haben.

M: Wem hättest du in dieser Sache Glauben geschenkt?

R: Wenn der ganze Himmel aufgerissen und alle Götter herabgestiegen wären, um das vorauszusagen, was ich erlebt habe, ich hätte ihnen nicht geglaubt.

M: Wann hast du gespürt, daß du von deinem tierischen Wesen befreit bist?

R: Als die Worte der Absolution gesprochen wurden und durch ihre Kraft und Bedeutung die Hörner fielen, die von der eisern gezähnten Säge nicht abgeschnitten werden konnten.

M: Wie hast du dich gefühlt und was gespürt?

R: Laß mich Boethius zitieren:

Da entließ mich des Schattens Gewalt, und die Nacht war zer-
schlagen;

wiederkehrte die Kraft meinem Augenlicht,

wie, wenn beim Corus, dem jäh'n Nordwest, die Wolken sich

ballen;

wenn sich der Himmel umbüllet mit Regengrau,

sich die Sonne verbirgt; ob kein Stern noch zum Himmel gezogen,

Nacht doch von oben verströmt auf die Erde hin:

wie dann Phöbus hervorbricht, erzitternd im plötzlichen Lichte,

stauende Augen trifft mit dem Sonnenstrahl,

falls der Nordwind das Dunkel, aus thrakischer Höhle entlassen,

peitscht, den verschlossenen Tag wieder öffnet.

M: Ich bin sehr froh über deine Absolution, und noch mehr freue ich mich an unserer Unterhaltung. Aber nun muß ich mich wirklich um meine eigenen Angelegenheiten kümmern. Du begleite die Herren Magister, wenn sie gehen wollen, nach Hause und begleiche schließlich die Rechnung bei dem Herren Gastwirt.

R: Ich wünschte, du wärest dabei.

M: Du hast einen ehrlichen Rechner vor dir. Er wird dich weder betrügen noch übervorteilen. Wenn es das Schicksal will, treffen wir uns morgen bei Sonnenaufgang. Dann können wir gemeinsam deine und meine Zukunft besprechen.

R: Es geschehe so, wie du sagst.

FÜNFZEHNTE KAPITEL, in dem Reinhard ausführlich und der Reihe nach von den Schönheiten der Umgebung der Stadt erzählt, die er unter der Führung und durch die Erklärung von Diana und Pallas kennengelernt hat

M: Grüß dich, lieber Reinhard!

R: Einen Gruß auch dir, mein verehrter Meinhard!

M: Woher kommst du gerade?

R: Von der Burg des höchsten Jupiter.

M: Wieviel hast du vorgestern dem Gastwirt für den Imbiß bezahlt?

R: Zwei Gulden in Gold.

M: Auf den Herrn Doktor und die Herren Magister hast du wirklich einen sehr guten Eindruck gemacht. Sie haben dich sehr gelobt, vor allem deine Großzügigkeit, deine Geduld, deine Klugheit, deine Manieren und deinen Charakter. Wenn du sie in Zukunft brauchst, wirst du sie zweifellos sehr bereitwillig finden. – Aber was hast du gestern den ganzen Tag gemacht?

R: Ich habe so ziemlich alle Sehenswürdigkeiten in der Umgebung der Stadt besucht.

M: Aber doch wohl kaum ohne Führer?

R: Du weißt, daß ich die Gegend hier nicht kenne. Deswegen hätte ich die verschiedenen Orte nicht allein besuchen und ihre Schönheit bewundern können.

M: Vielleicht hast du dich auf die unmittelbare Nachbarschaft der Stadt beschränkt?

R: O nein, ich habe wirklich die ganze Umgegend gesehen.

M: Dann erzähle mir, wer dich begleitet hat.

R: Es wäre zu unglaublich, es dir zu sagen.

M: Ich wünschte, du würdest ohne allen Rückhalt mit mir die Freude teilen, die dir dein Ausflug gemacht hat, und den Namen deines Begleiters verraten. Denn geteilte Freude ist doppelte Freude.

R: Wenn du alles, was ich erlebt habe, von mir in kurzen Worten erfahren willst, so bitte besser nicht darum, denn das wirst du nicht bekommen.

M: Haben wir nicht den ganzen Tag für uns?

R: Also hör zu! Ich werde dir den Ausflug ganz allgemein beschreiben und damit die angenehmen Erfahrungen, die ich gemacht habe, noch einmal durchleben.

M: Erzähle ganz so, wie es dir gefällt.

R: Gestern, als Luzifer die Dunkelheit noch nicht zerstreut hatte und die schöne Aurora ihre rosigen Pferde noch nicht heraufgetrieben hatte, erwachte ich und dachte über vieles nach, bis Phöbus in seiner rosigen Quadriga die Morgenröte verbreitete und dann im goldenen Wagen den hellen Tag zum Himmelspol emporzog. Ich stand auf, zog mich an und verließ Herberge und Herbergsvater. Als ich des großen Lichtträgers und des helleuchtenden Tagesgestirnes am Himmel ansichtig wurde, geriet meine Entschlossenheit, die Schönheit der Umgebung zu besichtigen, ins Wanken, und der Geist wurde mir schwach. Denn ich kannte niemanden, der mich führen und der mir die Sehenswürdigkeiten erklären konnte. Niedergeschlagen und mutlos wurde mir klar, daß ich weit weg von zu Hause und fast allen fremd war. So kehrte ich unter traurigen Gedanken in den Gasthof zurück. Endlich beschloß ich, von verschiedenen Gefühlen getrieben, dorthin zu gehen, wohin mich Füße und Weg führen würden. Wieder verließ ich das Haus, und schon nach wenigen Schritten bemerkte ich eines der Stadttore, das ich durchquerte. Kurz nachdem ich über die Brücke gegangen war, kam ich zu einem hübschen Gesträuch, das von Wasser umflossen war. Dabei wünschte ich, du oder ein anderer Ortskundiger wären bei mir.

Von Sorgen gedrückt, streckte ich mich unter einer schattenspendenden Pappel auf dem Boden aus. Strahlender als

den Äther sah ich hier inmitten der Bäume eine Wiese, herrliches Grün erstrahlte in purpurnem Licht, Blumen und Bäume dufteten, der vielstimmige Gesang der Vögel ertönte in süßer Harmonie. Der Bach murmelte bald laut, bald leise und plätscherte unermüdlich und unaufhörlich dahin, und über allem bewunderte ich Gott in seinen Geschöpfen. Während ich alle diese Einzelheiten in mich aufnahm, besänftigte der kühle schlummererweckende Schatten der breitschattigen Pappel mein inneres Feuer und erzeugte in meinen Gliedern eine Ruhe, die der des Todes nicht unähnlich war.

Im Schlaf schien es mir, als sähe ich einen hinkenden, unförmigen, rußgeschwärzten Mann mit einem Schmiedehammer in der Hand, der drauf und dran war, eine schöne unberührte Jungfrau zu schänden. Mit Händen und Füßen wehrte sie sich, und er kann sie nicht überwinden, da scheint es, als ob ein kleiner Junge aus dem Bauch dieses scheußlichen Schmiedes fällt. Durch den Fall des Knaben arg verwundert, erwachte ich und erkannte vor meinen Augen wie im Nebel seltsame menschliche Gestalten. Nicht wenig erschreckt, stand ich auf und benutzte die Falten meines Mantels, um mir die vom Schlaf verklebten Augen zu reiben und sie so zu säubern.

Da erblickte ich zwei keusche Jungfrauen von hoher menschlicher Gestalt. Sie standen auf einem glänzenden Wagen, der von weißen Hirschen gezogen wurde und mit Zweigen bedeckt war, und richteten ihre Augen auf mich. Jede hatte einen Fuß vorgestreckt, als ob sie herabsteigen wollten. Die blonden Locken flossen ihnen vom Haupt herab über die Schultern beinahe bis zu den Füßen. Schwarz waren ihre Augen, rosig die Lippen und Wangen. Ihre langen, weichen Hälse waren weiß, und schneeig weiß leuchteten ihre langen runden Hände und Finger und ihre sehr weichen Füße. Die eine erglänzte in einem herrlichen dreifachen Gewand, und ein bestickter griechischer Mantel war um ihre Schultern unter den Haaren drapiert. Sie trug eine Eule in der Hand. Die andere war mit Bogen und Köcher ausgerüstet.

Überrascht wußte ich nicht, was ich sagen sollte, und wollte schon fliehen, als die eine sagte; „He, Reinhard, lauf nicht weg. Wir kommen zu dir, um dir die Schönheit der Gegend

zu erklären. Habe keine Angst! Vor dir siehst du Diana, die Jägerin, und ich bin Pallas, die Erfinderin der Wissenschaften. Für dich haben wir diesen Platz in unserem Gefährt frei gelassen. Habe Vertrauen und setz dich.“

Ich kletterte die Stufen an der Seite des Wagens hoch und setzte mich in die Mitte. Dann sagte Pallas zu mir: „Kennst du diese Gegend?“ Worauf ich antwortete, daß sie mir unbekannt wäre. „Pappelhain wird sie genannt“, sagte sie. Auf beiden Seiten floß die Elbe sanft durch die Ebene. Inzwischen hatte Diana die Hirsche angetrieben und stieß in ihr Horn, daß es im ganzen Pappelhain widerhallte. Gleichzeitig erklärte mir Pallas die Herrlichkeit der Landschaft: „Hier grünen Beifuß, Klee, Wermut und andere Kräuter, hier blühen Lilien und weißer Liguster. Hier wachsen Birne, Apfel, Haselnuß und Pappel und tragen ihre Früchte. Hier piept der Sperling, krächzt die Krähe, ruft der Kuckuck, schlägt die Wachtel, gurrts die Turteltaube, zwitschert die Schwalbe, zirpt die Heuschrecke, schreit der Pfau, klappert der Storch und pfeift der Schwan. Nachtigall, Ringeltaube, Buchfink, Amsel, Trauerschnäpper und Haubenlerche singen ihre verschiedenen Lieder.“ Vieles andere erzählte sie mir noch und belehrte mich so.

Um alles, was ich erlebt und gesehen habe, zu erzählen, reichen meine Kräfte bei weitem nicht aus. Von dort streiften wir durch den Pappelhain. Nachdem wir eine Runde gemacht hatten, überquerten wir die Elbe auf der wohlgebauten Brücke mit den sechzehn Pfeilern. Danach führte Pallas die weißen Hirsche mit schwingenden Zügeln ostwärts in den Wald von Dodona, der dem Jupiter heilig ist, und brachte uns so in eine Gegend, deren Schönheit sich nicht leicht beschreiben läßt.

Bald fuhren wir im Schatten einer Buche, bald unter einer hohen Eiche dahin, nun unter dem Dach eines Erdbeerbaumes, dann unter Ölbäumen, dann wieder unter Lorbeer. In Strömen, die sich zwischen grünenden Wiesen dahinwälzten, schwammen große Fischschwärme, ein Gewimmel wie von Ameisen, die im Sommer Samen aufsammeln, um ihr Leben unter dem Schnee zu fristen, wenn der eisige Nordwind bläst.

Wir verließen den Wald wieder und kamen zu immer neuen Wiesen. Ein Waldstück wurde durchquert und gleich

wieder verlassen. Durch einen Fichtenwald und über schöne Wiesen und freundliche Felder erreichen wir den Hain der Diana, der nicht weit westlich vom Pratauer Bezirk liegt. Hier sprang die Göttin vom Wagen und setzte den Fuß auf den lockeren Sand. Wie eine Kaiserin schritt sie in den ihr geheiligten Wald hinein, und bald hallte er vom Klang ihres Hornes wider.

Dann ließ sie mit Herrscherstimme Meliboeus, Tityrus, Corydon, Menalcas, Damoetas, Amyntas, Galatea, Alcon, Mopsus und Thestylis rufen. Ebenso wurden Glauke, Cymodoce, Thalia, Nesaea, Speio, Thoë, Cymothoë, Actaea, Limnoreia, Melite, Jaera, Amphithoë, Agaue, Doto, Proto, Pherousa, Dynamene, Dexamene, Amphinone, Callianeira, Doris, Panope, Galatea, Nemertis, Apseudes, Callianassa, Clymene, Ianeira, Ianassa, Maera, Orithyia und die Nymphe Amatheia herbeigerufen.

Dazu noch Clymene, Drymo, Xantho, Ligea, Philodice, Nesaea, Spio, Cymodoce, Cydippe, Lycoris, Clio, Beroë, Ephyra, Opis, Deiopeia, Arethusa, Achao.

Ebenfalls Euterpe, Clio, Melpomene, Thalia, Polyhymnia, Erato, Terpsichore, Urania, Calliope und die wunderschöne Jungfrau Delia.

Dazu noch Leontadome, Nebrophone, Thero, Britomartis, Lycaste, Hecaege, Opis, außerdem die Hamadryaden und Oreaden.

Dazu noch Callisto, Clymene, Argus, Adonis, Daphnis und Orion. Dann befahl sie, ihre Begleiter gesondert aufzurufen. Ich bewunderte den Aufruf, die Namen und ihre Befehlsgewalt. Noch ehe die Musterung beendet war, kamen eine Menge Jäger, Bogenschützen, Hirten, gewöhnliche Leute und wunderschöne Nymphen angelaufen. Ängstlich versuchte ich herauszufinden, was diese Zusammenkunft bedeutete. Siehe, da stieg die kaiserliche Herrin auf einen Hügel und befahl zuerst einer Gruppe, weitmaschige Netze herbeizubringen; einer anderen befahl sie die Aufsicht über die Hunde, wieder einer das Aufstellen der Netze. Eine weitere Gruppe erhielt den Befehl, die Hetzhunde an einem sicheren Ort festzuhalten und zur festgesetzten Zeit loszulassen. Andere hatten die Aufsicht über die spürnasigen Molosserhunde und die Ausgänge der Fluchten. Wieder anderen befiehlt sie, auf Posten mit dem Jagdspeer zu

stehen. Wurfspere und Schleudern übergab sie, auch Bögen und Pfeile an Leute, die damit umzugehen verstanden. Kurz – jedem einzelnen wies sie nach seinen Begabungen einen Platz bei der Jagd an.

Auf Dianas Befehl aber bereiteten die Nymphen für sie einen weißen Hirsch und andere an die Jagd gewöhnte Hirsche vor, indem sie sie vom Staub säuberten.

Einige der Nymphen verteilten die Sättel, andere ordneten die Geschirre und legten dem einen Hirsch den schönen Zaum der Diana an.

Diesen mit Gold und Edelsteinen verzierten Sattel legten sie dem mächtigen, strahlendweißen Hirsch auf, so als würde man für eine Königin oder Göttin einen weichen, prangenden Thron schmücken.

Als Diana sah, daß alles bereit war, trat sie mit feierlichem Schritt wie eine Göttin zu ihrem herrlichen Hirsch. Einige Nymphen hielten den Steigbügel, andere von beiden Seiten den Sattel, wieder andere den Hirsch selbst, damit er sich nicht bewege. Kaum die Trense berührend, schwang sich Diana hinauf und verharrte in Ruhe. Dann ward ein zweiter Hirsch, der genauso wunderbar aufgeputzt war, herbeigeführt, auf dem man Pallas in ebenso umsichtiger und höflicher Weise aufsitzen ließ. Schließlich brachte man einen dritten, der den anderen an Schönheit nicht nachstand, auf den man mich setzte.

Orion, der an Schönheit alle anderen Jäger übertraf, war der Begleiter der Diana. Er ritt an ihrer Seite ebenfalls auf einem weißen Hirsch. Um sie herum befand sich eine große Gruppe herrlichschöner Nymphen, die auch alle beritten waren. Einige von ihnen galoppierten unter Peitschengeknall hin und her. Andere trennten sich von der Gruppe, während neue dazustießen. Als ob sie fliehen wollten, so ritten einige davon, während andere wie von einer Flucht zurückkamen. So streiften sie durch die Gegend, trugen Wettrennen um Preise aus oder veranstalteten Reiterspiele, und das alles in vollem Lauf.

Wir ließen die sich tummelnden Nymphen hinter uns und kamen auf eine grasbewachsene Ebene, die vom Wald so vollständig umgeben war, wie der Wald wiederum von Netzen. Hier weidete das Wild wie eine friedliche Herde. Unser Ansturm zerstreute es in die verschiedenen Teile des

Waldes. Daphnis eilte in das Unterholz und trieb das furchtsame Wild in unsere Richtung. Vergebens warf Orion, Dianas Begleiter, den Wurfspieß nach einem großen Hirsch mit mächtigem Geweih. Clio verknotete ein Seil und warf es dem Hirsch um den Hals. Diesmal war Orion geschickter und half ihr bei dem Spiel. Ein anderer Hirsch mit einem prachtvollen Geweih brach durch die Mitte des Feldes und wurde von Diana getroffen und schließlich unter unser aller großem Beifall zu Fall gebracht. Als wir uns dem hingestreckten Körper näherten, erkannten wir eine gährende Wunde unter seinem Herzen, wo der Wurfspieß eingedrungen war. Auf Dianas Befehl heilte Chiron den Hirsch und schickte ihn in die Wälder zurück. Wir freuten



Lukas Cranach d. Ä.: Hirschjagd (Detail), Holzschnitt um 1510, Staatliche Lutherhalle Wittenberg

uns über Diana und die Kunst des Arztes und klatschten zu diesem Experiment Beifall.

Dann kam Leontadome im vollen Lauf: Die Netze waren jetzt vollständig aufgestellt. Diana, die Dryaden, Orion und Daphnis griffen deshalb zu den Hörnern, und wir alle gingen gleichzeitig durch die Büsche in den Wald hinein und verteilten uns unter seinem dichten Laub. Hier nun erhoben sich Rufe, der Klang der Hörner und das Gebell der Hunde, so daß die Tiefen der Wälder widerhallten. Die Luft erzitterte, die Hörner erschallten im Zusammenklang. Mit Geschrei drangen wir überall ein, und die mehrstimmigen Rufe schallten durch den ganzen Wald.

Ein Teil des Wildes rannte auf uns zu, ein anderer wendete sich zur Flucht. Hier stöberte ein Jagdhund einen flinken Hasen auf, dort folgte ein losgelassener Hetzhund einem Wolf. Lyciscus ergriff einen Fuchs und hielt ihn fest. Außer Wölfen erblickten wir furchtbare Bären, Wildeber, Affen, Luchse, sanfte Rehe, wilde Tiger, breitprankige Löwen und sogar Nashörner. An einer Stelle ging ein Bär ins Netz. Ein Eber zerfetzte ein anderes mit seinen Hauern; ein Hirschkalb fiel umstrickt, Circurus warf es beiseite und die Nymphe Thero jagte es davon. Britomartis warf ihren Speer nach einem Bären, Opis überholte auf ihrem Hirsch einen Hasen auf der grasigen Ebene. Hecaerge tötete einen Fuchs mit dem Wurfholz. Zu Fuß besiegte die schöne Jungfrau Delia einen Hasen im Wettlauf.

Nachdem ich in verschiedenen Richtungen durch den Wald gepirscht war, um die Aufregungen der Jagd voll auszukosten, hatte ich Steinböcke, Wildschafe, Gemsen, Wildkatzen, Marder, Igel, Iltisse, Dachse, Stachelschweine, Antilopen, Rehe, Hamster, Biber, Elefanten, viele hornbewehrte, behende Hirsche und unzählige andere wilde Tiere, die ich nicht kannte, zu sehen bekommen. Meine Freude an ihnen war überwältigend.

Auf ein Signal hin gingen wir schließlich von Netz zu Netz und fanden darin beinahe tausend Tiere verstrickt und bewegungslos. Diana gab den Befehl, und wir befreiten die Gefangenen und nahmen uns jeder einen Teil von der Beute, die wir dann aus dem Wald auf einen fünfhundert Fuß hohen Hügel brachten. Diana, die einen riesigen, geweihtragenden Hirsch mit der Schlinge gefangen hatte, be-

freite ihn und ließ ihn freundlich über die weite Ebene in den Wald zurücklaufen. Ihm folgte bis zum Waldessaum ein leichtfüßiger Hetzhund. Nachdem Pallas den Hund zurückgerufen hatte, befreite sie einen flinken Luchs, dessen Füße so eilten, daß sie beinahe einen fliegenden Pfeil überholen konnten, und in einem Augenblick war er im Wald verschwunden.

Darauf wählten Diana und Pallas die zwei herrlichsten, schnellsten Hirsche aus der Jagdbeute aus und beschlossen, demjenigen einen Lorbeerkranz zu verleihen, der ein verabredetes Ziel als erster erreichte. Da keiner von ihnen Sieger wurde, teilten die Göttinnen den Kranz in zwei Teile, von denen jeder der Hirsche einen bekommen sollte. Nachdem dies geschehen war, ließen wir das übrige Wild los. Wie Leute bei einem Aufruhr rannte alles in den Schatten des Waldes.

Dann rief Orion die Menge zusammen, und Diana befahl ihnen in ihrer kaiserlichen Art, sich um ihre Dienste zu kümmern. Vor allem beauftragte sie die erfahrenen Ärzte Aesculap, Chiron, Machaon, Podalirius, die verwundeten Tiere zu behandeln. Auch die vier Töchter des Achelous waren anwesend, deren erste eine geschulte Stimme hatte, während die zweite die Kithara, die dritte die Flöten und die vierte das Tympanon kunstvoll zu spielen wußten. Auch andere Nymphen waren dabei. So wanderten wir über eine weite Wiese, wo dreihundert Schnitter Heu machten, und danach über ein Haferfeld, wo genausoviel Schnitter eifrig die Ernte einbrachten.

Um jetzt einmal die Geschichte zurückzustellen und die reinen Tatsachen zu berichten, kann ich sagen, daß in diesem einen Wald jährlich mehr als zweihundert Wildschweine erjagt werden. Von der einen Wiese, die ziemlich genau in seiner Mitte liegt, werden hundert Fuhren Heu, und zwar große, im Jahr eingefahren.

Von diesem Wald zogen wir weiter und ließen die Elbrücke auf der rechten Seite liegen, wobei wir schließlich doch zum Ufer des Flusses kamen. Pallas und ich saßen auf den vorderen Plätzen des Wagens, Diana aber schickte die Reittiere, die uns bis zur Elbe getragen hatten, in ihren Wald zurück. Auf ihrem Hirsch ritt sie uns trockenen Fußes über die Elbe voraus, und wir folgten ihr im Wagen, als ob wir über festes Land führen.

Wir kamen nun zum kleineren Wald des Pan, der fast vollständig erfüllt war von den Düften der Gräser und Blumen und dem Gesang der Vögel. Diana befahl daraufhin den Achelous-Töchtern, erst im Wechselgesang und dann im lieblichen Chor ihre Lieder erschallen zu lassen. Auf ihr Gebot hin füllte sich der Wald bald mit einstimmigem und bald mit nicht weniger wohlklingendem mehrstimmigem Gesang, der himmlischer Musik fast gleichkam. Begleitet von diesen herrlichen, ja göttlichen Melodien kamen wir, beinahe ohne es zu merken, in den Hain und die Heimstatt der Pallas, den man gemeinhin das Friedensasyl nennt. Wir betraten den durch seine schattigen Eichen und Pappeln angenehm lauschigen Ort, der im Westen liegt. Pallas, die Gastgeberin, stieg vom Wagen herab. Nach dem Austausch von Grüßen und Glückwünschen schritten wir auf kaum sichtbaren Wegen voran und wurden dabei durch Gegenden geführt, die von Sträuchern und Ranken aller Art überwuchert waren. Wir folgten ihr durch den angenehmen Schatten dichter Bäume, wobei der weiße Wagen der Sonne direkt über unsern Köpfen strahlte. Überall in dem Dickicht flatterten die Vögel umher und erfüllten die Luft mit ihrem Gesang.

Schließlich wurden wir durch einen herrlich grünen Torweg geleitet, der rund war wie ein Schildkrötenpanzer, und traten in eine grasbedeckte, kreisförmige Lichtung, die von allen Seiten von Wald umgeben war. In der Mitte befand sich ein unvergleichlich großer Garten mit Bäumen jeglicher Art. Seine Länge und Breite betrug vierhundert Schritt. Gegenüber dem Garten, im äußersten Teil der Lichtung, waren verschiedene menschliche Behausungen zu sehen, eingebaut zwischen blühenden Blumen und wucherndem Grün. Eine sah wie ein königlicher Hof aus und war mit befestigten Türmen ausgestattet. Schon von weitem, bevor wir die weglose Gegend mit ihren grünen Bögen verlassen hatten, waren diese Türme zu sehen. Ein Wächter auf dem höchsten der Türme gab das Zeichen von unserer Ankunft. Wie ein Heerhaufen eilten die Diener aus den Häusern, einige, um ihren Pflichten nachzukommen, andere, um zu erfahren, was das Stampfen der Hirsche, die Ankunft von Fremden und der ungewöhnliche Gesang bedeuteten. Viele von ihnen waren so erschreckt, daß sie wie Statuen unbe-

weglich mit aufgerissenen Augen still dastanden. Mehrere aber erkannten Pallas und flogen pfeilschnell zu ihrer Herrin, um sie und Diana zu bedienen. Wiederum tauschten wir Grüße und Glückwünsche, dann zogen wir unserem Stande gemäß in die Gebäude. Pallas nahm Diana, Orion Daphnis, einige Nymphen und mich mit und führte uns in den herrschaftlichen Palast, der von königlichem Luxus erglänzte.

In ihm sahen wir auf farbigen Tafeln dargestellt die glorreichen Taten der Trojaner und die Zerstörung ihrer Stadt, den Kampf des Achilles mit dem Zentauren, den Zweikampf zwischen Pallas und Vulkan, Atalanta und Milanion, Helena und Paris, Ariadne, wie sie vergeblich den Theseus ruft, die sträfliche und scheußliche Liebe der Pasiphae zu einem Stier, die Freveltat des Ixion, der Juno zuvorzukommen wußte, und die Bestrafung des Pirithous in der Unterwelt wegen des Raubes der Proserpina. Schließlich besah ich mir am Ende dieser Bildergalerie noch den Lohn der Keuschheit und der Jungfräulichkeit.

Während ich all dies betrachtete, hielten Diana und Pallas eine geheime Beratung ab, nach deren Ende sie den Königspalast verließen.

Einige Stunden später betraten sie wiederum in Kleidern, die von Gold strotzten, und in perlenbestickte Schleier gehüllt, zusammen mit herrlich ausgestatteten Dienern den königlichen Palast. Der ganze Zug war aufs beste gekleidet; Diana, die zu Hause verweilt war, wurde herbeigerufen, wie ich bemerkte.

Zu mir sprach dann Diana: „Hast du dir alle Bilder sorgfältig angesehen, Reinhard?“ Ich antwortete: „Das habe ich“. – „Beispiele sind es“, so fuhr sie fort, „die lehren, daß man die Keuschheit bewahren muß. Hier hast du den Lohn gesehen für Reinheit und Keuschheit, dort die Strafen der bösen Lust.“

Nach der eingehenden Betrachtung der Darstellungen aus der Vergangenheit begaben wir uns in den Garten, den wir gleich nach unserer Ankunft gesehen hatten, und betraten ihn, ohne zu verweilen. Uns aber folgte wie unüberwindlichen Königen, eine unzählige Dienerschar. Wir spazierten durch den ausgedehnten Garten mit seinen grünen Kräutern, und ich paßte mich dem gemächlichen Schritt meiner

Führerinnen an. Da gab es Palmen, Ölbäume, Apfelbäume, Birnen, Pappeln, Ebereschen, Kirsch- und Pflaumenbäume, Pfirsich- und Quittenbäume, Mispeln, Amaryllis, Akazien, Zypressen, Eschen und Buchsbaum, Wacholder, Buchen und Bergeschen, Eichen, Steineichen und Linden, Mandelbäume, Kastanien und Feigenbäume, Gewürznelken-, Muskatnuß- und Balsambäume, Weihrauchstrauch, Zimtbaum und Nußbäume, Myrrhen, Lorbeer- und Maulbeerbaum. Alles grünte, blühte und trug die entsprechenden Früchte. Unter diesen Bäumen streiften Tiere beinahe aller wilder Arten umher.

In der Mitte dieses Baumgartens befand sich ein Lustgarten oder Viridarium, mit verschiedenen Pflanzen sehr schön ausgestaltet und von Hecken und Steinbänken umgeben. Hier wuchsen Liguster, Hibiskus, Ysop, Schierling, Sesa, Senf, Kümmel, Schlangenkraut, Koriander, Tausendgüldenkrout, Osterluzei, Mangold, Rainweide, Haselwurz, Nelkenwurz, Klee, Ochsenzunge, Lauch, Frauenmantel, Fenchel, Beifuß, Knoblauch, Wegerich, Wermut, Oregano, Pastinaken, Eppich, Borretsch, Italienischer Baldrian, Dill, Anis, Bohnenkraut, Basilikum, wilde Malve, Kamille, Iris, Knäuelgras, Bilsenkraut, indische Teichrose, Comopitheus, Hirse, Salat, Mandragora, Malven, Flattergras, Narde, Kürbis, Seerosen, Peonien, großer und kleiner Kohl, Reis, Nachtschattengewächse, Rettiche, Sassafras, grüne Verbenen, Seifenkraut, Blumenkohl, Gemüse, Möhren, Raps, Stechrüben, Kresse, Kohlrabi, Senf, Erdschwämme, Augentrost, Pilze, Erdbeeren, Heidelbeeren, Bärentraube, Spinat, Reiherschnabel, Natternzunge, weiße Rebe, Lärche, Moos, Heliotrop, Pfefferkraut, Sanddorn, Löwenfuß, Flohkraut, wilde Narde, Feuerblume, Gurken und Hemula.

In der Mitte des Gemüsegartens befand sich ein weiterer kreisrunder Garten, ebenfalls von Hecken und Natursteinsitzen eingehgt. In ihm wuchsen Raute, Flohkraut, Salvia, Minze, Veilchen, Lilien, Pfeffer, Krokus, Ingwer, Lavendel, Baldrian, Zypressenkraut und Majoran. Pallas beschrieb mir der Reihe nach die Früchte der Bäume und die Kräfte der Kräuter. Schließlich setzten wir uns in den mittleren Garten zusammen mit Diana.

Kaum hatten wir Platz genommen, als plötzlich wieder das Zeichen für die Ankunft von Gästen ertönte. Tympana und

Zymbeln erklangen im ganzen Hain. Ich war darüber sehr verwundert; als sich die Musik zu ohrenbetäubendem Lärm gesteigert hatte, sahen wir zuerst Mimalloniden, denen das Haar bis auf den Rücken fiel, danach behende Satyren und einen Wagen, der mit Reben bedeckt war und von Tigern und Luchsen gezogen wurde. Bacchus erkannten wir, wie er sich aus der herannahenden Menge löste. Ihm folgte in Entfernung ein elender Reiter, Silen, der mit Essen und Trinken so vollgestopft war, daß er seinen Kopf auf den Hals seines langohrigen Esels gebeugt hatte, wobei er sich in einem großen Schwall, der mit Essenbrocken vermischt war, erbrach. Kaum hatte man ihn begrüßt, da sahen wir einen anderen Satyr mit Hörnern auf der Stirn, die zum Himmel gereckt waren; der lange Bart hing ihm auf die Brust, und sein Gewand aus Fell war überall befleckt. In der Hand hielt er einen Stab und eine Flöte mit sieben Röhren. Seine Beine waren rauh bepelzt und seine Füße wie die einer Ziege. Es fiel auf, daß er fast genau dort entlangging, wo wir gegangen waren. Da ich mich über dies seltsame Verhalten wunderte, erklärte mir Pallas: „Das ist Pan, dessen Hain wir vor kurzem betreten haben. Dies hier ist Pitannus, jener Proteus. Hier sind Peneus, Faustulus, Battus und Nomius, der dort ist Tityrus.“ Bevor sie noch etwas hinzufügen konnte, kündigte die Nymphe Nisea die Ankunft des Königs an. Er trug eine purpurne Robe und war sehr prächtig anzusehen. Sein Gesicht war freundlich und fröhlich, wenn auch bartlos, seine Erscheinung eindrucksvoll. Als ein Mann von bedeutendem Charakter erschien er, bekannt für seine Großzügigkeit. Eine wunderbare Krone, die mit zwölf wertvollen Edelsteinen besetzt war, schmückte ihn. Auf einem Wagen mit goldenen Achsen, Rädern und Deichsel, der von schnellen Hengsten mit Flammenfüßen gezogen wurde, fuhr er dahin.

Dann vermeldete eine Nymphe, daß noch eine andere, sehr bedeutsame Person gekommen sei in einem Wagen, der von einem weißen und von einem schwarzen Pferd gezogen wurde. Wir gingen einen anderen Weg entlang und sahen noch einen anderen Wagen sich nähern, der mit Myrrhen und Rosen bedeckt war und von Schwänen gezogen wurde. Es hieß, daß Venus käme mit ihrer Mutter Dione, mit Cupido und der schönen Herrin Aegle. Ihnen voran zo-

gen Phrixus und Helle auf einem goldenen Widder, Linus, Orpheus und Jubal.

Es kam noch eine andere Herrin, die Herrscherin über alle Göttinnen, in einem herrlichen Wagen, der von Pfauen gezogen wurde. Zweimal sieben wunderschöne Nymphen begleiteten sie.

Wir alle gingen ihr entgegen, um ihr die Ehrfurcht, die einer Königin gebührt, zu erweisen. Es folgte ein trauriger, schmutziger Greis, Belliger, er war mit einer Sichel bewaffnet. Mit ihm kamen Mars, Bellerophon und Uria; und eine große Menge anderer strömte über alle Wege.

Nachdem alle begrüßt worden waren, setzten sich Pallas und Diana erneut zur Beratung zusammen, vielleicht um irgendein fröhliches Fest zu beschließen, als plötzlich Iris aus der Luft herabflog und uns alle zum Hain des höchsten Jupiters berief. Sie proklamierte einen Gerichtstag und befahl allen, die einer Schuld angeklagt waren, zum Verhör zu erscheinen. Sobald der Befehl verstanden war, rüsteten alle zu dem unverhofften Auftrag. Pallas aber mahnte uns, uns zuerst dem heiligen Schrein des Apollo zuzuwenden. So zogen wir wie ein langer Heerzug über breite Felder und durch einen fruchtbaren Weinberg zum heiligen Schrein auf dem Apollensberg.

Dort stellten wir uns in einer Reihe auf und beteten; dann wanderten wir ohne Aufenthalt durch eine angenehme Gegend, bald Felder, bald Wiesen, zum sogenannten Hain der Hirschkalber. Hier sahen wir ganz zahme, junge Hirsche wie Haustiere umherziehen. Sie schnüffelten sogar an unseren Kleidern, wie ein Hund an denen seines Herren. Von diesem Hain aus konnte ich fast vierhundert Gärten – ein herrlicher Anblick – zählen. In ihnen gab es einen solchen Überfluß an Früchten aller Art, daß ich eine Menge Kirschchen für achtzehn Pfennige erhandelte.

Nachdem ich die Aussicht genossen hatte, gewahrte ich in der Ferne den heiligen Hain des Jupiter. Ich bewunderte seine Ausdehnung, seine Mächtigkeit, seine Schönheit und Gestalt. Der Ort erschien mir als das Schönste, was wir bis jetzt gesehen hatten. Als wir ihn betraten, kamen uns durch sein schattiges Gebüsch über die grüne Ebene und von fast überall her aus dem Wald viele verschiedene Arten wilder Tiere im vollen Lauf entgegen. Schließlich kamen wir zu ei-

nem weiten, ebenen Platz ohne Bäume in der Mitte des Hains. Hier erblickten wir mehrere herrliche Richtersessel, die nicht von Ketten gehalten wurden. Da, plötzlich beugte Atlas seinen Nacken und setzte ein Stück Himmel mitten auf die Erde. Über dieses Ende schritt Jupiter wie über eine Brücke mit großem Gefolge vom obersten Himmel, seinem königlichen Palast, zur Erde hinab.

Viele Anhänger gingen voraus, viele folgten ihm. Vierzig ehrenwerte, mit der Toga bekleidete Männer gingen ihm zur Seite. Jupiters Schritt war gemessen und schwer, sein Aussehen männlich und ernst. Lang war sein weißer Bart, lang und fast ebenso weiß sein Haupthaar. Sein Gewand strotzte von Silber, Gold und Perlen. An seinem unteren Ende war es eine Handbreit mit kostbaren mineralischen Steinen und Juwelen bestickt. Viele königliche Zepter trug man ihm voraus.

Nachdem alle Platz genommen hatten und Schweigen herrschte, ließ Jupiter durch Merkur die Sitzung des Gerichtshofes eröffnen. Danach näherte sich der weise Prokurator Palaemon, dem eine Menge Leute folgten, dem Gericht und erbat sich mit langen, gewandten Worten, wie es sich schickt, die Erlaubnis, reden zu dürfen. Nachdem sie ihm erteilt worden war, beschwerte er sich darüber, daß eine fremde, freche Horde in Wittenberg eingedrungen sei, die den Einwohnern der Vorstädte, aber auch denen der Stadt selbst, schwerstes Unrecht antue. Einigen wären Getreide, Birnen, Äpfel und Kirschen gestohlen worden. Anderen Fische, Gänse, Enten, Tauben, Hühner und Hähne. Die Horde würde Bäume und Büsche fällen und wohlriechende Kräuter und Blumen, Veilchen zum Beispiel, ausrupfen. Auf Wiesen, in Gärten und auf Feldern, so fuhr er fort, tanzen und springen diese Eindringlinge herum, wobei sie Weizen, Winterweizen, Gerste und anderes Getreide und Saaten mit den Füßen zerstampfen. Aus den Gewässern werden Fische mit Haken und Harpunen gefangen. Einige der Horde rauben Vögel mit kunstvollen Fallen, die mit Vogelleim bestrichen sind, aus den Wäldern, die andere Leute für eine jährliche Abgabe gepachtet haben. Sie schlachten auch Schweine, Ziegen, Kühe und Mastgeflügel.

Dann trat eine andere Gruppe auf, in deren Namen wie-

derum Palaemon sprach. Er behauptete, daß einige Ankläger am Betreten von preiswerten Kneipen gehindert worden seien, andere hätten körperliche Schäden davongetragen an Kopf, Kinn, Auge oder Hals. Eine dritte Abteilung dieser Gruppe erklärte, ein Glied verloren zu haben.

Eine vierte Abteilung zeigte den Richtern Waffen vor, die sie der Horde entrissen hatte: Blei- und Erzkugeln, Bogen, Schleudern, runde und halbmondförmige Schilde, Bolzen, Wurfspieße, Pfeile, Lanzen, Speere, Wurfhölzer, Piken, Schwerter, Dolche, Messer, Kurzschwerter und anderes. Eine andere Gruppe war noch da, Edle und Uedle, hervorragende Männer darunter, deren Namen ich nicht nennen möchte. Der Staatsanwalt Palaemon klagte in ihrem Namen die bewußte Horde an, sie habe die Frauen, Mädchen und Jungfrauen der Zeugen, vor allem die Schönsten, mit ihrer Liebe verfolgt, sie mit honigsüßen Worten umgarnt und sie sich so gefügig gemacht.

Nach diesen Anklägern kam städtisches Volk, daß sich beklagte, weil es wegen des frechen Benehmens der neu angekommenen Horde viele Diener und Angestellte halten müsse, die reich bezahlt werden müßten. Außerdem hätten die Kläger selbst oft genug als Wache zu dienen.

Andere berichteten weiterhin, daß ihnen Häuser, Schlafräume und Fenster mit Steinen beworfen worden waren. Schuster, Schneider, Bäcker, Fleischverkäufer, Schlächter und Fischer nannten einige aus dieser Horde ihre Schuldner und baten um die Hilfe des Gesetzes bei der Eintreibung der geborgten Summen.

Nachdem diese und viele andere Beschwerden vorgetragen worden waren, erkundigte sich der höchste Jupiter bei Iris, wobei er so tat, als kennte er die in Rede stehende Horde nicht, um wen es sich eigentlich handle. Sie antworteten, daß eine große Anzahl Studenten in die Stadt gekommen wäre und die Ankläger nun hofften und wünschten, daß sie von dort mit Gewalt vertrieben würden. Aus der Überlegung heraus, daß die Anklagen gegen Studenten vorgebracht worden waren, wählten alle Götter, Göttinnen und Nymphen Solon zu deren Anwalt und trugen ihm auf, nachdem er rechtmäßig bestellt worden war, die Studenten in Schutz zu nehmen und zu verteidigen.

Darauf erbat sich dieser die Erlaubnis zur Verteidigungs-

rede, erhielt sie und wandte sich plötzlich zu den Anklägern. Die aber waren nicht mehr da. So wurden die Studenten zuerst verteidigt von den Nereiden und Nymphen wegen angeblicher Verbrechen an der Küste, gleicherweise von den Najaden wegen solcher an Flüssen, die Napäen verteidigten ihr Verhalten an Quellen und in Gärten, die Dryaden sprachen für sie in Hainen, die Oreaden nahmen sie für alles in Schutz, was sie in den Bergen und gegen Vögel angerichtet haben sollten. Der Anklage, junge Mädchen verfolgt und verführt zu haben, traten Pallas und Diana entgegen.

Mars verteidigte sie wegen der Steinwürfe auf Häuser und der Verletzung von Leuten; Saturn, der Sichelträger, nahm sich ihrer an wegen der abgehauenen Gliedmaßen, und Bellerophon sprach gegen die Anklage wegen des Besitzes und des Gebrauches tödlicher Waffen.

Der Richter, der keine Seite bevorzugte, wie das Gesetz es gebot, befahl mit Nachdruck beiden Parteien, ein Stück zurückzutreten. Dann übergab er die Streitsache seinen erfahrensten Räten, damit diese sie untersuchen, besprechen und verhandeln sollten. Unterdessen schickte er Iris zu den streitenden Parteien mit der Aufgabe, sie mit den folgenden Worten zum Frieden zu ermahnen. Iris rief die Prozeßgegner zusammen und zitierte aus Boethius, Buch 4, Gedicht 6, diese Verse:

*Wer des ragenden will, des Donnerers Reich
mit reinem Geist erspähen geschickt,
der blicke empor zu dem Gipfel des Pols;
im gerechten Bund bewahren dort
den alten Frieden die Sterne fest.
• Es hindert nicht Sol, vom Feuer gejagt,
dem gelben, des Monds erkalteten Lauf,
nicht begehret der Bär, der am Scheitel des Zelts
die reißende Bahn in Kreisen schlingt,
niemals getaucht in die Tiefe im West,
sieht er andres Gestirn versinken im Bad,
im Ozean zu netzen die Glut;
und immer gleich im Wechsel der Zeit
tut Vesper kund die Schatten spät,
führt Luzifer auf den gütigen Tag.
So erneuert den Lauf in Ewigkeit*

*gegenseitige Lieb, aus dem Sternengefeld
 ist weit so verbannt zwieträchtiger Krieg.
 Dieser Einklang regiert im gerechten Maß
 das Element, daß im wechselnden Kampf
 das Feuchte weicht vor dem trocknen Stoff
 und die Kälte der Glut ihren Treuschwur gibt,
 das Feuer sich hebt freischwebend zur Höh
 und die Erde beschwert vom Gewichte sich setzt.
 Aus diesem Grund haucht das blumige Jahr
 im linden Lenz seinen süßen Duft,
 und der Sommer dorrt die Ceres in Glut,
 kehrt der Herbst zurück an Früchten schwer,
 und den Winter benetzt in Strömen das Naß.
 Diese Harmonie läßt wachsen und nährt,
 was immer da atmet sein Leben im All;
 zugleich aber rafft, entführt sie und birgt
 das Geborne zuletzt eintauchend im Tod.
 Indessen thront der Schöpfer erhöht,
 und regierend lenkt er der Dinge Zaum,
 der König und Herr, der Ursprung und Quell,
 das Gesetz und dem Recht der weise Hort.
 Und was im Schwung zur Bewegung treibt,
 das hemmt er zur Ruh, macht das Schweifende fest.
 Denn wenn er nicht holt den geraden Lauf
 und wieder zwingt zum gebeugten Kreis,
 so würde, was jetzt feste Ordnung hält,
 von der Quelle entfernt erleiden den Riß.
 Das ist die Liebe, die allen gemein,
 und sie streben nach Halt durch des Guten Ziel,
 weil auf andere Art ihnen Dauer versagt,
 außer wenn sich kehrt ihre Liebe zurück
 und sie fluten zum Grund, der das Sein ihnen gab.*

Obwohl ihn niemand beauftragt hatte, rief Merkur die Parteien zusammen und sprach an beide gerichtet:

„Ich bin hier, um weder euch noch andere zu bevorzugen, noch will ich irgend jemand Gerechtigkeit verweigern. Dennoch sehe ich diesen Abschluß der Sache voraus: Da die Angeklagten die besseren Zeugen haben, werden die Ankläger nie und nimmer gewinnen. Wer hätte irgend etwas in der weiten Welt zu fürchten, wenn er die Götter zu hilfreichen Beschützern hat?“

Erstens verteidigt Venus die Partei der Studenten, weil diese die Mädchen, deren Schutzpatronin sie ist, mit Liebhabern versorgen. Pallas fördert die Studenten, denn sie bewirken, daß sich die Göttin sicherer, ewiger, fortdauernder Jugend erfreuen kann. Diana liebt sie, denn sie sind ihre Begleiter und Spielgefährten auf der Jagd. Von den Nereiden, Najaden und Nymphen werden sie mehr gemocht als die rauhen Seeleute. Die Napäen, Dryaden, Hamadryaden und Oreaden, alle Nymphen, lieben sie mehr als die ungeschlachten Bauern. Schaut, selbst der betrunkene Silen, Bacchus und Mars, wählen sich gern aus ihrer Mitte Gefährten. Bellerophon hat an ihnen Waffenkäufer. Jupiter selbst schließlich liebt sie am meisten, denn er hat an ihnen Säer des göttlichen Wortes und Verkünder seines Ruhmes, Verehrer schaffen sie ihm und Vergrößerer seines Reiches. Und ihr selbst hofft ja, nicht wenig Gewinn von diesen Studenten einzustreichen. Denn sie ernähren euch, eure Töchter und Söhne und auch eure Ehefrauen. Größte Gewinne werden euch und euren Familien zufallen. Mit gelehrten Söhnen werden sie euch versorgen, aus denen ihr dann eure Räte, Richter und Beamten auswählen könnt. Schließlich werdet ihr an ihnen auch viel Geld verdienen. Ihr, die ihr jetzt in Flachs und Wolle gekleidet seid, werdet später Purpur und feinstes Leinen tragen. Die Studenten in ihrer Gelehrsamkeit werden euch zu einem glücklichen Leben führen, zu dem sie euch, wenn nötig auch mit Gewalt, durch sehr fromme Gebete bringen werden.

Um auch diesen Punkt nicht mit Schweigen zu übergehen: Diese Studenten werden euren Mädchen und Töchtern als schöne Liebhaber und Ehemänner dienen. Eure Töchter, einst bäurisch, werden in der neuen Zeit Damen genannt werden. Die einstmals Leinen trugen, werden dann Seide benutzen, und die einst Brot aßen und Wasser tranken, werden sich von Kuchenbrot und Falernerwein nähren. Warum seid ihr so starrköpfig und weist zurück, was zu eurer Bequemlichkeit, eurem Glück und Segen dienen soll? Ändert euren Sinn! Freut euch lieber! Um es mit Vergil zu sagen:

Nunmehr erschien, nach dem Liede von Cumae, die letzte der
Zeiten.

Machtvoll aufs neue erhebt sich der Zug der Epochen zum
Kreislauf.

Nunmehr kehren die Jungfrau zurück und das Reich des Saturnus, steigt auch ein neues Menschengeschlecht vom Himmel hernieder.

Fördert dieses neue Geschlecht und rückt euren Sinn zu recht. Bedenkt euren eigenen Vorteil und wütet nicht gegen die Götter. Wer könnte dem göttlichen Geschick widerstehen? Glaubt ihr etwa, die Studentenhorde wäre ohne den Willen der Götter zu euch gekommen? Wenn ich bei mir selbst die vielen Gelegenheiten zum Guten bedenke, an denen diese Studenten interessiert sind und die sie gewöhnlich verbreiten, und an die Beiträge zum Fortschritt, deren sie fähig und willig sind, so kann ich diese Möglichkeiten kaum alle aufzählen, geschweige denn sie im einzelnen beschreiben. Deswegen rate und ermahne ich euch sehr ernsthaft, diese jungen Studenten mit aller Freundlichkeit aufzunehmen und sie sehr beflissen zu behandeln. Kurz und gut, damit ihr meine Absicht deutlich versteht: Gegen die Götter ist es sinnlos zu kämpfen, richtet euch lieber nach ihrem Willen.“

Nach dem Ende dieser Rede rief Iris alle zum Gerichtplatz. Als alle dort angekommen waren, hielt Merkur auf Anweisung des höchsten Jupiter eine lange Rede, in der er zur Einigkeit und gegenseitiger Liebe mahnte und mit vielen süßen Worten den Bürgern riet, diese Horde von Fremden zu ertragen.

Schließlich legte sich deren Wut, und nachdem sie ganz verraucht war, stimmten alle dem Urteil zu, und die Sessel der Richter wurden fortgetragen. Jupiter begann mit den Göttinnen gemessenen Schrittes über die blumenbedeckte Wiese zu wandeln. Nun begannen die Nymphen hier Chor-tänze aufzuführen. Anderswo wurde gerungen, einige übten sich im Springen. Hier hörte man von den Nymphen Musikinstrumente und Gesang. Dort spielte eine Gruppe mit einem kleinen Ball. Es gab Pferde- und Hirschrennen. An anderer Stelle waren Läufer zum Wettkampf angetreten, und Wetten wurden abgeschlossen. Überall gab es so viele verschiedene Vergnügungen, daß ich nicht wußte, wohin ich mich zuerst wenden sollte. So schlenderte ich durch die schöneren Teile des Hains. Dabei fand ich soviel Gefallen an der Begegnung mit wilden Tieren wie an den verschiedenen sportlichen Spielen, daß ich vor Bewunderung aus dem Staunen nicht herauskam. Kaum hatte ich den Rundgang,

der meiner Unterhaltung dienen sollte, begonnen, als der höchste Jupiter mit seinem Gefolge über die Brücke zu den Sternen aufbrach. Als er auf der Mitte der Brücke angekommen war, hob Atlas seine Schulter, reckte sie und brachte so den Himmel in seine frühere, runde Form zurück.

Nun hörten die Spiele auf, und wir alle rüsteten uns zum Aufbruch vom Gerichtsplatz. Wir richteten unsere Schritte zum größeren Hain des Pan, an dem die Elbe entlangfließt. Als der Abendstern sich gegen Westen neigte, wurden zweitausend Rinder aus diesem Hain in die Stadt getrieben. Nachdem wir ein weiteres hübsches Wäldchen mit dem Heiligtum ‚Jerusalem‘ besehen hatten, teilten sich unsere Wege. Aber ich verließ meine Führerinnen nicht, und wiederum überquerten wir im Wagen trockenen Fußes die Elbe.

Wir kamen zu einer grünen Ebene, von der aus rechts die Stadt und die Elbe zu sehen waren, links aber der Pratauer Bezirk. Pallas sagte: „Reinhard, du bester neuer Student, diesen langen Tag haben wir dir gewidmet. Was du so dringend erfahren wolltest, hast du gelernt. Die Sonne naht sich dem Ozean. Dir bleibt nur übrig, zur Stadt zurückzukehren, genauso wie wir zu unseren Wohnungen aufbrechen.“ Da wunderte ich mich zum ersten Mal, woher sie meinen Namen kannten. Ich bat sie dringend und mit herzlichen Worten, mit mir in die Stadt zu kommen, aber diese Bitte war vergeblich.

Da lockte ich Delia, dieses herrliche Mädchen, das den ganzen Tag ein verborgenes Feuer in mir angefacht hatte, mit vielen süßen Versprechungen und wertvollen Geschenken, heimlich mich zu begleiten. Als ich schließlich erkannte, daß meine Worte sie nicht rührten, gab ich meinem tiefgefühlten Dank gebührenden Ausdruck und fand mich in einem Augenblick allein wieder.

Wer hätte trauriger und niedergeschlagener sein können als ich? Wer beschäftigte mich mehr als Delia? Hoffnung erfaßte und erhob mich, daß sie vielleicht zurückkäme, dann wieder verzweifelte ich völlig daran. Obgleich ich alle Hoffnung aufgegeben hatte, wandte ich mich – ein zweiter Laurentius Corvinus – an sie mit folgender Elegie:

*Was quälst du dich, Delia, mit Gedanken an dein Heim in der
Stadt?*

*Auf sonnigem Feld möchtest du glücklich sein.
Nicht unter Dornen soll ein so schönes Mädchen verweilen.
Sichere Mauern der Stadt sind besser für deine Schönheit.
Bald wirst du sagen: Dort auf blumengeschmückten Feldern ruhen
unsere müden Glieder aus und atmen die wohltätige Luft.
Die Sonne wärmt die Äcker, die sie mit ihrer warmen Lampe er-
mattet hat.*

*Und die freundlichen Sterne lächeln ihr Licht herab.
Widerhallt der ganze Hain vom süßen Gesang der Vögel,
und der sanfte Wind trägt unzählige Töne fort.
Weiße Lilien erheben sich auf wohlbewässerten Wiesen,
und vom Dornbusch leuchtet die schöne, rote Rose.
Die durch vergangenen Winter erstarrte Pflanze erhebt sich wieder
von neuem und erscheint in der Pracht ihrer Blätter.
Aus Eisen und härtestem Diamant ist sicher der Jüngling,
den ein Gang durch belaubte Haine nicht erfreut.
Die Menschen freuen sich am Duft, den der Acker ausstrahlt.
Und an den grünen Weiden ergötzt sich das Vieh.
Keinen überrascht es, Nymphen im tauigen Feld zu begegnen.
Denn Gras und Kräuter ziehen auch tapfere Helden in ihren Bann.
Aber weshalb erwähne ich nur das Menschengeschlecht? Hat doch
sogar Gott
den Himmel verlassen und oftmals die Hütten des Landvolks
besucht.*

*Mein Herz ist nicht kalt und durch eisige Winde vom Ripheus
gefroren, noch bin ich ein Zögling der lybischen Syrte.
Niemals hat die Tigerin aus der Gegend des Kaspischen Meeres,
so glaub ich,
noch die vom Ganges mit fließender Brust meine Lippen genährt.
Ich billige deine Worte, nur fürchte ich, daß unter bäurischer
Maske*

*einer sein wird, der das Feld pflügt mit zahllosen Ochsen.
Und dieser Reiche wird, abnt mir, unsere Liebe zerstören.
Und vielmals der Grund sein, daß du mir entrissen wirst.
Reichtum hat manch törichtes Mädchen in dieser Zeit bestürmt
und dazu geführt, daß der Arme nicht mehr geliebt wird.
In dieser Zeit verlangt Venus phocaeische Wolle, in Safran
gefärbt, und den Reichtum des Roten Meeres.
Solche Gewänder verlangte das Goldene Zeitalter nicht,
noch kannte es das weiche Vlies des sanften Schafes.
Bedeckt ging man da mit harter Rinde und Binsen,*

die im Sumpf wachsen und rings um den ruhenden See
unter dem Himmel des Jupiter. Da unterschied sich die Färbung
der Wolle von Natur aus:

Mit solchem Gewand waren damals Greise zufrieden.

Aber heut ist eine gewaltige, schamlose Leidenschaft erwachsen:

Jedes Mädchen erträumt sich die Robe Agenors.

Wenn doch die mit tyrischer Axt behauenen Schiffe,
dunkel aus Kiefernholz, niemals assyrische Meere besegelt
hätten, oder, von Wogen zerschlagen, in den Wellen versunken
wären, als sie Purpur zum sächsischen Strande brachten.

Das ist, was zuerst ich fürchte, dies auch, wovor ich oft zittre,
daß Amor selber dich antrifft in lieblicher Gegend.

Oft nämlich trägt Cupido den Köcher über die Lande,
und schnell schießt den Pfeil er ab unter schattigen Bäumen.

Dort, wenn eine Nymphe ereilt sein sicherer Pfeil,
liegt sie oft still im grünen Gelände.

So fiel die Jungfrau Oenone in die Umarmung des phrygischen
Liebhabers, der sie am Abhang des Berges Ida gesehen.

Inachos verlor im Walde die schöne Tochter Io.

Und das Land Attika verlor seine liebliche Orithyia.

Der Herrscher der Hölle, auf Raub erpicht, riß an sich
der eleusinischen Göttin liebliche Tochter, als sie in Sizilien

umberstreifte.

So raubte Jupiter einstmals die Tochter Agenors,
als sie ihr Weidenkörbchen mit Safranrosen füllte.

Ebenso blieb er Sieger über Kallisto, die aus Parrhasia stam-
mende Jungfrau.

Auch du, Delia, bist würdig des himmlischen Jupiters,
und ich selbst werde es dem Gott nicht neiden,
wenn er dir die Schamhaftigkeit austreibt.

Aber, du Keusche, verachte die Betten irdischer Liebhaber.

Möge die Fama mir niemals erzählen, daß Cupidos Bogen
dich deiner Keuschheit beraubte und hinstreckte auf schwellendem
Grase. Fliehe weit fort vor solch bösem Gerede,
daß nicht solches Gerücht in den Ohren mir klingt.

Möge mich dann lieber der rasende Sturm über Wüsten tragen
und mich unter fremdem Teil des Himmels absetzen,
wo das Volk der Äthiopier wohnt in durstiger Hitze und die Zu-
flüsse zum Ozean austrinkt, so daß diese auf dem Wege zur Küste
versiegen. Oder es führe der Nordsturm mich hin, wo der Bär
unter den rosseverzehrenden Skythen die weiße Wolle austreut.

*Oh, wie hart war mir der Tag dieses Abschieds,
da Amor mir doch geboten hatte, dir schnellen Fußes zu folgen.
Nur durch eine kurze Strecke von dieser Stelle der Ebene ge-
schieden, liegt ein grasiger Berg, und von hoch herab blickt er
auf die von Menschen gebaute Stadt. Sein Fuß wird umspielt vom
Brüllen reißender Flüsse, Dornengebüsch bedeckt seinen*

höchsten Gipfel.

*Auf dieser Seite steht der Wildkirschbaum mit den kernreichen
Früchten,*

*auf der anderen trägt viele Nüsse der dunkle Haselstrauch.
Dorthin richtete ich die Schritte, kein einziger Freund war bei
mir, und ich sah die in den schnellen Fluß gesenkten Netze
und wolletragende Schafe, die gemächlich über die Heide zogen.
Auch eine Schweineherde sah ich, die auf der Wiese weidete.
Hier hatte die bäuerliche Muse die Kühe gemolken
und teilte n. den fruchtbaren Acker mit dem Pflugschar.
Alles das sah ich, nur Delia blieb mir verborgen.
Nirgends konnte ich Delia mit meinen Augen erspähen.
Ich Unglücklicher, rief ich, die Hütte, geschwärzt von Ruß
und mit Schilfrohr gedeckt, versteckt meine Liebste.*

Dann, als sich meine nutzlose Hoffnung in Luft aufgelöst hatte und mich meine bekümmerte Liebe oft genug getäuscht, verließ ich den Hügel und stieg verspottet hinab zur Stadt, während die Sonne ihre Rösser in die spanische Flut lenkte.

M: Was hast du nicht alles erlebt, mein lieber Reinhard! Wie vieles und wie schönes! Ich wünschte, ich hätte dich begleiten können, um wenigstens den Nymphenzug, wenn schon nicht die Wettkämpfe und alles andere, zu sehen.

R: Und ich habe mir gewünscht, du oder jemand anderes wären dabeigewesen, um mir die Dinge hin und wieder zu erklären.

M: Was für ein Wunder: Trockenen Fußes über die Elbe zu fahren!

R: Ja, wirklich unglaublich. Aber für die Götter sind eben alle Dinge leicht möglich.

M: Deine Erzählung hat mich jedenfalls mit sehr großer Freude erfüllt. Für den Augenblick ist es genug, denn eine öffentliche Zeremonie wird bald an der Universität stattfinden.

R: Was für eine denn?

M: Ein Magister einer fremden Universität wird in einer Disputation reden.

R: Woher weißt du das?

M: Man hat es mir berichtet.

R: Wird sich die Universität, aus diesem Anlaß vollständig versammeln?

M: Jeder weiß, wie selten eine solche Gelegenheit kommt. Daher werden wenige fehlen.

R: Wie viele Fragen wird der Magister behandeln?

M: Drei Fragen und sechs Axiome, aus denen er achtundzwanzig Schlußfolgerungen ziehen wird.

R: Das ergibt wirklich eine weite Themenstellung.

M: Eine verworrene und nach meinem Urteil auch sehr schwierige.

R: Der Schulmeinung welches Doktors wird der Magister folgen?

M: Das weiß ich nicht genau.

R: Wessen Methode enthält mehr Wahrheit, die des heiligen Thomas oder die des scharfsinnigen Herren Duns Scotus?

M: Beide Methoden sind logisch gesehen gleich gut begründet.

R: Wann wird die Zeremonie beginnen?

M: Um zwölf Uhr mittags.

R: Es ist jetzt fast zwölf Uhr. Laß uns zur Universität eilen, damit wir den Anfang der Disputation nicht versäumen.

M: Da hast du recht. Komm, gehen wir von hier weg.

SECHZEHNTE KAPITEL, in dem sie durch die innere Stadt und ihre Gassen spazieren und sich darauf ihren Studien widmen, womit die früheren Beschäftigungen beendet werden

Meinhard: Grüß dich, Reinhard!

Reinhard: Auch dir einen guten Tag!

M: Wohin bist du gegangen, nachdem die Disputation vorüber war?

R: Einer meiner besten Freunde, den ich schon seit frühesten Kindheit kenne, hat mich zum Essen in sein Gasthaus eingeladen. Bis zu dieser Stunde haben wir uns dort lange unterhalten und die alten Zeiten zurückgerollt.

M: Hat dir das Collegium selbst gefallen?

R: Am meisten gefiel mir der Blick auf die Elbe, aber auch der zum Pappelhain und der auf das 'Dodona-Wäldchen, das sind alles sehr angenehme Plätze.

M: Wer hat dir denn alles erklärt?

R: Eben mein Freund.

M: Es gibt wirklich wunderbare Orte hier.

R: Hast du schon zu Abend gegessen?

M: Habe ich, aber warum fragst du?

R: Es würde mich freuen, wenn du mit mir durch die Stadt spaziertest, um mir die verschiedenen Viertel und Straßen zu erklären.

M: Schon aus Gründen der Verdauung finde ich das eine gute Idee. Eben bin ich vom Tisch aufgestanden.

R: Wo wollen wir beginnen?

M: An jener Mädchengruppe dort möchte ich jedenfalls nicht vorbei.

R: Warum willst du ihrem fröhlichen Tanz und süßem Gesang ausweichen?

M: Ihre Lieder sind oft unanständig, oder sie benutzen unanständige Worte und Melodien, die, wie die der Sirenen den Schlaf, die böse Lust hervorrufen.

R: Zum ersten Male merke ich, daß du ein Theologe bist.

M: Bestimmt bin ich kein Theologe. Aber wer würde es nicht für richtig und notwendig halten, vor solchen Liedern die Ohren zu verschließen, wenn man im Leben vorwärts kommen will. Denn solche Lieder klingen gewiß nicht wie 'Psalter und Harfe'.

R: Wenn ich nicht willentlich zustimme, werden mich die Lieder nicht so leicht zu böser Lust anstacheln.

M: Auch wenn die Sirenen nicht dort stehen würden, so werden wir unsern Rundgang auf der rechten Seite beginnen, wie es in unserer Religion Brauch ist.

R: Wo beginnen wir auf der rechten Seite?

M: Bei den Elbtoren.

R: Wo sind denn diese Tore, von denen du redest?

M: Geh ein paar Schritte mit mir, und du wirst sie sehen – bitte sehr!

R: Und sie heißen ...?

M: Nach der Elbe.

R: Woher kommt dieser sehr angenehme Duft?

M: Aus dem Parfümladen.

R: Wo ist der?

M: In jenem Haus an der Ecke.

R: Ist das ein Neubau?

M: Der Parfümladen ist gleichzeitig mit dem Collegium errichtet worden.

R: Der Laden ist elegant und das Haus nicht minder. Aber warum erstreckt sich hier ein Wasserbecken?

M: Weil anstelle der Badestube hier heute ein Badehaus steht.

R: Und wie heißt es?

M: Jupiterbad.

R: Warum heißt es denn nach Jupiter?

M: Weil es neben der Burg Jupiters, dem Schloß, wie du siehst, gelegen ist.

R: Und wohin gehen wir jetzt?

M: Zum Apollo-Tor!

R: Durch das man vermutlich zum Apollensberg kommt. Aber ich höre ein seltsames Geräusch. Was ist das für ein Krach?

M: Hier ist eine Mühle.

R: In diesem Haus? Wem gehört sie?

M: Den berühmten Fürsten.

R: Und wie viele Wasserräder drehen sich in ihr?

M: Fünf, aber das soll nun geändert werden, so daß vier zusätzliche hergestellt werden, deren Aufgabe einzig die Reinigung des Wassers sein wird.

R: Wie weit unten die Räder liegen. Jedes einzelne ist sorgsam aus härtestem Eichenholz hergestellt. Hier war Genie am Werke. Der Mann, der das Werk konstruiert hat, war sicher ein Meister seiner Kunst. Wer hat jemals etwas Ähnliches in einer Stadt gesehen! Wer könnte behaupten, dies wäre mit geringen Kosten hergestellt worden.

M: Die Ausgaben sind längst wieder hereingekommen. Aber, damit du die Namen der Straßen hast, durch die Apollengasse sind wir gerade gekommen, und jetzt sind wir im Coswiger Viertel. Und dann, um die angefangene Ordnung einzuhalten, werden wir durch die Ziegengasse zur Kapelle des heiligen Antonius gehen.

R: Warum erlaubt man so viele Übergänge über die Straßen von den Bürgerhäusern zur Stadtmauer, wenn ich recht sehe, kann viel Gefährliches dadurch geschehen, besonders beim Eindringen von Feinden oder der Flucht von Übeltätern.

M: Das geht uns nichts an. Gehen wir in die Kapelle hinein!

R: Wie herrlich! Vor dem Altar ist der Raum mit kunstvollen eisernen Chorschranken geschmückt. Wem gehört aber das hohe Haus gleich neben der Kapelle?

M: Dem ehrwürdigen Pater, Herrn Goswin, Vorsteher von Haus und Hof der Antoniter in Lichtenberg. Er ist der sehr würdige Kanzler unserer Universität.

R: Und was ist dies für ein Gelände?

M: Wenn die Gerüchte zutreffen, soll hier die juristische Fakultät entstehen.

R: Das scheint mir günstig, der Ort ist bequem zugänglich und dabei ruhig.

M: Da hast du recht. Das Viertel, das wir jetzt durchwandert haben, wird das neue genannt und erstreckt sich bis zum Coswiger Viertel. Aber jetzt richten wir unsere Schritte in die große Straße der Franziskaner.

R: Und wo liegt das Kloster?

M: Bist du denn vollständig blind, oder hast du keine Augen.

R: Die Linden verstellten mir die Sicht. Wird man uns erlauben einzutreten?

M: Da es ungefähr sieben Uhr abends ist, können wir nicht hinein.

R: Oh, wohin führst du mich jetzt, wohin fliehst du?

M: Ich fliehe nicht, dies ist die kleine Gasse der Minderbrüder oder die Ravennatische Gasse, weil der italienische Doktor Petrus aus Ravenna hier lebte. Dort drüben ist die sogenannte Bürgermeistergasse.

R: Hier ist noch ein Bad. Wie heißt es?

M: Franziskanerbad.

R: Und das heilige Gebäude vor uns ...?

M: Ist die Stadtkirche.

R: Wird man uns da hineinlassen?

M: Man wird uns den Eintritt nicht verwehren.

R: So gehen wir hinein?



Auß der grauen Barfüßer ordan
 Seind / wie folgt mehr der secten worden
 Als Minores vnd Mimini
 Obseruantes vnd Clarini
 Eslich de Euangelio
 Mehr die seind de Caputio
 Vnd also vil der gleichen mehr
 Die halten sancti Francisci lehr.

Nicht weis ich wo dise sind worden
 Die auch sint Augustiner orden
 Die Kleidung schier der gleichen ist
 Früm zu wern: han sie noch lang frist
 Wie wols früm bern weht sein guand
 Eym weder man sie seind bekand
 Seind sie nicht reich, das ist in leyd
 Doch stets in nemen feinds bereyde.

C. 11

Sebald Beham: Trachten des Franziskaner- und des Augustinereremitenordens, Holzschnitt aus: Hans Sachs, Das Bapstum mit seynen gliedern gemalet und beschryben, gebessert und gemehrt, Nürnberg: Hans Goldemund 1526

M: Versuch es ein andermal für dich selbst.

R: Was für ein angenehmes und eiliges Wasser fließt hier vorbei. Hat es einen Namen?

M: Es wird der rische Bach wegen seiner Geschwindigkeit genannt.

R: Gibt es noch einen anderen hier?

M: Ja, auf der anderen Seite des heiligen Gebäudes der Stadtkirche.

R: Daß zwei so günstige Wasserläufe vorhanden sind, ist kein geringer Vorzug. Vereinigen sich die beiden Bäche irgendwo?

M: An der Mühle treffen sie sich, bevor sie vereint ihre Räder treiben, beide heißen dann Rischebach.

R: Und wie heißt die Gasse, durch die der schnelle Bach eilt?

M: Jüdengasse, nach den Juden, die einstmals hier wohnten.

R: Aber jetzt sind sie vertrieben worden?

M: Vollständig.

R: Was ist dies für eine Straße?

M: Die Töpferstraße, so nach ihren Einwohnern benannt. Hier ist auch die Kupfergasse und da die Neumarktstraße. Dort, nahe des Friedhofes, werden die Töpferwaren verkauft.

R: Wieder haben wir ein Tor vor uns.

M: Das Elstertor.

R: Durch das wir zuerst in die Stadt einzogen?

M: Genau.

R: Woher hat es seinen Namen?

M: Vom Fluß und dem Städtchen Elster.

R: Was für ein herrliches Kloster werden die Väter des Ordens des heiligen Augustinus hier vollenden, an einem Ort, der kaum weniger schön und lieblich ist als der des Collegiums.

M: Bist du schon drinnen gewesen?

R: Ja, heute, kurz vor dem Essen mit meinem alten, lieben Freund.

M: Sieh dir den Ort der zukünftigen Kirche an. Kennst du das Gebäude und seine Umgebung?

R: Allerdings, und ich weiß auch, daß der ehrwürdige Vater in Christo, der berühmte Fürst und Herr, Herr Ernst, Erz-

bischof von Magdeburg etc., Herzog von Sachsen, zusammen mit seinen Geschwistern und Brüdern in einer prächtigen Zeremonie den ersten Stein gelegt hat, auch stiftete er der Kirche eine große Menge Gold. Weiterhin ist mir nicht unbekannt geblieben, daß dem Kloster eine große Anzahl bedeutender Geschenke, wie Bauernhöfe, Äcker und anderes, von dem hervorragenden Fürsten und Herren, Herren Friedrich III., des Heiligen Römischen Reiches Kurfürst und Herzog zu Sachsen, gestiftet und übermacht worden ist.

M: Wie viele Fürsten (ich werde mich hüten, Namen zu nennen), Könige und hohe Kirchenleute verlassen diese Welt, ohne jemals soviel gespendet zu haben, wie diese bedeutenden Fürsten und Herren diesem Kloster vermacht und zur Ehre Gottes überschrieben haben.

R: Wahrhaftig, sie verwalten ihre Angelegenheiten auf äußerst kluge und weise Art. – Aber, hier ist wiederum ein Bad.

M: Das Elsterbad, nach Straße und Tor so genannt.

R: Dies ist wirklich eine weiträumige Stadt. Und wenn ich ihren Grundriß richtig beobachtet habe, ist sie genau wie ein Halbkreis geformt.

M: Du hast die Form ganz richtig beschrieben.

R: Gibt es hier irgendwo auch eine Burse?

M: Aber ja!

R: Und wie heißt sie?

M: Sophienburse. Der edle Fürst und Herr, Herr Johann, Herzog von Sachsen, hat sie errichtet zum ewigen Gedenken an seine geliebte Fürstin und Frau, Frau Sophia, seiner in Christus abgeschiedenen Gemahlin. Nach ihrem Namen also heißt die Burse.

R: Aber dieses Eckhaus ist auch eine Burse.

M: Ja, die Mercurius-Burse.

R: Werden in ihr Vorlesungen gehalten?

M: Allerdings.

R: Von welcher Fakultät?

M: Von der juristischen.

R: Natürlich, da die Juristen beredsam und geschickt im Reden sind, auch am meisten die Rhetorik verehren, so haben sie Mercurius zum Patron, den Verehrer und Gott der Redekunst. – Und wohin kommen wir in dieser Richtung?

M: Zum Friedhof der Stadtkirche.

R: Gehen wir nicht noch einmal auf den Markt?

M: Doch.

R: Und warum nicht durch diese Straße?

M: Dafür gibt es einen geheimen Grund.

R: Mein lieber Meinhard, laß uns doch durch dies Viertel und diese Straße gehen. Dort erfreut eine große Gruppe der allerschönsten Jungfrauen und Mädchen durch liebliche, wohltönende Lieder die Luft.

M: Allzu begierig bist du, dich in Gefahr zu begeben.

R: Ganz und gar nicht. Was fürchtest du?

M: Angst habe ich, durch sie zur Liebe verführt zu werden.

R: Daß du dich vor der Liebe fürchtest, die so herrlich ist!

M: Nur wenn sie maßvoll ist, ist sie auch süß. Aber die Brennenden werden ihretwegen hoffnungslos gequält, so daß sie ganz von Sinnen sogar gegen sich selbst das Schwert führen, die Schlinge nehmen oder sich von Felsenklippen stürzen. Sei es, daß sie Unrecht erfahren haben, indem ihre Liebe verspottet oder verlacht wurde, sei es, daß man sie durch falsche Eide täuschte oder daß man sie betrog. Dadurch sind sie entweder von Verzweiflung gefoltert, oder sie stürzen sich wahnsinnig in Haß und Mord. Die Reichsten werden in äußerste Armut versetzt, und nicht wenige haben, durch die Liebe verblindet, die herrliche Ehre ihrer Keuschheit durch schimpfliche Begierde beschmutzt. Deswegen laß uns diesen Schönheiten ausweichen, als wären sie gefährliche Untiefen des Meeres, und laß uns unser Heil und Glück bedenken.

R: Glaubst du, daß wir uns so plötzlich verlieben?

M: Weißt du denn nicht, was die Liebe ist und mit welchen Lockungen sie uns verführt, so daß nicht allein die Toren von ihr gefangen, sondern gerade die Allerweisesten ihres Verstandes beraubt werden. Sieh dir David an, Salomo, Samson, die weisesten und vorsichtigsten Männer. Wer, wenn nicht der zuhälterische Amor hat sie mit seinen Lockungen besiegt. Wer hat denn Troja zerstört, wenn nicht der Wahnsinn von Helena und Paris. Wer hat die Königin Pasiphaë dazu getrieben, sich einem Stier hinzugeben? Allein der unersättliche Amor. Wer ist dafür verantwortlich,



Holzchnitt zum Sechsten Gebot aus dem Codex Heidelbergensis Nr. 438, zweites Viertel des 15. Jahrhunderts

daß Dido umkam, noch dazu durch ihre eigene Hand? Allein die unstillbare Brunst. Was soll ich von Medea sagen, die unter Amors Macht sich wie eine Wilde an ihren eigenen Kindern verging. Was ist mit Phyllis, die in der Schlinge erstickte, was mit Smyrna, die schimpflich ihren Vater liebte? Wer hätte schließlich den Itys, den Sohn des Königs von Athen, Tereus, bei einem Mahl auftischen können, wenn nicht Prokne, Gattin des Königs und Mutter des Sohnes, aus eifersüchtiger Liebe ihren Verstand verloren hätte?

R: Ein einziger Blick wird uns doch nicht gleich in den Wahnsinn treiben.

M: Vielleicht nicht. Trotzdem könnte sich die Liebe heimlich in unser Herz schlängeln. So würden wir leicht von unserem eigentlichen Ziel abgezogen werden.

R: Angenommen, jemand liebt auf anständige und ehrliche Weise.

M: Oho, wen liebst du denn auf ‚ehrenhafte‘ Weise, willst du dich etwa verheiraten?

R: Und wenn ich es wollte?

M: Welch übergroße Kühnheit!

R: Was hältst du von der Ehe?

M: Sehr viel. Ich meine, wer sich mit solchen Ketten binden läßt, ist tollkühn.

R: Was ist denn so gefährlich dabei?

M: Ja, meinst du, in der Ehe trägt man keine Last?

R: Gibt es irgendeine Lebensart, die frei davon wäre?

M: Selbst dieser Tausendkünstler, der Teufel, hat sie einst fürchten und verabscheuen gelernt, nur du allein bist ohne Furcht und Widerwillen.

R: Ha, ha, du komischer Kauz, glaubst du, daß der Teufel je eine Ehe eingegangen ist?

M: Allerdings!

R: Gern würde ich hören, wo, wann und wen er geheiratet hat.

M: Ich werde es dir erzählen, du aber höre aufmerksam zu.

R: Das werde ich ganz bestimmt.

M: Als der Teufel bemerkte, daß der Fall der Seelen in die Hölle oft und schnell geschah wegen Ehebruches, vermutete er viele, ja die größten Freuden in der Ehe. Und da er

das Vergnügen solcher Freuden und der Ehe überhaupt auszuprobieren wünschte, verschaffte er sich die Gelegenheit dazu, indem er sich in menschliche Gestalt verwandelte: Er nahm Aussehen und Gehabe eines Doktors der Medizin an und kam nach Bologna. Hier gelang es ihm durch List, die Liebe einer außergewöhnlich schönen Jungfrau zu gewinnen, der Tochter eines der reichsten Bürger.

Bald wurde das Verlöbniß geschlossen. Am Tag vor der Hochzeit sagte er zu seiner zukünftigen Gemahlin: Du weißt, daß ich verschiedenen Sorgen durch Beschäftigungen und Studien unterworfen bin; deswegen schreibe mir auf ein Blatt alle die Edelsteine und anderen Schmuckstücke, auch Kleider und alles, was du sonst zum Leben brauchst. Alles werde ich dir verschaffen, damit du mich in Zukunft wegen nichts mehr belästigst. Die Braut, nachdem sie sich mit Vater und Mutter beraten hatte, schrieb eine solche Liste, daß auch ein König – und sei es der reichste – nicht alles hätte geben können. Der falsche Doktor jedoch sandte jedes aufgeführte Stück in das Haus der Eltern, so daß diese alles bewundern konnten und aus dem Staunen nicht mehr herauskamen.

Nach der Hochzeitsfeier wurden Braut und Bräutigam zu einem Fest eingeladen. Dort sah die Braut eine Frau, die einen Schmuck trug, wie sie selbst ihn nicht besaß. Niedergeschlagen kehrte sie nach Hause zurück. Als ihr Mann sie fragte, warum sie so traurig sei, schwieg sie bedrückt. Aber schließlich, nachdem er sie wieder und wieder gefragt hatte, gab sie zu, daß der Schmuck, den sie auf dem Fest gesehen hatte, ihr fehle. Der Mann fragte, warum sie dieses Stück nicht gleich mit auf die Liste gesetzt habe. Trotzdem gab er ihr auch diesen Schmuck.

Am nächsten Tag, als sie wieder bei einem Fest waren, fiel der Braut abermals ein Geschmeide aus Edelsteinen auf, und dasselbe geschah. Auch dieses schenkte ihr der falsche Doktor noch. Aber am dritten Tage wiederholte sich die Geschichte. Der Teufel-Doktor spürte die Last, wie auch noch manch andere, da nahm er das Aussehen eines Pilgers an, verließ seine Frau und floh.

Auf seiner Wanderung traf er einen Laien. Der Teufel fragte ihn, wohin er gehe. Der Laie wollte erst mit der Spra-

che nicht heraus. Als der Teufel aber ihm Prügel androhte, sagte er, daß er eine Frau geheiratet hätte, von der er so viele und so große Bedrückungen erleiden mußte, daß weder Tag noch Stunde ausreichten, um sie alle aufzuzählen. Weil ich glaubte, so endete der Laie, meine Leiden nicht länger aushalten zu können, so bin ich geflohen. Darauf versetzte der Tausendkünstler: Wahrhaftig, wir beide sind auf die gleiche Weise verdammt. Wohin willst du dich nun wenden? Wohin ich gehen soll, sagte der Laie, das weiß ich nicht. Wenn du reich werden willst, meinte der Teufel, so folge mir. Gern will ich dir folgen, antwortete der Laie. Zuerst will ich nach Venedig gehen. Dort hat ein reicher Fürst einen einzigen Sohn. In den werde ich hineinfahren und ihn quälen. Den ganzen Klerus wird man zusammenrufen, aber trotzdem werde ich mein Opfer nicht verlassen. Dann aber wirst du zum Fürsten selbst gehen und ihm versprechen, mich auszutreiben, wenn er zehntausend Gulden zahlt. Sobald du das Geld hast, werde ich, deinem Gebot gehorchend, schnellstens ausfahren. An dem Tor, durch das wir hineinkamen, werde ich dann auf dich warten. Die Sache wurde in Angriff genommen. Nachdem der Fürst die zehntausend Gulden versprochen hatte, gab sich der Laie damit nicht zufrieden, sondern sagte: Hier geht es um eine Teufelsaustreibung und nicht um irgendeine unbedeutende Kleinigkeit. Nichts werde ich bewirken, so fuhr er fort, bevor ich nicht die Gulden, und frisch geprägte müssen es sein, in der Tasche habe. (Sonst hatte er dort nur Brot drin.) Er wurde bezahlt. Nachdem er das Geld in seine Umhängetasche gelegt hatte, ging er zu dem Besessenen und sprach: Die Gulden sind da, und frisch geprägt sind sie auch. Dabei schüttelte er den Beutel, daß die Münzen klangen, und befahl dem Tausendkünstler von Teufel auszufahren. Der Teufel gehorchte dem ‚Befehl‘ des Laien sofort, und die beiden trafen sich am Stadttor.

Nun wußte der erfinderische Doktor, daß der höchste Priester, der Papst, ebenfalls nur einen einzigen Sohn hatte. Dieser mußte dreißigtausend Gulden bezahlen, denn der Teufel und der Laie spielten ihm denselben Streich. Der Laie kaufte daraufhin vier Pferde, besorgte drei Diener und kehrte zu seinem Führer zurück.

Hunderttausend Gulden aber versprach der Teufel dem

Laien nun vom König von Frankreich, weil er sich auch aus dessen einzigem Sohn austreiben lassen wollte. So verpfändete der Laie dem König sein Leben, falls es ihm nicht gelingen sollte, den Teufel auszutreiben. Er trat vor den besessenen Königssohn hin und befahl dem Teufel auszufahren. Aber jener antwortete: Eine angenehme Herberge habe ich hier gefunden, in der Tat sehr schön. Hier bleibe ich bis in alle Ewigkeit. Hier will ich wohnen, diesen habe ich mir ausgewählt.

Als der Laie zum Galgen geführt wurde mit einer Kette um den Hals und alles schon für die Hinrichtung vorbereitet war, gelang es ihm durch dringliches Bitten, noch einmal zum König geführt zu werden. Vor ihm erneuerte er sein Gelübde, den Teufel auszutreiben, wenn der König ihm nur dabei helfen würde. Auf die Bitte des Laien und zu seiner Freude rief man daraufhin alle Kleriker und so gut wie alle Untertanen des Landes zusammen, Glocken wurden geläutet, Pfeifen geblasen und alle Instrumente der königlichen Hofkapelle gespielt. Wiederum trat der Laie vor den Besessenen und befahl dessen schlimmem Gast auszufahren, aber der sagte bloß: Niemals. Obwohl der Laie den Befehl wiederholte, blieb der Teufel unerschütterlich. Aber schließlich fragte er nach dem Grund des Glockengeläutes, der vielstimmigen Musik und des Stimmengewirres.

Der Laie wollte erst nicht recht mit der Sprache heraus und gab vor, das geschehe vermutlich aus diesem oder jenem Grunde. Nachdem der Teufel wieder und wieder gefragt hatte, gestand er: Man sagt, daß deine und meine Frau kommen. Der König will sie mit allen Ehren empfangen. Aber warum wird deshalb so ein Aufwand gemacht, fragte der Teufel. Und der Laie gab zurück: Durch die Bitten deiner und meiner Frau hofft der König, dich zu erweichen, daß du seinen Sohn verläßt. Deswegen versucht er ihr Wohlwollen und ihre Freundlichkeit durch Beifall, hochtönende Reden, Gesänge und Musik zu gewinnen.

Sowie der Teufel von der Ankunft der beiden Frauen hörte, fuhr ihm der Schreck nicht nur einmal, sondern gleich zweimal in die Glieder. Denn er fürchtete, daß er, wenn der Laie an den Galgen gehängt würde, auch noch dessen Frau heiraten müßte. Deshalb verließ er seine Wohnung und fuhr aus dem Königssohn aus. Der Laie war nun vom Gal-

gen befreit und der Königssohn von seinem verfluchten Gast. Du siehst, selbst der Teufel fürchtet das Weib, und du willst dich verändern und heiraten?

R: Wenn du eine wahre und nicht etwa eine erfundene Geschichte erzählt hast, will ich sie dir schon glauben.

M: Sie ist wirklich wahr!

R: Woher willst du das wissen? Von wem hast du sie?

M: Von einem hervorragend gelehrten Mann, dem Herrn Vincentius aus Ravenna, Doktor beider Rechte, ordentlicher Professor für römisches Recht an der Wittenberger Universität. Der hat sie einmal beim Essen als wahre Begebenheit vorgetragen. Als Zeugen kann ich dir den sehr erfahrenen und sehr glänzenden Herrn Wolfgang Stehlin nennen, einen grundgelehrten Magister der freien Künste und beider Rechte Doktor, hochberühmter Professor für kirchliches Recht an derselben Hohen Schule, und den ehrwürdigen Herrn Leonhard Mertz aus St. Gallen, ebenfalls Magister der freien Künste. Wir drei haben dies als wahre Geschichte von dem vorerwähnten Herrn Vincentius gehört. Und der, der diese Geschichte aufgeschrieben und in das vorliegende Werk eingeschlossen hat, hat sie gehört und ist Zeuge dafür, und sein Zeugnis ist wahr, und er weiß es, weil er wahr redet. So kannst auch du seiner aufgeschriebenen Geschichte getrost Glauben schenken.

R: Solchen wahrheitsliebenden Männern muß man schon glauben. Wenn die Bürde des Ehestandes so groß ist, so schwöre auch ich, ihn in Ewigkeit zu fliehen und mich dafür den guten Studien mit Inbrunst zuzuwenden.

M: Dasselbe werde ich tun. Jetzt gehe ich in meine Bibliothek, die ich gestern geordnet habe.

R: Und ich zu meinem sehr achtenswerten Lehrer und Meister.

M: Dem du, wie du es versprochen hast, gehorchen wirst.

R: Was ich versprochen habe, davon gehe ich nicht ab. Lebe wohl!

M: Auch du, und glücklich.

R: So möge es sein.

BESTIMMUNG DES WERKES für die berühmten und hervorragenden Fürsten und Herren etc.

Eure berühmten und hervorragenden Exzellenzen, o berühmte Fürsten, haben hier einen Dialog, der in einem eigenen, schlichten Stil die Besonderheiten des herrlichen Wittenbergs schildert, aber auch Eurer berühmten Gnaden Vielzahl lobenswerter und herausragender Taten, Handlungen und Errungenschaften darstellt, teils offen und frei, teils unter dem Mantel von Geschichten zwischen alltäglichen Begebnissen versteckt, so daß deren tiefere Bedeutung um so deutlicher wird.

Ich würde mich freuen, wenn Eure Gnaden dieses Werk annehmen, um es mit prüfendem, freundlichem Auge zu lesen und es uns zurückzugeben, sobald es von der unerschöpflichen Muse des Genies Eurer Gnaden verbessert und gebilligt ist. Ich selbst werde es vom Katheder der blühenden Wittenberger Hochschule aus in verschiedenen Teilen Deutschlands zur Verteilung bringen.

VERABSCHIEDUNG DES WERKES an die Männer, denen ein Anspruch gebührt

Nehmt auch ihr, ihr Herren Kandidaten jedweden Ordens, dieses kleine Werkchen an. Euer Lob habe ich, wenn auch nicht immer angemessen, so doch immer aufrichtig und unverfälscht gesungen. Wundert euch nicht, daß dieses Lob mit niedrigen und manchmal komischen Themen vermischt ist, zumal hier auch geistliche Dinge mit vielen profänen und weltlichen zusammen vorkommen. Denn ich habe dies Werk nicht ernsthaften Männern gewidmet, sondern vielmehr der Jugend, die sich mehr an solch niedrigen und weltlichen Dingen freut als an geistlichen, die schwierig zu verstehen sind. Da ich euch nicht genug getan habe, erbitte ich eure Verzeihung. Denn nicht soviel, wie ich müßte, habe ich beschrieben, sondern nur soviel, wie die Fähigkeit meines kleinen Talent es hergab. Und, da ich nun an der

Schwelle zu eurem Ruhm stehe, habe ich diesen Dialog in der Weise verfaßt, um euch unsterblich zu machen.

Möge es euch gut gehen und möget ihr mir, wie ihr es bis jetzt getan habt, auch weiterhin helfen. Und möget ihr mein kleines, ungeschliffenes Buch vor den Neidern, deren Zahl unendlich ist und die in ihrem aufgeblasenen Hochmut dies Buch mit Gewalt angreifen und von Eifersucht getrieben alles, was es enthält, in den Schmutz ziehen wollen, beschützen und entschuldigen. Noch einmal lebet wohl, und möge es euch von Tag zu Tag besser gehen.

HERAUSGABE DES WERKES an die in den schönen Künsten gelehrten Studenten

Nehmt auch ihr, ihr talentierten Studenten und besonders meine sehr verehrten Schüler, die ihr die Grundlagen der schönen Künste für euch erbaut, diesen meinen Dialog an, der speziell für euch herausgegeben wurde. Dieses Buch lest immer wieder, zweifellos werdet ihr dann einen leichteren Zugang zu den Büchern der einfacheren Dichter gewinnen, aber auch zu anderen Werken.

Lebet wohl und bleibt mir so wohlgesinnt, wie ich es euch bin.

ÜBER DEN URSPRUNG DES NAMENS der erhabenen Stadt Wittenberg

Eifriger Leser, auch dies will ich dir nicht verhehlen: Am Anfang des Dialoges folgte ich der Meinung und Theorie anderer, vor allem meiner Oberen, als ich etwas zum Ursprung des Namens der sehr schönen Stadt Wittenberg bemerkte. Diese wollen den Namen der Stadt mit einer Ableitung begründen oder sie vertreten diese Ansicht mit Gewißheit.

Nun ist aber vor allem der Chronik Karls des Großen, des

Kaisers über die Sachsen, und auch der über die Ursprünge der Fürsten und Markgrafen von Meißen Glauben zu schenken. Danach erhielt die hochberühmte Stadt Wittinberg ihren Namen von ihrem Gründer Wittkind. Zuerst gründete er eine Burg an der Saale, die heute noch zu sehen ist und Wittin genannt wird. Er wollte, daß sie nach seinem eigenen Namen ‚Wittkind‘ Wittin heißen solle, und er gründete auch Stadt und Burg Wittenbergs, die heute den sächsischen Herzögen gehören, und nannte sie nach der vorderen Silbe seines Namens und nach einem Berg, der nicht weit von der Stadt und der Burg liegt, Wittinberg. Es gibt aber auch Leute, die von Wittinburg reden. Allerdings habe ich viele Chroniken, päpstliche und kaiserliche Urkunden studiert, auch solche der früheren sächsischen Herzöge, aber niemals habe ich dort ‚Wittinburg‘ gefunden, vielmehr stand immer ‚Wittinberg‘ da.

Weil mir dieser Meinungsunterschied gering scheint und auch dem Ruhm der Stadt nicht abträglich ist, möchte ich dazu lieber keine Stellung beziehen. Aber weil die letztgenannte Theorie bis jetzt unbekannt war, habe ich mich entschlossen, sie ans Licht zu bringen.

EMPFEHLUNG DES WERKES VON ●tto Beckmann von Wartenberg, Magister der Freien Künste

Wenn du, o Leser, Wittenburg kennenlernen möchtest, seine Gegend, Wälle, Wiesen, die Lage, die blumigen Täler und Seen, die den Göttern geweihten Tempel und Altäre, die hohen Türme und das Aussehen der Stadt, und ihre heiligen Reliquien, und den Vater Albis, der in zweifachem Lauf die Stadt umfließt, so daß seine funkelnden Wasser die schönen Mauern umspülen, wenn du wissen willst, unter welchen Vorzeichen der große Held Friedrich die Universitätsgebäude als Heimstätten der Pallas gegründet hat, unter deren heiliger Leitung die glückliche Akademie jetzt blüht, die überall auf Erden einen leuchtenden Namen besitzt, wenn du von Lob, Ruhm und Ruf, Licht, Ehre und Zier unserer weltberühmten Fürsten etwas hören willst und wie

groß die Zahl der Sachsen war, die Zepter hielten und das Diadem des Romulus dem Kaiser übertrugen, wenn du von den Taten der Herzöge, von Kämpfen und kriegerischer Ordnung etwas hören willst, und von ihrer Liebe und Verehrung zu den Göttern über uns – All das hat Andreas Meinhardi, Sproß der Stadt Pirna, in Geschichten gefaßt, mit denen er ältesten Quellen folgt.

Zuerst verströmte er seinen Schweiß in Leipzig unter der Herrschaft der Pallas. Nun ist er der Stolz und die Zierde der Wittenburger Universität.

Die berühmte Heimstatt der Sachsen schuldet diesem Mann Dank. Du, Wittenburg, schuldest ihm auch einen großen Lohn. Dein Ruhm, der einstmals im Dunkel der Nacht verborgen war, steigt nun auf bis zur Höhe des bestirnten Himmels.

OTTO BECKMANN VON WARTENBERG An den Leser

Nicht länger, Leser, bewundre die gelehrten Akademien des Nils oder die ruhmredigen Schulen Athens. Du, Gallien mit den hochgezogenen Brauen, und du, hochmütiges Rom, schweigt beide auf den Kathedern eurer gelehrten Universitäten. Bologna, das uns gelehrte Schüler sandte, auch Padua und Siena, laßt eure Hörner verstummen.

Denn zu Wittinburg nährt jetzt Pallas nach göttlichem Willen Männer, die in den edlen Künsten und in der Theologie gelehrt sind. Professoren sind es, die Herzog Friedrich, der Schützer der Reichtümer des Vaterlandes, aus allen Teilen der Welt zusammengebracht hat. Er ist es, der mit tapferem Herzen die römischen Adler erhoben hat und mit seiner Macht das teutonische Reich regiert.

So große Liebe zum Studium, so hohe Verehrung der Pallas treibt Männer auf eigene Kosten, die Gegend, die so weit entfernt ist, zu besuchen; Männer, die ausdauernd den Namen des heiligen Gesetzes berühmt machen, die eifrig studieren in den heiligen Schriften, die Gerechtigkeit kennen und was das heilige Gebot verbietet, auch die Gesetze des

Kaisers und die heiligen Rechte des Jupiter; die auch die harte Nemesis, die Krankheiten, die drei Schwestern und das traurige Schicksal ihrem Willen unterwerfen; die mit eifrigem Bemühen die Ursache der verschiedenen Dinge, das Reich des Donnerers und die Zwillingspole des Himmels untersuchen; die die Tugenden, Sitten, Logik, gelehrte Astronomie, Pythagoräische Musik und Rhetorik lehren, dazu die Saiten des thrakischen Barden und die tönende Kythara, und mit heiligem Daumen das delphische Plektron berühren, die sich gelehrten Sinnes in edlen Künsten zu üben verstehen, sowie die versteckten Tiefen der Weisheit verehren. Diese Männer machen deinen Namen, o glückliches Wittinburg, so groß, daß dein Ruhm bis zu den Sternen des Himmels reicht. So groß ist ihre Zahl, daß die gedruckte Seite nicht jeden einzelnen Namen enthalten kann. Dennoch hat Andreas Meinhard, der sehr gelehrte Magister, viele von ihnen in diesem Buch aufgeschrieben.

Der Ruhm dieses Buches wird nach seinem Tode, das glaube nur, wachsen. Kaufe es, Leser, und du wirst von staunenerregenden Taten lesen. Obwohl der Autor auf den ersten Blick Gelehrsamkeit verspricht und daher großsprecherisch klingt, bringt er doch viel Ergötzliches. Lieber Leser, ich bitte dich, kümmere dich nicht um die kindischen Kritiker und laß dich von der neidischen Menge nicht irre machen. Leb wohl!

RICARDUS SBRULIUS, ständiger Diener des
Hauses Sachsen, An den Leser.
Stegreifgedicht

Macht Platz, ihr Römer, meinen Fürsten, die die Schwestern, die Musen, besingen und euch so selbst in unserer Zeit noch lebendig erhalten.

Zuerst weiche die strahlende Frömmigkeit des Numa Pompilius, und wundere dich nicht, o Leser, denn Friedrich, jener sächsische Septemvir, erschien im Lichte der Welt unter ausschließlich glücklichen Vorzeichen. Aber mit den Zwillingssäulen, das sind der heilige Priester, der das Partheni-

sche Land regiert, und der fromme Johann, ehrt, erhebt, dient und verehrt er Gott soviel, wie es einem frommen Diener Gottes nur möglich ist.

Jetzt sind es Schreine, mit neuem Schmuck versehen und mit Händen geputzt, die so weich sind wie Koische Seide, die sie aufstellen; dann wieder prachtvolle Statuen, die sich mit römischen Plastiken messen können und den Ländern der Palme zur Zierde gereichten.

Aber glaube nicht meinen Liedern, meine Stadt Wittenberg drängt darauf, das Gesagte zu beweisen. Komm her, so bitte ich, und bald wirst du sehen, was eine geringe Thalia nicht besingen und ein geringer Autor nicht beschreiben können. Tempel wirst du schauen, die den himmlischen Göttern geweiht und mit angemessenem Reichtum ausgestattet sind. Du wirst fromme und keusche Kanoniker erleben, die sich durch Weisheit und seltene Güte auszeichnen und die jetzt sokratische Bücher betrachten, dann wieder ambrosischen Weihrauch streuen oder süße Gesänge zu Ehren des Donnerers singen. Hier wirst du auch den aufragenden Tempel der ewigen Minerva besehen, der nach der Sitte des Kekrops errichtet wurde und den die Elbe mit sanften Wellen umspielt. Und schließlich kannst du deine Augen durch den Anblick der Grazien und der neun Musen, die ihre Chöre im Gesang führen, erfreuen, so wie Endymion erfreut war, als er Diana erblickte.

Diesen Tempel feiern heilige Poeten, Verehrer der alten und der neuen Weisheit, berühmte Ärzte, eine Menge erfahrener Gelehrter, freundliche und gute Nymphen, hübsche junge und wohlwollende alte Männer, Sänger, Faustkämpfer und viele andere Leute. Unter denen, die diesen berühmten Ort schmücken, ragt, wenn ich von Truttfetter und meinem Freund Block schweige, Mellerstedt hervor. So glänzend ist er, wie ein Sonnenstrahl vom Olymp, von der Sonne, ohne die es weder Welt noch Sternbilder gäbe.

Macht Platz meinen Fürsten, ihr Römer, in der Verehrung der himmlischen Gottheiten und in der des himmlischen Herrschers. Danach auch du, Scipio, berühmt zu Hause und in der Fremde, du Retter des gefährdeten Vaterlandes, auch du weiche zurück. Denn ich sehe diese meine Herren strahlender als dich in Kampf und Klugheit, Glück und Erfolg. Sie leben als ewiger Ruhm des Vaterlandes, als Heil des teu-

tonischen Staatsschiffes, ja als Stützen des wankenden Erdkreises.

Macht Platz meinen Fürsten, ihr Römer, im Krieg wie in der Beratung, in der Rüstung wie in der Toga. Es gibt keinen Grund, warum ich andere nennen sollte. Denn wenn die Scipionen und die Tugend des Numa meinen Helden in jeder Hinsicht unterlegen sind, dann sind auch alle Triumphe Roms zweitrangig. Wenn aber die römischen Triumphe zweiten Ranges sind, sind auch die Griechen unterlegen, und die weite Welt kennt also nichts Edleres als meine sächsischen Fürsten.

Deswegen halte ich meine Muse zurück und bezwinge meine zu eilige Feder. Aber dies halte ich fest: Wahrhaftig glückliche Tage erwarten uns in unserem Zeitalter, da wir Glücklichen das Licht der Welt erblickt haben unter der Herrschaft so gesegneter Fürsten.

Wenn du ein helleres Licht sehen willst, das den Ruhm unserer erhabenen Fürsten beleuchtet, wende dich bitte zu der anmutigen Lampe des Andreas, denn in diesen Tagen hast du nichts Glänzenderes gesehen. Seine hinreißende Weisheit wirst du erkennen. Er hofft, daß seine Schrift allen nützlich sein wird. Möge es dir, o Leser, lange wohlgehen und verachte nicht den, der dir gefallen wollte. Für den Autor solltest du dem unter den Sternen wohnenden Donnerer Gebete darbringen und dauernde Fürbitte.

Macht Platz meinen Fürsten, ihr Römer, dies sei, o Meinhard, dein zukünftiger Lohn: Der Himmel nach deinem Abscheiden und Ruhe auf Erden.

Gedruckt zu Leipzig durch den Baccalaureus Martin aus Würzburg im Jahr nach der göttlichen Versöhnung Fünfeinhundertundacht.

Nunc vo ambrosios legite odores :
 Et nunc mellifluis canit tonantem .
 His templis superare licet turme
 Cernes ethere surram Minerue
 Edem / Cecropio ritu staturam :
 Albis quam placido ferit susurro
 Et circum Chartes nouemq; diuas :
 Duceres choros modos cientes :
 Que sic luminibus tuis placeret
 Ceu quondam Endimie sue Diane
 Hanc edem celebrant sacri poete :
 Cultores Sophie noue vetuste :
 Insignes medici : perita turba
 Doctorum : faciles bonemq; Mymphe
 Formosi iuvenes : senes benigni
 Catores : pugiles : verumq; cornu :
 Quos inter celebre loci colentes /
 (Vt truxisset taceam mensq; blochum)
 Semper perspicuis decusrefulget
 Mellerstade / velut micat olimpo
 Solares radij : quibus remotis
 Nec mundus neq; sidus esset vllis :
 Cedant principibus meis quietes
 Cultu in celscolas ducemq; celi .
 Tum vos Scipiade domi forisq; /
 Illustres / patrie salus ruenti :
 Cedatis : video magis miscantes
 Nemis consilio favore fructu
 Hos semper dominos meos potentes
 Qui viuunt patrie decus perenne

Qui sunt Teutonice salus carine
 Immo vel columen ruentis orbis .
 Cedant principibus meis quietes
 Bellis : psilio : toga : vel armis .
 Non est cur alios velim referre :
 Si sunt Scipiade Numeq; vire
 Omne parte meis subacta diuis :
 Omnes romulei iacent triumphis :
 Et si . romulei iacent triumphis :
 Succubant danai : nec amplius orbis
 Quicquam nobilior sinu fouebit .
 Quare contineo meam Thalianam
 Compesco calamum nimis volantem
 Id tantum memoro dies secundos
 Vere temporibus manere nostris
 Quando principibus licet beatis
 Saustos etheream videre lucem
 Tu si vis melius patere laudes :
 Que sumos decorant duces : videto
 Andree lepidam (precor) lucernam :
 Qua nil splendidius tuis diebus
 Vidisti : facilem probes mineruam
 Cunctos hic voluit suam iuuare
 Scripturam : valeas diu : nec ipsum
 Spernas : qui voluit tibi placere :
 Pro quo sidereo velis tonanti
 Voces fundere / seu preces perentes :
 Cedant principibus meis quietes .
 Sit meinharde tibi futura merces :
 Celi post cineres : quies in orbe .

Impressum Lipsie per Baccalantem Martinum Herbpolensens
 Anno a reconciliata diuinitate Milleesimo quingentesimo octavo

Textseite nach dem Exemplar der Rathsschulbibliothek Zwickau

Anmerkungen

Empfehlungsgedicht

- S. 33 *Kilian Reuter*: Magister der Freien Künste und Philosophielehrer an der Universität Wittenberg, wo er seit dem Wintersemester 1505/06 lebte.

Pieriden: anderer Ausdruck für die neun Musen, die Begleiterinnen des Dichtergottes Apollo, nach dem Ort Pieria im antiken Thrakien, wo sie verehrt wurden.

Thessalische Tempen: Täler in Thessalien, einer Landschaft Nordgriechenlands.

Praxiteles: berühmter griechischer Bildhauer des 4. Jh. v. u. Z.

Zeuxis: bedeutender griechischer Maler des 5. Jh. v. u. Z.

Knochen der Heiligen: Gemeint sind die Reliquien (von lat. reliquiae = Überrest), die im Spätmittelalter von den Gläubigen verehrt wurden. Vgl. Kap. 7 des Dialoges.

Bullen: (von lat. bulla = Bleisiegel) Bezeichnung für offizielle Urkunden der Päpste. Hier sind die Privilegien gemeint, die im Zusammenhang mit der Reliquienverehrung gewährt wurden.

Widmung an Herzog Friedrich

- S. 35 *Herr Friedrich*: Friedrich III. aus dem Hause Wettin regierte seit 1486 als Kurfürst nach der Teilung der sächsischen Territorien, 1485, den Witterberger Kreis und Thüringen. Schon seine Zeitgenossen gaben ihm den Beinamen „der Weise“. Er starb 1525.

Martin Mellerstedt: eigentlich Martin Pollich aus Mellrichstadt in Franken, gest. 1513. Er war Leibarzt Friedrichs des Weisen und regte seinen Herren zur Gründung der Universität an, deren erster Rektor er auch wurde. An der Hochschule lehrte er jedoch nicht Medizin, sondern scholastische Theologie.

- S. 36 *weitere ... Bücher*: Neben dem Dialog sind andere Arbeiten Meinhardis nicht bekannt geworden.

Widmung an Martin Pollich

- S. 38 *den Dialog zu schicken*: Ein Exemplar des Dialogs mit gemalten Initialen und Randnotizen von der Hand Martin Pollichs befindet sich heute in der Universitätsbibliothek Jena.

Irrtümer: Das lateinische Original enthält verhältnismäßig viele Druckfehler.

Lebt wohl: Nach der Sitte der Zeit unterstellt Meinhardi sich dem Schutz eines Patrons und versucht eventueller Kritik zuvorzukommen, indem er diesen als geistigen Urheber des Werkes hinstellt.

Inhaltsangabe

Von den edlen und humanistischen Studien: Als feststehender Begriff (lat. *studia nobilia*) ist dieser Ausdruck im ganzen Dialog zu finden. Damit sind die Sieben Freien Künste als Lehrinhalt der Artistenfakultät gemeint, die jeder Student durchlaufen mußte, und zwar in ihrer humanistischen Ausprägung. Das heißt, Meinhardi votiert für die Lektüre der lateinischen Klassiker und die Aufnahme des Bildungsgutes, das durch die humanistischen Poeten vermittelt wird, gegen die herkömmlichen, von der scholastischen Theologie geprägten Lehrfächer, die vor allem auf eine formal-logische Ausbildung abzielten. Diese Lehrrichtung nennt er unechte Studien (lat. *studia adulterina*).

- S. 39 *Albioris:* humanistischer Name für Wittenberg, von lat. Albis – die Elbe.

Burg Jupiters: So nennt Meinhardi in Anlehnung an die Aeneis des Vergil das Witterberger Schloß, dessen Umbau 1507 seiner Vollendung entgegenging.

Beanus: Fachausdruck für den künftigen Studenten nach seiner Immatrikulation. Vgl. dazu Kap. 10–14 des Dialoges.

Deposition: (lat., wörtlich: Ablegung), Einweihungszeremonie des neuen Studenten, bei der er seine schlechten Sitten und sein tierisches Äußeres ablegt. Im 17. und 18. Jh. auch Fuchstaufe genannt.

Diana und Athene: Diana (griech. Artemis) war Schutzpatronin der Jagd in der antiken Mythologie, Athene (lat. Minerva) Beschützerin der Wissenschaften. Beides waren jungfräuliche Göttinnen.

Ziele: das heißt, sie beginnen ernsthaft mit dem Studium.

1. Kapitel

- S. 41 *Freiberg:* wichtiges Zentrum des obersächsischen Erzbergbaus, hatte um 1538 etwa 4000 Einwohner.

Pirna: Die elbaufwärts nahe Dresden gelegene Stadt, 1233 erstmals urkundlich erwähnt, besaß seit etwa 1240 Stadtrecht und gehörte seit 1404/05 den Wettinern. – Geburtsort von Meinhardi, über dessen Herkunft sich in Pirna nichts ermitteln ließ, und Vaterstadt von Meinhardis gleichnamigem Helden.

Agrippina Colonia: Köln wurde im Jahre 38 u. Z. durch den

römischen Kaiser Claudius als Colonia Agrippinensis gegründet. Die Universität (Gründungsjahr 1388) galt um 1500 als konservativ und der scholastischen Tradition verpflichtet.

Krakauer Universität: älteste Universität Polens, 1364 gegründet. Das Latein als internationale Gelehrtensprache machte den Studienwechsel zwischen weit auseinanderliegenden Hochschulen möglich und üblich.

- S. 42 *Promotion*: Die Erlangung eines wissenschaftlichen Grades war meist mit hohen Gebühren belastet. Um Studenten zu gewinnen, waren in den ersten drei Jahren ihres Bestehens die Magisterpromotionen an der Wittenberger Universität gebührenfrei.

Nicht auf einem Berge: vgl. dazu den Anhang „Über den Namen der Stadt Wittenberg“.

Albis: Schon Tacitus (gest. nach 116 u. Z.) erwähnt in seinen Schriften die Elbe.

- S. 43 *unter zwei hölzernen Brücken*: 1486 hatte Friedrich der Weise die durch Hochwasser weggeschwemmte Elbbrücke neu erbauen lassen.

von zwei Bächen: vgl. Kap. 16.

ein elysäisches Gefilde: nach der antiken Mythologie der glückselige Wohnort der abgeschiedenen Seelen.

Überprüfung der Wahrheit: lat. Experimentum veritatis. In diesem Grundsatz kündigt sich die humanistische Kritik des traditionsgebundenen Wissenschaftsbegriffs an.

mit gebührendem Respekt vor den alten Zeiten: Meinhardis Wertmaßstab im ganzen Dialog ist die Antike. In der folgenden Aufzählung hebt er im Geist des Humanismus die Rhetorik und die Dichtung hervor.

- S. 44 *Harmonie der himmlischen Sphären*: Die Astronomie gehörte zu den Sieben Freien Künsten.

Erhalter des menschlichen Wohlbefindens: Medizin und Recht bildeten zwei der drei oberen Fakultäten.

Erklärer der Heiligen Schrift: Theologie war die dritte der oberen Fakultäten. Meinhardi nennt hier die beiden Auslegungstraditionen des sogenannten „alten Weges“ nach Thomas von Aquino (gest. 1274) und Duns Scotus (gest. 1308).

- S. 46 *So hebe deine ersten drei Finger*: Die hier mitgeteilte Eidesformel ist die juristisch übliche, mit der sich Richter und Gefangenenerwärter vor späterer Rache des Angeklagten sichern wollten, sogenannte Urgicht.

2. Kapitel

- S. 50 *Leipzig*: hatte 1481 7781 Einwohner und war schon damals für seine Märkte berühmt.
schlechte Vorbedeutung: Die Vorstellung, daß Träume die Zukunft voraussagen, teilt das Mittelalter mit der Antike.
- S. 51 *In meinem Traum*: Die Identifikation der vorgestellten Personen erfolgt im nächsten Kapitel.
gleißende Flamme: Übernahme eines Stilmittels aus Vergils Aeneis (2,679f.) zur Kennzeichnung einer göttlichen Einwirkung.
- S. 55 *Die Stadt und Burg wuchsen wie Bäume*: Anspielung auf die Bautätigkeit Friedrichs des Weisen in Wittenberg.
- S. 56 *Silbergroschen*: gewöhnliche Rechnungsmünze der Zeit, zwölf Pfennige machten einen Groschen, 21 Groschen einen Gulden aus.
- S. 57 *Räuber*: Die Gefahr eines Raubüberfalls auf offener Landstraße war für das beginnende 16. Jh. durchaus gegeben, da das Raubritterunwesen noch nicht allgemein ausgerottet war.
In Bayern sind große Kriege geführt worden: Unter Herzog Albrecht IV. (gest. 1508) kam es zu militärischen Auseinandersetzungen mit dem bayrischen Adel, in die auch der deutsche Kaiser Friedrich III. verwickelt war.
Der Sonnengott hat seinen Wagen: das heißt, es ist noch nicht Mittag. In der Antike wurde die Sonne als über den Himmel fahrendes Viergespann des Sonnengottes Helios (lat. Sol) begriffen.
- S. 58 *Zugang zur Stadt*: Mit Sonnenuntergang wurden die Stadttore geschlossen. Zutritt war erst am nächsten Morgen wieder möglich.

3. Kapitel

- S. 59 *Denkst du, ich bin kein Mann?*: Männlichkeit ist eine Tugend, die Meinhardi im Einklang mit seinen antiken Quellen besonders seinen Schülern vermitteln will. Daher durchziehen Anspielungen zu diesem Thema den ganzen Dialog.
- S. 64 *Ernst, Erzbischof zu Magdeburg*: gest. 1513, jüngster Bruder des Kurfürsten Friedrich. Für die Machtstellung des Hauses Wettin war die Besetzung des erzbischöflichen Stuhls Magdeburg ein wichtiger Faktor. Nach dem Tode Ernsts gelangte das Bistum durch Albrecht von Hohenzollern, den nachmaligen Kardinal von Mainz, in den Machtbereich Brandenburgs.
- S. 65 *Friedrich, Herzog von Sachsen*: Als einer der sieben Kurfürsten

hatte Friedrich III. das Ehrenamt eines Reichserzmarschalls inne, mit dem die Vertretung der kaiserlichen Macht in der östlichen Reichshälfte während eines Interregnums verbunden war. Die im Text erwähnte, aufwendige Pilgerfahrt nach Palästina fand 1493 statt.

S. 66 *Plato*: bedeutender griechischer Philosoph (427–347 v. u. Z.).

Pythagoras: griechischer Philosoph im späten 6. Jh. v. u. Z., Begründer einer philosophisch-religiösen Sekte.

Archytas aus Tarent: Zeitgenosse Platons.

Magna Graecia: (lat.: Großgriechenland) nannten die Römer Unteritalien wegen seiner vielen griechischen Kolonien.

Apollonius von Tyana: Neupythagoräer des 1. Jh. u. Z. Der Bericht über seine Taten enthält viele Wundergeschichten, seine Reisen nach Persien und Indien sind sagenhaft.

zu den Albanern, Skythen und Massageten: in der Antike Volksstämme, die zwischen Schwarzem und Kaspischem Meer lebten.

Phison: einer der vier Ströme, die im Paradies entspringen, vgl. 1. Mose 2,11. Die Mischung aus antiken und biblischen Motiven deutet die Märchenhaftigkeit des Erzählten an.

S. 68 *Den Frieden sucht er glühend*: Die Abneigung Friedrichs des Weisen gegen militärische Unternehmungen, die unter den Feudalherren der Zeit sonst zum Alltag gehörten, wird von mehreren Quellen bezeugt.

Was aber ist größer als der Frieden?: Die Sehnsucht nach Frieden inmitten eines anarchischen und kriegerischen Zeitalters findet sich auch bei dem bedeutendsten Vertreter des Humanismus, Erasmus von Rotterdam.

Nestor: wegen seines hohen Alters sprichwörtlich gewordener Ratgeber der Griechen im Trojanischen Krieg aus Homers Ilias.

Hybla: Stadt auf der Insel Sizilien, berühmt für ihren Honig.

Johannes, Herzog von Sachsen: gest. 1532, Bruder Friedrichs des Weisen, ab 1525 sein Nachfolger in der Kurwürde, aktiver Freund und Förderer Luthers, trug den Beinamen „der Beständige“.

einzigster Sohn: Johann Friedrich, gest. 1554, mit dem Beinamen „der Großmütige“, reorganisierte die Wittenberger Universität und vollendete die Reformation in seinen Gebieten. 1547 wurde er von Kaiser Karl V. in der Schlacht bei Mühlberg gefangengenommen. Danach verlor er die Kurwürde und den größeren Teil seiner Länder.

- S. 69 *innig geliebten Gemahlin*: Sophia von Mecklenburg, gest. 1503, erste Frau von Herzog Johann dem Beständigen.
Vergil: Aeneis 1,588–593.
Vergil: Eclogen 1,59–63.
Dido zu Aeneas ...: Aufzählung berühmter Liebespaare der antiken Geschichte und Mythologie.
- S. 70 *Vergil abwandeln*: Anspielung auf Aeneis 2,3: „Königin, dein Verlangen belebt aufs neue den Kummer.“
- S. 71 *wie der betrübte Aeneas*: Vergil, Aeneis 1,94–101.
Stiftungen: Die Sitte, zu Ehren von Verstorbenen Kapitalien zu stiften, aus deren Zinsen Geistliche bezahlt wurden, die Gedächtnisgottesdienste zelebrierten, bildete eine Haupteinnahmequelle der vorreformatorischen Kirche.
Burse: Studentenunterkunft mit Verpflegung und klösterlicher Lebensordnung. Es gab in Wittenberg mehrere Bursen. Von der Sophienburse wissen wir nur etwas aus Meinhardis Dialog.
- S. 73 *Titus Livius*: gest. 17 u. Z., berühmter römischer Historiker. Ebenfalls wichtige Quellen zur römischen Geschichte sind durch Valerius Maximus (gest. 1. Hälfte des 1. Jh. u. Z.) überliefert.
Marcus Tullius Cicero: gest. 43 u. Z., größter Redner der lateinischen Antike, wurde von den Humanisten des 16. Jh. sehr verehrt.
von den piereneischen, castalischen und caballinischen Quellen: Quellen im antiken Griechenland, aus denen der Überlieferung nach die alten Dichter ihre Begabung getrunken haben sollen. Pierene – Quelle bei Korinth, Kastaleia – am Parnaß bei Delphi, Hippokrene – die vom Pegasos geschlagene Musenquelle am Helikon.
Konservatoren: Aufsichts- und Ehrenamt. Durch Universitätsreformen wurde es sehr bald praktisch bedeutungslos.
Christoph Scheurl: gest. 1542, stammte aus einer Nürnberger Kaufmannsfamilie. Er gehörte zu den berühmten Humanisten seiner Zeit. 1507 war er Rektor der Universität, nach dem Weggang von Wittenberg war er Ratssyndikus in Nürnberg.
- S. 74 *Frankfurt*: Hinweis auf die 1506 als Brandenburgische Landesuniversität gegründete Hochschule in Frankfurt (Oder).
Bologna: Die 1119 gegründete Universität gehörte zu den ältesten Europas. Vor allem ihre juristische Fakultät hatte einen glänzenden Ruf.
Philipp Beroaldus: Humanist und Hochschullehrer in Bologna.
Maecenas: gest. 8 v. u. Z., reicher römischer Kunstliebhaber,

sprichwörtlich geworden als Förderer von Kunst und Literatur.

S. 75 *Bacchus und Venus*: hier: methaphorisch für Trunksucht und Liebeleien.

Rotulus: (wörtlich: Liste, Programm) Scheurls Verzeichnis der Wittenberger Universitätsmitglieder wie auch sein Briefbuch (2 Bände, 1867, 1872) gehören zu den wichtigsten Quellen der Zeit.

Goswin d'Orssoy: gest. bald nach 1510, war Präzeptor (Abt) einer Kongregation der Antoniterordens. Bei dem erwähnten Haus handelt es sich nicht um ein Kloster, sondern um ein sogenanntes Terminierhaus, das von den Mönchen nur als Niederlassung benutzt wurde, wenn sie zwecks Einsammeln von Almosen in die Gegend kamen. Durch die Übernahme der Regel des heiligen Augustin gehörten die Antoniter zu den Bettelorden. Die Ordenstracht schrieb neben der schwarzen Kutte ein blaues Kreuz in Form eines T vor.

Johann von Staupitz: gest. 1524, Augustinereremit aus einer adligen sächsischen Familie. In seiner Eigenschaft als Generalvikar der deutschen Observanten-Kongregation des Ordens und als Wittenberger Theologieprofessor bewirkte er 1508 die Versetzung seines Ordensbruders Martin Luther von Erfurt nach Wittenberg, wo dieser 1512 sein Nachfolger auf dem Lehrstuhl für Biblische Theologie wurde. Luther hat Staupitz als geistlichen Vater sein ganzes Leben lang verehrt, auch als dieser ihm auf dem Weg der Reformation nicht zu folgen vermochte.

zweite Säule: Staupitz und Pollich werden hier mit Petrus und Jakobus aus dem Neuen Testament verglichen, vgl. Gal. 2,9.

Iodocus Trutfetter: gest. 1519, Vertreter des neuen Weges (lat.: *via moderna*) in der Theologie, der sich an den englischen Theologen William von Ockham anlehnte. Er war in Erfurt ein einflußreicher Lehrer Luthers. 1510 kehrte er dorthin zurück. 1518 kam es zum Bruch mit seinem einstigen Schüler.

S. 82 *Johann Mantel*: gest. 1530, Ordensbruder und Anhänger Luthers. Er wandte sich jedoch bald der schweizerischen Reformation zu und starb als Prediger in der Schweiz.

Friedrich von Kitzscher: Wie bei den folgenden Juristen werden der Ort ihrer wissenschaftlichen Graduierung und ihre Pfründe genannt. Daraus ergibt sich, daß sie zwar Geistliche, aber nicht Ordensangehörige waren. Wie bei Kitzscher ausdrücklich hervorgehoben und als selten bezeichnet, lebte er ausschließlich von seinen Einkünften als Propst des Al-

lerheiligen Stiftes. Das Verlangen der Kleriker, mehrere Pfründen auf sich zu vereinigen, also ihr Einkommen aufzubessern, wird in der zeitgenössischen Literatur wiederholt beklagt, war aber eigentlich eine kirchenrechtlich verbotene, trotzdem weithin übliche Praxis.

Laurentius Schlamaun: Die Angaben wollen besagen, daß er die Einkünfte des Pastorates bezog. Von einer Predigtstätigkeit ist kaum etwas überliefert.

- S. 83 *Ulrich Denstadt:* Da er zur Anwesenheit in Wittenberg verpflichtet war, wurde seine pastorale Tätigkeit in Eisfeld wahrscheinlich durch einen schlecht besoldeten Stellvertreter (Vikar) ausgeübt.

Hieronimus Schurff: gest. 1554. Mit ihm beginnt die Reihe der Lehrer für weltliches Recht. Er stammte aus der Schweiz und war auf dem Reichstag in Worms Luthers Begleiter und Rechtsbeistand.

Johannes Schwabe: Er lehrte nur kurze Zeit in Wittenberg. Wie Meinhardis Aufzählung ergibt, war die medizinische Fakultät im Vergleich zu den anderen schwach besetzt. Daran sollte sich auch in den nächsten Jahren nur wenig ändern.

- S. 84 *Georg Behm:* Als Glied des Dominikanerordens oblag ihm die Predigtstätigkeit in der Stadt. Mit ihm beginnt die Reihe der Lehrkräfte in der artistischen Fakultät.

Kilian Reuter: Verfasser des Empfehlungsgedichtes des Dialoges.

Georgius Sibutus Daripinus: gest. nach 1528, stammte aus Thüringen und war ein fruchtbarer Poet. Es ist für die Stellung der jungen Universität zum Humanismus bezeichnend, daß mehrere Dichter als ordentliche Mitglieder der artistischen Fakultät aufgelistet sind.

- S. 85 *Nikolaus von Amsdorf:* gest. 1565, stammte aus thüringischem Adel, schloß sich eng an Luther an und wurde über dessen Tod hinaus ein energischer Verfechter der Luthersache. Er amtierte von 1542 bis 1547 als erster evangelischer Bischof in Naumburg, nachdem er vorher die Reformation in Magdeburg entscheidend befördert hatte.

Ricardus Sbrulius: Dichter und Humanist italienischer Abkunft. Personale Verbindungen zwischen Wittenberg und Italien sind von großem Interesse für die Sache des Humanismus, da dieser in Italien entstand.

Wolfgang Mellerstedt: Meinhardi erwähnt ihn vor allem, um seinem Gönner, dem Vater des jungen Mannes, ein Kompliment machen zu können.

der Spruch: Das bezieht sich auf die Tatsache, daß Octavian,

der Adoptivsohn Julius Caesars, mit zwanzig Jahren schon Mitglied des zweiten Triumvirates war.

- S. 86 *Albert von Mansfeld*: späterer Anhänger Luthers.
- S. 87 *Obwohl er aus Böhmen stammt*: Durch die Tätigkeit des tschechischen Reformators Jan Hus (verbrannt 1415) galt Böhmen als Land der Häretiker. Die Ereignisse der Hussitenkriege verstärkten in den sächsischen Gebieten die Abneigung gegen die „böhmischen Ketzer“.
- Anarch von Wildenfels*: sieben Kilometer östlich von Zwickau. Die Lobpreisungen Meinhardis entbehren nicht eines gewissen Stereotyps und sind im einzelnen schwer auf ihren Wahrheitsgehalt zu prüfen. Anarch v. Wildenfels lag in jahrelangem Kampf mit der Stadt Zwickau, der er mit gewaltsamen Mitteln ihre Privilegien zu beschneiden suchte. Auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzungen kam es zu blutigen Kämpfen. Der Kurfürst mußte eingreifen und entschied den Streit zugunsten seiner Stadt.
- Johann Schenk von Furgula*: Der allgemeine Bildungsstand des Adels war zu Beginn des 16. Jh. meist niedrig. Meinhardi verleugnet seine hohe Wertschätzung der Bildung nicht, versucht aber den Tatbestand zu verschönen.
- S. 88 *zweiter Brutus*: Brutus war 509 v. u. Z. Konsul der römischen Republik und ließ seinen eigenen Sohn wegen Ungehorsams hinrichten. So wurde er zum sprichwörtlichen Symbol für Gerechtigkeit ohne Ansehung der Person.
- Degenhard Pfeffinger*: gest. 1519, einer der einflußreichsten Räte des Kurfürsten. Er war Teilnehmer am Pilgerzug Friedrichs des Weisen nach Palästina und empfahl später seinem Herren die Anstellung Christoph Scheurls an der Universität. Seine überragende Position am Wittenberger Hof kommt durch Meinhardis ausführliche Eloge deutlich zum Ausdruck.
- S. 89 *des Schwerträgers*: Gemeint ist Friedrich der Weise, der als Erzmarschall zwei Schwerter im Wappen führte.
- Glühender Arbeitseifer spornte die Tyrier*: Vergil, Aeneis 1,4.
- S. 90 *neues Kloster*: Mit der Gründung der Universität Wittenberg wurde 1504 der Neubau eines Augustinereremitenklosters begonnen. Der Kurfürst unterstützte dieses Vorhaben finanziell, da in diesem Gebäude auch Vorlesungen gehalten werden sollten. Nach 1525 wurde es Luthers Wohnhaus. Heute sind die Sammlungen der Staatlichen Lutherhalle darin untergebracht.

4. Kapitel

- S. 92 *In meinem Schlafzimmer erschien:* Meinhardi gestaltet diese Szene nach dem Vorbild der Aeneis 4,219–278.
- S. 93 *Schicksalsgötter:* in der Antike die drei Parzen, die über die Lebensdauer des Menschen wachten.
Vom Status des Beanus befreit: bezieht sich auf die Deposition, vgl. Kap. 10–13.
- S. 94 *Nach der Buchstabenbedeutung:* Meinhardi parodiert hier die etymologische Methode der Scholastik, die mittels oft recht willkürlicher Bedeutungsableitungen aus Buchstaben und Silben unbekannte Worte erklärte. Die eigentliche Ableitung des Wortes Beanus ist unsicher, vielleicht von altfranzösisch bejaune (= bec jaune: Gelbschnabel).
Kamm und Löffel: Abzeichen des ungebildeten, bäurischen Menschen, vgl. Kap. 13.
Kraft der Vollmacht: Parodie auf die Absolutionsformel der Beichte. Das Begießen mit Wein erinnert an die Taufe. Beides verweist auf einen Reinigungsprozeß.
- S. 96 *Weil wir uns so schnell bewegen:* Meinhardi, der in diesem Zusammenhang auch den Begriff „optische Täuschung“ (deceptio visus) benutzt, läßt, wie unter den Humanisten nicht selten, immer wieder Beispiele für eine genaue Naturbeobachtung einfließen.
- S. 97 *Fast genau westlich:* Da die Elbe von Torgau in nördlicher Richtung fließt und erst bei der Einmündung der Schwarzen Elster nach Westen schwenkt (ungefähr 15 km östlich Wittenbergs), sind die beiden Reisenden der Stadt nahe gekommen.
Boreas: antiker Name für den Nordwind.
- S. 98 *Wie sagt Vergil:* Aeneis 2,689–691.
Eine Flamme: Vergil, Aeneis, 2,684.
Boethius: Trost der Philosophie 1,5,1–4 und 42–49.
- S. 99 *heiliger Vater Nikolaus:* gest. um 350, galt als Schutzpatron der Seefahrer.
Gelübde: Die Sitte, Bitten um Errettung aus Todesgefahr mit religiösen Versprechungen zu verbinden, ist für das ganze Mittelalter gut bezeugt. Martin Luther hatte im Juli 1505 in einem Gewitter der heiligen Anna gelobt, ein Mönch zu werden.
fünf Talente: antikes Gewicht, ein Talent = etwa 60 kg. Hier übertragen gemeint, wahrscheinlich im Sinne von Pfund. Auch dann wäre das Gelübde noch sehr groß, da Wachs kostspielig war. 1519 wurden in der Schloßkirche 66 Zentner Wachs verbrannt.

- S. 100 *Wie sagt Vergil: Aeneis, 1,607–609.*
und ihrer berühmten Mutter: der Legende nach die heilige Anna. Ihr Fest fand am Samstag vor Misericordias Domini, dem zweiten Sonntag nach Ostern, statt.
- S. 101 *von der gallischen Krankheit:* Syphilis.
die Tauben hören: Anspielung auf Matthäus 11,5.
Boethius: Trost der Philosophie, 1,4,1–10.
- S. 102 *meine Sichel:* sprichwörtlich für „sich weibisch benehmen“.
deine Auslegung des Traumes: Nach dem Aberglauben der Zeit kündeten angenehme Träume schreckliche Geschehnisse an.
- S. 103 *Spitzen der Türme:* Bis 1546 waren die Doppeltürme der Stadtkirche mit spitzen gotischen Hauben versehen, die man schon von weither erblicken konnte.
kleinere oder größere Syrte: flache Meerbusen an der Küste Nordafrikas, sprichwörtlich für gefährliche Gewässer.

5. Kapitel

- S. 104 *von einem Stern geleitet:* Dieser Zug der Erzählung ist nach Matthäus 2,9 gestaltet, wo ein Stern die drei Weisen aus dem Morgenland nach Bethlehem zur Krippe Jesu bringt.
- S. 105 *Er war ein frecher Schurke:* Meinhardi versucht nachträglich und in dieser Abruptheit nicht recht überzeugend, den zufälligen Tod des Matrosen mit der herrschenden Meinung in Übereinstimmung zu bringen, wonach ein plötzlicher Tod ohne kirchlichen Beistand Ergebnis eines direkten Eingriffes der göttlichen Gewalt ist.
Zeit der weichen Fingernägel: antiker bildlicher Ausdruck für: von frühesten Jugend an.
- S. 106 *Valerius Maximus:* neun Bücher über bemerkenswerte Taten und Aussprüche, 1,1.
Wie auch Boethius: Trost der Philosophie, 1,6,1–22.
- S. 107 *Woher kommen Stürme?:* Das Interesse an Naturbeobachtung, an volkstümlichen Sprüchen und die Kritik am Leben der Mönche, drei dem Humanismus eigentümliche Themen, werden von Meinhardi zu einem Kabinettstückchen ironischer Erzählkunst verbunden.
- S. 108 *Unser Glauben verträgt nämlich keine Begründungen:* Das ist eine Extremposition der *via moderna*, die den Verstand als in Glaubensdingen untauglich ablehnte und ihm gleichzeitig die Natur als Betätigungsfeld zuwies. Meinhardi mildert allerdings sofort diese Ansicht, indem er sie als Spaß bezeichnet.
- S. 109 *Tiphys:* Steuermann der „Argo“, dem Schiff, mit dem Jason auf die Suche nach dem Goldenen Vlies ging.
- S. 114 *das ... große Stadttor:* Elstertor am östlichen Ende der Stadt.

sind wir noch auf der Elbe: Der Hauptstrom floß in einiger Entfernung südlich an Wittenberg vorbei, während ein Seitenarm zum Elstertor führte.

- S. 115 *Ikarus oder Dädalus:* Neffe und Onkel der griechischen Sage, die versuchten, mit Hilfe künstlicher Flügel von der Insel Kreta zu entkommen.

6. Kapitel

- S. 116 *nach dem Reiche Gottes trachten:* Anspielung auf Matthäus 6,33.

- S. 117 *Wie ein Geist:* Erzählungen von Geistern ohne kirchliche Betreuung Gestorbener gehörten zum festen Bestand der Predigt- und Erbauungsliteratur. Interessanterweise nennt Meinhardi für die angebliche Erscheinung eine psychologische Ursache.

Cato: Marcus Porcius Cato, gest. 149 v. u. Z. verfaßte Distichen (Zweizeiler), die zu einer streng moralischen Lebensweise ermahnten. Er war zu Meinhardis Zeit Schullektüre für die unteren Klassen.

Tempel des Jupiters: humanistische Bezeichnung der Schloßkirche.

- S. 118 *Stiftskirche:* Die Schloßkirche war mit dem Allerheiligenstift verbunden. Die Pfründeninhaber des Stiftes hatten zum Teil Lehrstühle an der Universität inne. Propst ist der Titel des leitenden Klerikers.

Auf dem Markt: Kerzen und Wachs wurden in der Apotheke, die am Markt lag, verkauft.

Kirche und Schloß sind miteinander verbunden: Die Kirche bildete den nördlichen Teil der dreiflügligen Anlage.

7. Kapitel

- S. 119 *der Reihe nach:* Meinhardi verwendet für das 7. Kapitel des Dialoges ein ihm schriftlich vorliegendes Inventar, das sonst nicht erhalten ist. Nach 1509 wurde die Ausstellung der Reliquien auf den Allerheiligen Tag (31. 10.) verlegt.

- S. 122 *Im ersten Gang:* Die Anordnung der Reliquien erfolgt nach „Gängen“, die zum Teil thematisch, zum Teil nach dem Zeitpunkt der Erwerbung angelegt waren, vgl. den sechsten Gang, wo nur Neuerwerbungen Friedrichs des Weisen aufgestellt waren. Durch das rasante Wachstum der Sammlung kam es auch zur Vermehrung der „Gänge“ und zur Umgruppierung der Reliquiare in ihnen. Die Fülle der genannten Heiligen ist größtenteils legendarisch oder völlig sagenhaft.

heiliger Laurentius: legendärer Heiliger, angebliches Todesda-

tum 258. Er wurde der Überlieferung zufolge auf einem Bratrost zu Tode gebracht.

heiliger Georg: angebliches Todesdatum 303. Georg gehörte zu den 14 Nothelfern, denen das Allerheiligenstift geweiht war. Dazu zählen noch: Achatius, Aegidius, Barbara, Blasius, Christophorus, Cyriakus, Dionysius, Erasmus, Eustachius, Katharina, Margaretha, Pentaleon und Vitus. Die Beliebtheit bestimmter Heiliger war örtlich und zeitlich wechselnd. Im vorliegenden Katalog werden manche Heilige nur einmal erwähnt, Georg aber z. B. 16mal und Laurentius 15mal. Maßgeblich für den Wert einer Reliquie war nicht nur ihre Herkunft, sondern auch ihre Größe. Deswegen sind bestimmte Reste (Finger, Zahn, Gewand) ausdrücklich erwähnt.

der heiligen unschuldigen Kinder: vgl. Matthäus 2,16–18.

Straußenei: Die Monstranzen (Schauegefäße) oder Reliquiare waren nicht nur aus Edelmetallen gefertigt, sondern auch aus anderen seltenen und kostbaren Materialien.

Apollonia: Im Volksglauben hatte sich eine förmliche Lehre über die Zuständigkeit bestimmter Heiliger für bestimmte Gefahren entwickelt. So war die heilige Apollonia, deren Martyrium angeblich damit begann, daß man ihr alle Zähne ausschlug, hilfreich bei Zahnschmerzen. In der Sammlung finden sich drei Zähne, die von ihr stammen sollen.

- S. 123 *Mauritius*: angeblich mitsamt seiner Legion zum Martyrium gekommen. Schutzpatron der Soldaten und viel verehrter Heiliger. Er und seine Gefährten werden 20mal erwähnt.

Kosmas und Damian: gest. angeblich 363 und 303, gelten als Schutzpatron der Ärzte. In dieser Eigenschaft wurden sie auch auf dem Siegel der Wittenberger medizinischen Fakultät abgebildet.

goldenes Kreuz: Auch außerhalb des sechsten Ganges wird Friedrich der Weise, der eigentliche Sammler des Wittenberger Reliquienschatzes, mehrfach erwähnt.

- S. 126 *Milch statt Blut*: Die Legende erzählt, daß bei der Enthauptung der heiligen Katharina aus der Wunde statt Blut Milch strömte.

- S. 127 *Öl ... der seligen Walburga*: Walburga, gest. 779, war die Tochter des heiligen Richard und der heiligen Wunna, die Schwester der Heiligen Willibald und Wunibald, die Kusine der Heiligen Lioba und Thekla, eine nahe Verwandte des heiligen Bonifatius. Von der Steinplatte, auf der ihre Reliquien in Eichstedt aufbewahrt wurden, floß unentwegt eine wasserhelle Flüssigkeit, die im Volk als Öl der heiligen Walburga verehrt wurde.

Gammadion: auch Gamaheu, bei Paracelsus Stein mit geheimnisvoller Inschrift, dem okkulte Kräfte zugeschrieben wurden.

- S. 128 *Rudolph I.*: gest. 1356, die Sammlung geht also auf sehr alte Wurzeln zurück.
- S. 129 *Im vierten Gang*: Der „wirklich echte Dorn“ der Dornenkrone bildete den Grundstock der Sammlung. 1353 baute Rudolph I. für ihn eine gotische Kapelle als Vorläufer der späteren Schloßkirche.
sechsvierzig Personen: Neben den schon erwähnten Kanonikern gab es auch kleinere Pfründen für Chorsänger, Küster und Meßpriester.
nicht mit übermäßigem Reichtum: Trotz der Einkünfte aus dem Erzbergbau war Bargeld am Wittenberger Hof stets knapp.
- S. 131 *Glas der heiligen Elisabeth*: Dies ist die einzige Reliquie, die sich bis zur Gegenwart erhalten hat, da Herzog Johann Luther das Glas schenkte (siehe Abbildung).
der Heiligen Colman und Totnan: Die wuchernde Heiligenverehrung führte dazu, daß nicht nur legendäre Heilige Anhänger fanden, sondern auch solche, deren Namen nicht sicher feststanden: Der Urtext hat hier „Colonatus und Tortuanus“.
- S. 133 *Konstanz*: Stadt am Bodensee, wo 1414 bis 1418 ein Kirchenkonzil tagte, auf dem Johann Hus als Ketzler verurteilt wurde.
Schreine ..., die noch nicht ... geschmückt sind Schreine: Die Fertigung von Reliquiaren hielt mit dem Neuerwerb von Partikeln nicht Schritt. Außerdem wurden auch unidentifizierte Reste verehrt.
- S. 139 *Eine Greifenklaue*: sehr wahrscheinlich das Horn eines Nashorns.

8. Kapitel

- S. 140 *Ablässe*: Die fromme Verehrung der Reliquien und die Spende einer gewissen Summe verschafften dem Gläubigen gewisse Vorteile: Den Erlaß der von der Kirche verhängten Sündenstrafe, später auch Befreiung aus dem Fegefeuer für sich und – noch später – für die schon verstorbenen Verwandten.
ordentliche Gerichtsbarkeit: Außer dem Papst hatte der Propst keine Jurisdiktion anzuerkennen. Das Stift war der Unterstellung unter seine unmittelbaren Vorgesetzten, den Bischof von Brandenburg und den Erzbischof von Magdeburg, entzogen. Ein solches Privileg kam den Interessen des Kurfürsten entgegen, da so einerseits die geistliche Herr-

schaft in seinem Gebiet zurückgedrängt, andererseits sein Einfluß auf das Stift gefördert wurde.

- S. 141 *Gegrüßet seist du, Maria:* auch Engelsgruß genannt, Zitat von Lukas 1,28 mit anschließender Anrufung der Jungfrau. In der römischen Kirche weit verbreitetes Gebet.

hundert Tage: bezieht sich auf den Erlaß von Fegefeuerstrafen. Der Reinigungsprozeß in diesem Zwischenort, zwischen Himmel und Hölle, konnte durch Ablasskauf abgekürzt werden.

Ex Maria virgine: „Von der Jungfrau“, liturgischer Gesang, genau wie *Verbum caro factum est* (= Das Wort ward Fleisch), Johannes 1,14.

Salve Regina: „Gegrüßet seiest du, Himmelskönigin“, liturgischer Wechselgesang in der Messe, dazu das Responsorium (Antwortgesang) *Tenebrae factae sunt:* „Die Dunkelheit brach ein.“

Zeigung des ... Sakramentes: Die Volksfrömmigkeit des Mittelalters hatte das Schwergewicht der Messe von der Teilnahme an der Kommunion auf die Anwesenheit bei der Wandlung und das anschließende Vorzeigen der Abendmahlselemente verlagert.

Übertragung der Reliquien: Die Reliquiare mit den entsprechenden Partikeln wurden am Fest eines Heiligen in feierlicher Prozession aus den Schränken geholt und dann auf dem Altar aufgestellt.

acht Beichtväter: Die römische Kirche hatte ein kompliziertes System sogenannter Reservatfälle aufgebaut, wonach bei verschiedenen Sünden der Beichtende nur vom Bischof oder einem noch höheren Würdenträger losgesprochen werden konnte. Als Privileg wird dieses kostenaufwendige Verfahren für einen Tag außer Kraft gesetzt.

- S. 142 *Assisi:* Franz von Assisi, gest. 1226, heiliggesprochen 1228, Gründer des Franziskaner- oder Minoritenordens. Die vom Orden benutzte Portiunculakirche bei Assisi wurde mit besonderen Privilegien ausgestattet.

Witwe Brigitta: gest. 1373, Gründerin des Brigittenordens und des Klosters in Vadstena, Schweden.

bescheidene Kapelle: vgl. die Anmerkung zu Rudolph I., Kap. 7.

- S. 144 *Aestuarium:* von lat. *aestus* = Hitze, Glut, ein beheizbarer Raum, im Deutsch des 16. Jh. „Stube“ als Gegensatz zu „Kammer“, die unheizbar ist.

besonders die Bilder: Die nachfolgenden Bilderläuterungen beweisen nicht, daß die Gemälde oder alle von ihnen tatsächlich existiert haben.

- S. 146 *Servius Tullius*: von lat. servus = Sklave. Dieser sagenhafte römische König soll in seiner Jugend Sklave gewesen sein, *Gaius Terentius Varro*: Konsul 216 v. u. Z., wurde von Hannibal vernichtend geschlagen.
Marcus Antonius: römischer Prätor 102 v. u. Z.
nahm auch dessen Ring: um den Identitätswechsel überzeugender zu machen. Sklaven trugen keine Ringe.
- S. 147 *Herkules*: Die Heldentaten des berühmtesten antiken Heroen, eines Halbgottes, von dem viele Sagen im Umlauf waren, hat Meinhardi aus verschiedenen Quellen zusammengetragen.
- S. 148 *Aber durch die Liebe*: Den Abschluß der Herkuleserzählungen bildet wiederum Meinhardis Warnung vor der Liebe.
Dies ist die Stadt Rom: Die nun zusammengetragenen Heldentaten aus der sagenhaften Frühzeit Roms stammen aus dem Hauptwerk des Titus Livius „Seit der Gründung der Stadt“.
- S. 149 *Zypressenholz*: Nach 1. Könige 6 hatte König Salomon Zypressenholz beim Bau des Tempels in Jerusalem verwendet. Meinhardi vergleicht die Pracht dieses Bauwerkes mit dem Wittenberger Schloß.
mit ... deutschen Reimen: Es ist nicht zu erweisen, ob eine solche vollständige Ahnengalerie, die für die früheren Fürsten Phantasiebildnisse enthalten haben müßte, wirklich existiert hat. Eine vergleichbare Reihe hängt heute in Gotha, Schloß Friedensstein, stammt aber erst aus dem 17. Jh. Meinhardis Wiedergabe der angeblichen Verse reimt sich zum Teil, was aber in der Übersetzung nicht wiedergegeben wurde.
- S. 150 *Herr Leopold*: Herzog Ludolf von Sachsen, gest. 866. Die gesamte Überlieferung zu den ersten sächsischen Herrschern ist lückenhaft und legendenumwoben, der genannte König Ludwig, der Deutsche, war ein Enkel Karls des Großen.
Herzog Bruno: von Sachsen, gest. um 880. Die Heiden sind die Normannen oder Wikinger.
Herzog Otto: der Erlauchte, gest. um 912, Bruder von Bruno.
Heinrich: Herzog von Sachsen 912, zum deutschen König gewählt 919, gest. 936, genannt der Vogler. Er war der Vater Ottos I., des Großen, gest. 973. Die Wahl der Kurfürsten ist anachronistisch.
Herrmann: Billung, Markgraf, gest. 973, erhielt die Regierung über Sachsen und nahm den Titel eines Herzogs in Sachsen an.
Benno: als Bernhard I. Billung Herzog in Sachsen, gest. 1011.

- Bernhard:* der II., Sohn Bernhards I., gest. 1062. Wie Meinhardi richtig erklärt, war die ganze Periode vom Kampf gegen die heidnischen Slawen erfüllt, der mit wechselndem Erfolg geführt wurde.
- S. 151 *Ordulf:* Sohn Bernhards II., gest. 1072.
Magnus: letzter Nachkomme Herrmann Billungs, gest. 1106, mit ihm stirbt dieses Haus aus.
Lothar: Lothar III., Graf von Supplinburg, besiegte König Heinrich V. 1115, war dessen Nachfolger auf dem Königsthron (bis 1137).
Heinrich: Heinrich X., der Stolze, Schwiegersohn König Lothars, gest. 1139 als deutscher König.
Heinrichs des Löwen: Sohn Heinrichs X., Herzog von Sachsen und Bayern, 1180 in die Acht erklärt und seiner Besitzungen entkleidet durch Kaiser Friedrich Barbarossa, ging er nach England ins Exil, 1185 kehrte er zurück und herrschte über Braunschweig und Lüneburg. Der genannte englische König ist Richard Löwenherz (gest. 1199).
Bernhard: Sohn des im Text erwähnten Markgrafen Albrecht des Bären, war der erste Herzog aus dem Hause Askanien. Durch Friedrich Barbarossa zum Erzmarschall des Reiches eingesetzt, beginnt mit ihm die Reihe der sächsischen Kurfürsten.
- S. 152 *Herzog Albert:* Albrecht I., Sohn Bernhards, gest. 1261. Die Begleitung des Kaisers nach Palästina ist aus den Quellen nicht eindeutig zu belegen, das erwähnte Franziskanerkloster war bis zur Reformation Grablege der Askanier.
Adalbert: Albrecht II., Sohn des vorigen, gest. 1298. Der genannte Kaiser ist Rudolf von Habsburg, gest. 1291. In diese Epoche fällt der erste Ausbau Wittenbergs. Da 1260 die sächsischen Länder geteilt wurden, ist Albrecht II. der Begründer der Linie Sachsen-Wittenberg.
Rudolph I.: Sohn von Albrecht II. und Enkel des Königs Rudolf, gest. 1356. Begründer des Wittenberger Stiftes.
Rudolph II.: Sohn des vorigen, gest. 1370. Wahrscheinlich war es sein Vater, der 1346 in der Schlacht von Crècy an der Seite des französischen Königs Philipp IV. focht.
Wenzeslaus: Bruder Rudolfs II., gest. 1388, möglicherweise durch Gift.
- S. 153 *Rudolph III.:* Sohn Rudolfs II., gest. 1419 mit seiner ganzen Familie beim Zusammenbruch eines Turmes in Schweidnitz.
Albert: Albrecht III., der letzte Herzog aus dem Hause Askanien, gest. 1422 bei dem Versuch, seine Familie aus einem brennenden Haus in Lochau zu retten.

Friedrich: der Streitbare, Markgraf von Meißen, wurde 1423 zum sächsischen Kurfürsten erhoben und starb 1428. Mit ihm beginnt die Reihe der Regenten aus dem Haus Wettin, das in Sachsen bis 1918 regierte.

Friedrich II.: der Sanftmütige, gest. 1464.

Herzog Ernst: gest. 1486. Zwischen ihm und seinem Bruder Albrecht kam es 1485 in Leipzig zu einer Gebietsteilung. Ernst erhielt den Kurkreis um Wittenberg und große Teile Thüringens. Der Kaiser war Friedrich III. von Habsburg, gest. 1493, der Papst Sixtus IV., gest. 1484. Die erwähnte Teilung bewirkte eine dauernde Rivalität zwischen den sächsischen Häusern sowie eine Schwächung der Stellung Sachsens im Reich.

- S. 154 *Schlafräum*: Die nun folgenden Bilder beschreiben Taten verschiedener Helden der Antike:
- S. 156 *Absalom*: vgl. 2. Samuel 18.
David: vgl. 2. Samuel 11.
- S. 157 *Zerstörung Jerusalems*: durch Titus, den späteren römischen Kaiser, im Jahre 70 u. Z.
Anton Niemeck: genannt Kellner, Schosser (= Schloßverwalter), Bürgermeister und Architekt in Wittenberg. Baute 1509/10 das Neue Kollegium an der Collegienstraße, gest. nach 1521.

9. Kapitel

- S. 158 *ein hartschädeliges Volk*: Die Berichte über die Roheit und Rückständigkeit der Wittenberger Bürger ziehen sich durch die ganze erste Hälfte des 16. Jh. Sie müssen aber kritisch gewertet werden, da die Klage über die Ungebildeten zu den festen Themen des Humanismus gehört.
Die Burg ist ... nicht ganz fertig: Die geplante vierflügelige Anlage wurde nie vollendet.
- S. 159 *aus Italien wie aus anderen Teilen der Welt*: Die Einzelheiten der Ausgestaltung sind bis heute in der kunstgeschichtlichen Forschung umstritten. Sicher ist, daß der Italiener Jacopo di Barbari in Wittenberg gearbeitet hat und daß Werke Albrecht Dürers aufgestellt waren.
Ovid: Fasti, 3,179–186.
- S. 160 *Salbe*: Um das ungelehrte Volk zu verspotten, führt Meinhardi ein Wortspiel ein (*proficius* bzw. *profeicius* für *propitius*), das in der Übersetzung mit der Verballhornung des lateinischen Grußes Salve (= sei begrüßt) wiedergegeben wird.
Thilo Dehne: gest. 1545, war im Gründungsjahr der Universität Bürgermeister. Später wurde er zum Anhänger Luthers.

- S. 161 *Ambrosius Gertitz*: gest. nach 1510, mehrfacher Bürgermeister zwischen 1487 und 1508.
Andreas Tzulsdorf: ebenfalls aus altem Wittenberger Geschlecht, gehörte zum einflußreichen Patriziat.
wird dein Ruf ... unsterblich: In dieser Hymne auf den Kurfürsten wird der Verdienstgedanke der vorreformatorischen Zeit deutlich. Wer fromme Stiftungen vollzieht, erwirbt nicht nur Ruhm auf Erden, sondern auch einen Platz im Himmel.
- S. 162 *Laurentius Corvinus*: Humanistename für Lorenz Rabe, gest. 1527. Lebte in Breslau als Humanist und vielnachgeahmter Dichter. Er war ein Freund des Kopernikus.
- S. 163 *Vistula*: humanistischer Name der Weichsel.
Harfe von Lesbos: Anspielung auf den berühmten Dichter Alkaios, der auf Lesbos zu Hause war.
Romulus: sagenhafter Gründer der Stadt Rom.
- S. 164 *Wild*: Das Vorkommen von Bären und Wölfen ist noch für das 17. Jh. in der Wittenberger Gegend gut bezeugt.
den ... gehörnten Studenten: anderer Ausdruck für Beanus, vgl. Kap. 13.
Hering ...: Die Liste der Fische ist eine Mischung aus Tatsachen und Zusammenstellung von antiken Quellen. Lachs und möglicherweise Stöhr gab es im 16. Jh. in der Elbe. Der Fernhandel mit eingesalzenen Heringen war schon im 14. Jh. in Wittenberg beliebt. Die Barbe ist ein Fisch des Mittelmeeres und Meinhardi aus den antiken Quellen bekannt. Fisch wie Fleisch wurden in Buden (= Scharren) hinter dem alten Rathaus verkauft.
zu guten Preisen: Wittenberg hatte im 16. Jh. vor allem bei Fisch und Fleisch gelegentlich unter Mangel und Teuerungen zu leiden. Stabile Versorgung und Preise bildeten einen Anreiz für die Studenten bei der Wahl des Studienortes, vgl. Kap. 1.

10. Kapitel

- S. 166 *Hans*: Name des einfältigen Bauern in den Flugschriften der Zeit. Vgl. auch Volksmärchen wie „Hans im Glück“.
Prophetenwasser: Die spätmittelalterliche Medizin stellte ihre Diagnosen und Voraussagen vor allem aus dem Urin des Patienten.
Jungfernwasser: ebenso als Euphemismus zu verstehen.
Apotheke: Da dort Weinausschank betrieben wurde, ist wahrscheinlich ein Keller an der Stadtmauer gemeint.
- S. 167 *Welcher von den Evangelisten*: Reinhard erweitert hier im Scherz die Zahl der vier kanonischen Evangelien des Neuen

Testamentes, in denen das Leiden Christi beschrieben wird, um das des jüdischen Königs Herodes, der den Kindermord in Bethlehem begehen ließ und das des heidnischen Prokurators Pontius Pilatus, der Jesus den Juden zur Hinrichtung übergab.

- S. 169 *Gebühr*: Die Eintragungsgebühren bildeten eine wichtige Einnahmequelle der Universität, konnten aber bei Mittellosigkeit eines Studenten reduziert werden oder ganz fortfallen.

Eid: Der neue Student mußte dem Rektor schwören, sich seiner Rechtsprechung zu unterwerfen und die Gesetze der Universität einzuhalten.

11. Kapitel

- S. 170 *Magister als Lehrer*: Die Universität war nach dem Tutorensystem aufgebaut, d. h. jeder Student war in Arbeit und Lebensführung einem Mitglied des Lehrkörpers direkt verantwortlich. Die dafür gezahlten Gebühren bildeten den Lebensunterhalt der nicht fest besoldeten Magister.
- S. 171 *vier Uhr nachmittags*: Damit fiel das Ende der Deposition mit dem Abendbrot zusammen, das sehr viel früher eingenommen wurde, als es heutzutage üblich ist.

12. Kapitel

- S. 172 *Stadtkeller*: Der Magistrat besorgte Bierimport und Verkauf. Ausländische Weine wurden meist in der Apotheke gehandelt. Ein Vorrat für besonders geehrte Gäste befand sich aber auch im Rathaus.
- S. 173 *Malvasier*: Sammelname für schwere, süße Südweine.
Einbeckisch Bier: Der Ruf dieses in Einbeck in Niedersachsen gebrauten Bieres war so überragend, daß er sich im Begriff „Bockbier“ bis zur Gegenwart erhalten hat.
zwei Maskierte: Die Depositoren trugen Larven und waren verkleidet.

13. Kapitel

- S. 175 *Deukalion und Prometheus*: Gestalten der griechischen Mythologie, hier als Namen der Depositoren gebraucht.
Mollosserbund: Name einer Hunderrasse aus dem Ostteil des antiken Epirus, heute Albanien, entspricht unserer Dogge.
- S. 177 *Geb bitte in den Stall*: Das ganze 13. Kapitel ist durch umschreibende Ausdrucksweise bestimmt. Unklare Ausdrücke dürfen meist als beschönigend für Fäkalwitze verstanden werden, auch wo das nicht im einzelnen angemerkt ist.

- Obren*: Der Beanus wird während der Zeremonie mit Esels-
ohren, Kuhhörnern und Schweinezähnen ausgestattet.
- S. 178 *wie ein Ofenloch glänzt*: Die Rückfront des Rehes wird in der
Weidmannssprache noch heute als Spiegel bezeichnet, so
wie im frühen Neuhochdeutschen der Hintern allgemein.
- S. 179 *des treuesten Jüngers*: Judas, vgl. Markus 14,45.
Becher in den Sack eines Fremden gelegt: Anspielung auf Joseph
in Ägypten, vgl. 1. Mose 44,2.
- S. 181 *Ritter der Nichtswürdigkeit*: Die römischen Ritter (equites) tru-
gen als Zeichen ihrer Würde einen Ring.
- S. 182 *Tochter eines Baders*: Der Bader galt als unehrlicher Beruf. Ba-
demagd und Prostituierte waren in den mittelalterlichen
Städten oft synonym verwendete Begriffe.
Horaz: Über die Dichtkunst 412–415.
- S. 183 *die versiegelt worden sind*: Parodie auf Offenbarung 7,4–12, wo
aus jedem der 12 Stämme Israels 12000 für das Endgericht
versiegelt werden.
Helena: Gattin des Menelaos und Geliebte des Paris, ihret-
wegen wurde der Trojanische Krieg geführt.
Clytaemnestra: Frau des Agamemnon, erschlug zusammen
mit ihrem Liebhaber ihren Gatten bei seiner Heimkehr aus
Troja.
Eriphyle: ungetreue Frau des Königs Amphiaraus, eines der
Sieben gegen Theben.
Es kommt die Zeit: Anspielung auf Johannes 4,23.
Kalfaktor: Heizer, Verrichter niedriger Dienste.
Alexander de Villa Dei: gest. etwa 1200. Sein „Doctrinale“
wurde als Lehrbuch des scholastischen Lateins verwendet
und war deswegen beständig Zielpunkt humanistischen
Spottes.
Marcolf: Held eines Volksbuches, ihm wird in satirischer Ab-
sicht der „Tractatus de modis significandi“ des bedeutenden
Scholastikers Duns Scotus zugeschrieben.
Aelius Donatus: Schrieb ein weit verbreitetes Elementarlehr-
buch der lateinischen Sprache. Meinhardi nennt als Verfasser
den Hofnarren Friedrichs des Weisen.
- S. 186 *Ob, du Beanus*: Parodie auf ein mittelalterliches volkstümli-
ches Kirchenlied: „Oh, du schlechter Judas, was hast du ge-
tan.“
- S. 188 *Bist du vielleicht ein Kutscher?*: Beim antiken Wagenrennen tru-
gen die Fahrer ein Messer an der Seite, um sich bei einem
Sturz aus den Riemen befreien zu können.
- S. 190 *Ambrosia*: Speise der Götter im Olymp.
Wildesel: im Lateinischen „Onager“, ein Halbesel aus Mittel-
asien, der wegen seiner Wildheit bekannt war.

Stola: schmales Band, das zu liturgischen Handlungen über der Schulter getragen wird.

- S. 191 *Fuchsschwanz*: Attribut des Narren im 16. Jh.
S. 193 *flüßige Arznei*: Wortspiel im Original mit *musca* (lat. die Fliege) und Muskateller.
S. 195 *Denk an Ovid*: Liebeskunst 1,723–728. Den letzten Vers hat Meinhardi hinzugedichtet, um das Zitat besser in den Text einzufügen.
S. 196 *Pasiphae*: Frau des Königs Minos von Kreta. Sie ließ sich von einem Stier bespringen und gebar darauf den Minotaurus, ein Ungeheuer halb Mensch und halb Stier.
dem schwarzen Schicksal des Plato: Der griechische Philosoph hat in seinen Dialogen die Lehre von der Seelenwanderung behandelt.
S. 197 *Kraft der Vollmacht*: Parodie auf die Löseformel in der Beichte, die den letzten Abschnitt der Deposition bildet.

14. Kapitel

- S. 198 *besseres Essen*: Höflichkeitsformel, da Reinhard offensichtlich nicht nur einen Imbiß, sondern ein Essen mit mehreren Gängen hat servieren lassen.
flüssige Rede: Erziehungsziel des Humanismus ist die eloquentia, die Fähigkeit, wohlklingend und angemessen zu reden.
S. 199 *Boethius*: Trost der Philosophie 1,3.

15. Kapitel

- S. 200 *zwei Gulden*: Die von Reinhard bezahlte Rechnungssumme deutet in ihrer Höhe auf ein ausgedehntes Mahl hin, da die jährlichen Unterhaltskosten eines Studenten mit etwa 20 bis 30 Gulden angegeben werden.
S. 201 *Luzifer*: wörtl. der Lichtbringer, der Planet Venus als Morgenstern.
Aurora: griechisch Eos, Göttin der Morgenröte.
Phöbus: Beiname des Apollo, er vertritt hier mit seiner Quadriga den an anderer Stelle genannten Sonnengott Sol.
Brücke: Reinhard wandert durch das Elbtor über den Fluß zum anderen Ufer, wo die genannten Wälder und Wiesen lagen.
S. 202 *rußgeschwärzten Mann*: Anspielung auf den Schmiedegott Hephaistos, lateinisch Vulcan, der für seine Häßlichkeit bekannt war.
Eule in der Hand: Kennzeichen der Pallas Athene, Göttin der Weisheit.
Bogen und Köcher: Attribute der Artemis, lateinisch Diana, Göttin der Jagd.

- S. 203 *Dodona*: hier übertragen für einen Eichenwald.
eines Erdbeerbaumes ...: Da Meinhardi antiken Quellen folgt, übernimmt er auch die dort geschilderte Pflanzenwelt des Mittelmeerraumes, ohne sich der Inkongruenz bewußt zu sein.
- S. 204 *Pratauer Bezirk*: Das Dorf Pratau liegt 3 km südöstlich von Wittenberg jenseits der Elbe.
Meliboeus, Tityrus ...: Meinhardi hat aus verschiedenen Quellen die Namen von Nymphen, Bauern und Waldbewohnern zusammengetragen, wobei er eklektisch verfährt. Euterpe, Clio ... sind die neun Musen, das Mädchen Delia bezieht sich auf ein Gedicht, das der Autor benutzt, s. u.
Orion: berühmter Jäger der griechischen Sage. Er ist auch der im folgenden Satz gemeinte Begleiter der Diana.
- S. 206 *Chiron*: ein Kentaur, der für seine Heilkunst berühmt war.
- S. 207 *Bären, Wildeber und Affen*: Meinhardi demonstriert zur Bildung und Unterhaltung seiner Studenten seine antiken Quellenkenntnisse. Einen großen Teil der Tiere hat er nicht nur nicht lebend gekannt, sondern nicht einmal auf verlässlichen Abbildungen gesehen. Das erste Nashorn z. B. kam erst 1513 nach Europa. Dürer hat es gezeichnet.
- S. 208 *Töchter des Achelous*: auch unter dem Namen Sirenen bekannte Töchter eines Stromgottes.
Kitbara: griechische Harfe.
Tympanon: antikes Schlaginstrument.
die reinen Tatsachen: Der Erzähler fällt hier aus der Rolle. Der Wildreichtum der Wittenberger Umgebung war ein Ergebnis fürstlicher Hege. Er fiel den Bauern oft zur Last.
- S. 209 *Wald des Pan*: Pan war ein Sohn Jupiters und der Gott des Waldes und der Herden.
- S. 210 *Lohn der Keuschheit*: vgl. die Bildergalerie im Schloß, Kap. 8, und die Aufzählungen, Kap. 16.
- S. 211 *Palmen ...*: Die nun folgende Gartenbeschreibung bietet Meinhardi abermals Gelegenheit, Kenntnisse zu demonstrieren. Die Pflanzennamen sind nicht alle zu identifizieren.
- S. 212 *Mimalloniden*: anderer Name für Bacchanten. Sie gehörten wie Silen und die Satyrn zum Gefolge des Pan.
Flöte mit sieben Röhren: noch heute als Panflöte bekannt.
Ankunft des Königs: wahrscheinlich ist Apollo gemeint.
von Schwänen gezogen: Der Schwan war das heilige Tier der Liebesgöttin Venus.
- S. 213 *Phrixus und Helle*: Geschwister, die auf einem goldenen Widder nach der Kolchis, einer Gegend am Schwarzen Meer, flohen.

Jubal: Inmitten der griechischen Mythologie taucht hier eine Gestalt aus dem Alten Testament auf. Nach 1. Mose 4,21 war Jubal ein Sohn Kains, der Stammvater der Musiker.

noch eine andere Herrin: Juno, griechisch Hera, die Frau des Jupiter, der Pfau war ihr heilig.

Belliger: anderer Name für Saturn, der, mit der Sichel dargestellt, als Kriegs- und Todesgott verstanden wurde.

Bellerophon: antiker Held, der auf dem Pegasus die Chimäre, ein Ungeheuer, erschlug.

Uria: hethitischer Heerführer des Königs David, vgl. 2. Samuel 11.

Iris: Götterbotin, Göttin des Regenbogens.

Apollensberg: Hügel bei dem Dorf Apollensdorf, einem Ort westlich von Wittenberg, diesseits der Elbe.

achtzehn Pfennige: anderthalb Groschen. Obst war verhältnismäßig teuer.

S. 214 *beugte Atlas seinen Nacken*: In der antiken Sage trägt der Riese Atlas das Himmelsgewölbe auf seinen Schultern.

Prokurator Palaemon: Der Ankläger führt den Namen eines Bauern aus einem Gedicht Vergils, der dort als Richter fungiert.

fremde, freche Horde: Die Studenten standen nicht unter der Gerichtsbarkeit der Stadt. Die Liste der Zusammenstöße mit den Bürgern beschreibt die auftretenden Probleme durchaus zutreffend, zumal die Studenten, die ein knappes Viertel der Einwohnerschaft bildeten, das Recht auf Waffentragen hatten und nutzten.

S. 215 *Solon*: reformierte 594 v. u. Z. das Recht in Athen, sprichwörtlich für einen weisen Richter.

S. 216 *Nereiden*: Meernymphen.

Najaden: Nymphen der Flüsse, Bäche und Seen.

Napäen: Quellnymphen.

Dryaden und Oreaden: Feld- und Bergnymphen.

Buch 4: Die ist die einzige Stelle, an der Meinhardi selbst ein Zitat exakt nachweist.

S. 218 *Falernerwein*: italienische Weinsorte der Antike. Hinweis darauf, daß Meinhardi auch bei dieser Prophezeiung antiken Quellen folgt.

Vergil: Eclogen 4,4–7. Sogenannte Messianische Ecloge; die christliche Tradition hatte ihren Inhalt auf Jesus bezogen.

S. 220 *zweiter Laurentius Corvinus*: Meinhardi übernimmt die Elegie des berühmten humanistischen Poeten, ohne daß er im lateinischen Original den Autor nennt, wobei er das Gedicht an verschiedenen Stellen abwandelt.

- S: 221 *Ripheus*: Berg in Skythien an der Quelle des Flusses Tanaïs.
Tigerin ... des Kaspischen Meeres: sogenannter Turan-Tiger, im Altertum häufig, heute bis auf geringe Reste ausgerottet.
phocaeische Wolle: nach der Stadt Phocaea in Kleinasien.
das Goldene Zeitalter: antike Vorstellung einer Vergangenheit, in der der Mensch naturnah lebte; eine Art Paradies.
- S. 222 *Robe Agenors*: sagenhafter phönizischer König, Herrscher in Tyrus und Sidon, den Zentren der Purpurgewinnung.
Oenone: Nymphe, die von Paris in Troja geliebt wurde; der Berg Ida lag nahe dieser Stadt.
Herrscher der Hölle: Nach der Sage raubte Pluto die Persephone.
Tochter Agenors: Europa, die Zeus in Stiergestalt aus Kleinasien entführte in ein neues Land, das dann ihren Namen erhielt.
Äthiopier ... Skythen: Völker des äußersten Südens und Nordens in der in der Antike bekannten Welt.
- S. 223 *spanische Flut*: In der Mythologie taucht die Quadriga des Sonnengottes in das Meer westlich der Säulen des Herakles (Gibraltar), der Grenze der antiken Welt ein, so wird es Abend.
alle Dinge leicht möglich: vgl. dazu Markus 9,23 und 10,27.
- S. 224 *Eine verworrene*: Meinhardi benutzt seinen Helden, um seine Skepsis gegenüber dem herkömmlichen Wissenschaftsbetrieb auszudrücken.

16. Kapitel

- S. 225 *sein Gasthaus*: Hinweis auf ein weiteres Wirtshaus in Wittenberg.
Viertel und Straßen: Die Übersetzung der Stadtbesichtigung wird dadurch erschwert, daß der lateinische Begriff vicus sowohl Straße wie Viertel heißen kann.
Mädchengruppe: Euphemismus für Dirnen, die in Wittenberg in einem öffentlichen Haus zusammengefaßt waren und unter dem Schutz des Magistrates standen.
Theologe: Dieser Vorwurf verdeutlicht Meinhardis distanzierendes Verhältnis zur Theologie als Wissenschaft.
willentlich zustimme: Nach mittelalterlicher Lehre kann eine Sünde im Vollsinn des Wortes nur mit Zustimmung des Willens begangen werden.
in unserer Religion Brauch: Anspielung auf Matthäus 25,33. Im letzten Gericht stehen die Geretteten zur Rechten Christi.
- S. 226 *Parfümladen*: Apotheke, hier wurden nicht nur Medika-

mente, sondern auch Duftstoffe, Wachs und Farben gehandelt.

Jupiterbad: vgl. auch Elsterbad und Franziskanerbad. Wittenberg hatte im Osten, Westen und Norden je eine Badestube, die nicht nur der Körperpflege, sondern auch der Geselligkeit dienten.

Reinigung des Wassers: Ein Teil der Räder diente nur dazu, das Wasser in Bewegung zu halten und so zu säubern.

- S. 227 *Übergänge:* Trotz Verbotes bauten die Bürger aus Ersparnisgründen ihre Häuser direkt an die Stadtmauer oder verschafften ihnen durch Stützen zwischen Mauer und Giebel zusätzlichen Halt.

juristische Fakultät: Erst 1519 kam es zum eigentlichen Baubeginn, 1538 wurde das Haus beendet.

Franziskaner: Ihr Kloster, im nördlichen Teil Wittenbergs gelegen, diente seine Kirche als Grablege der askanischen Fürsten, in der Reformation wurde sie zum städtischen Kornhaus umgebaut.

Petrus aus Ravenna: eigentlich Petrus Tomais aus dem oberitalienischen Ravenna, berühmter Humanist, lehrte weltliches und kanonisches Recht von 1503 bis 1506 in Wittenberg.

- S. 229 *rische Bach:* niederdeutsch für rasch, eilig. Die beiden Wittenberg durchfließenden Bäche werden mehrfach als Vorzug der Stadt erwähnt.

Jüdengasse: Bereits 1304 waren die Juden aus Wittenberg vertrieben worden.

nabe des Friedhofes: lag um die Stadtkirche herum und war zum Markt hin offen. Die Verbindung von Begräbnisstelle und Handelsplatz ist für die mittelalterliche Stadt typisch.

Kloster ... des heiligen Augustinus: auch Schwarzes Kloster nach der Kuttenfarbe der Augustinereremiten, später Luthers Wohn- und Arbeitsplatz, heute Staatliche Lutherhalle.

- S. 230 *Sophienbourse:* studentische Wohnunterkunft mit Verpflegung und klösterlicher Lebensordnung, wie die Mercuriusbourse an der Collegienstraße gelegen.

- S. 231 *einen geheimen Grund:* Nach den mehrfachen Anspielungen muß sich das öffentliche Haus östlich des Marktes befinden haben.

David: vgl. 2. Samuel 11.

Salomo: vgl. 1. Könige 11.

Samson: vgl. Richter 16,4–31.

- S. 233 *Als der Teufel bemerkte:* Die nachfolgende Erzählung erinnert

- in Stil und Inhalt an die italienische Renaissancenovelle. Ein direktes Vorbild ist jedoch nicht bekannt.
- S. 234 *traf er einen Laien*: Der Begriff bedeutet hier einen schlichten, ungebildeten Menschen, der kein Kleriker ist.
- S. 235 *ihn quälen*: vgl. Markus 1,23–26.
Venedig: im späten Mittelalter sprichwörtlich reiche Handelsstadt. Ihr Hafen war das Tor zum Orient.
einen einzigen Sohn: Die Selbstverständlichkeit, mit der der Papst einem weltlichen Fürsten gleichgestellt wird, ist ein Indiz für die kirchenkritische Haltung der Novelle.
- S. 236 *König von Frankreich*: galt als der reichste Herrscher Europas.
- S. 237 *Vincentius aus Ravenna*: Sohn des genannten Petrus, wurde 1504 Rektor der Universität, verließ Wittenberg 1507.
Wolfgang Steblin: aus Tübingen, war bei der Gründung der Universität Dekan der juristischen Fakultät, verließ Wittenberg 1521.
aufgeschrieben: nämlich von Meinhardi als Autor.
Zeugnis: vgl. den Schluß des Johannesevangeliums 19,35.

Bestimmung des Werkes

- S. 238 *in verschiedenen Teilen Deutschlands*: Nachdrucke des Dialoges sind nicht bekannt geworden. Vielleicht meint Meinhardi auch nur, daß er das Werk als Unterrichtsmittel benutzen will, um es so seinen Studenten, die aus allen Teilen Deutschlands kamen, zur Kenntnis zu bringen.

Herausgabe des Werkes

- S. 239 *meine ... Schüler*: Wie in Kap. 11 beschrieben, hatte der Magister Meinhardi Privatschüler, von deren Gebühren er seinen Lebensunterhalt bestritt.

Über den Ursprung des Namens

- Chronik Karls des Großen*: Unter diesem Namen liefen mehrere Sammlungen von Geschichten und Legenden um. Interesse an der deutschen Geschichte und Studium einschlägiger Quellen dazu sind bei vielen Humanisten zu finden.
- S. 240 *Wittkind*: eigentlich Widukind, Herzog der Sachsen im Kampf gegen Karl den Großen, getauft 785. Damit wäre die Gründung Wittenbergs völlig ins Sagenhafte gerückt. Möglicherweise meint Meinhardi mit Wittkind aber einen der Grafen von Wettin.
Wittin: heute Wettin, 25 km nördlich von Halle.

Empfehlung

Otto Beckmann: Humanist aus dem westfälischen Warburg. Kam 1507 nach Wittenberg, lehrte an der Artistenfakultät.

- S. 241 *Diadem des Romulus:* Die deutschen Kaiser betrachteten sich als Nachkommen der legendären römischen Könige, deren erster Romulus, der angebliche Gründer Roms, gewesen sein soll. Die Anspielung gilt dem Privileg der Kurfürsten, den Kaiser zu wählen.

An den Leser

Bologna ... Padua und Siena: aus dem Hochmittelalter stammende berühmte italienische Universitäten.

Gegend, die so weit entfernt ist: Die kulturellen und wirtschaftlichen Zentren der Zeit lagen im Raum zwischen Süddeutschland (Augsburg und Nürnberg) und Oberitalien (Mailand, Venedig).

- S. 242 *drei Schwestern:* Parzen oder Schicksalsgöttinnen, Anspielung auf die medizinische Fakultät.
Ursache der verschiedenen Dinge: Anspielungen auf die artistische Fakultät, die die Sieben Freien Künste lehrte.
des thrakischen Barden: Orpheus, der der Sage nach mit seinem Gesang die wilden Tiere zähmte.

Stegreifgedicht

Ricardus Sbrulius: italienischer Poet und Humanist, kam 1507 an die Universität. 1513 mußte der „ständige Diener des sächsischen Hauses“ wegen eines drohenden Skandals die Stadt verlassen.

Numa Pompilius: einer der sagenhaften Könige Roms, für seine Frömmigkeit berühmt.

Septemvir: im alten Rom Angehöriger eines Gremiums mit sieben Mitgliedern. Hier Anspielung auf Friedrichs des Weisen Zugehörigkeit zum Kurfürstenkollegium.

heiliger Priester: Erzbischof Ernst, Bruder Kurfürst Friedrichs.

Parthenische Land: Von Parthenopolis (= Magdeburg) das Erzbistum Magdeburg.

- S. 243 *Johann:* Herzog Johann der Beständige war Mitregent im ernestinischen Sachsen.
Koische Seide: aus Kos, einer Insel im Ägäischen Meer, berühmt für ihre Seidenherstellung.
Thalia: eine der neun Musen, hier im Sinne von Talent gebraucht.

sokratische Bücher: bildlich für Beschäftigung mit der Philosophie, da Sokrates als das antike Symbol für Weisheit galt.

des Donnerers: Jupiter in seiner Eigenschaft als Herr des Gewitters.

den aufragenden Tempel: Der Tempel für die Göttin Athene, begonnen von dem legendären König Kekrops, wird hier mit dem Universitätsgebäude verglichen, da Athene die Göttin der Weisheit war.

Scipio: Publius Cornelius Scipio Africanus besiegte 201 v. u. Z. den karthagischen Feldherren Hannibal. Hier als Prototyp des politischen Erfolges verstanden.

S. 244 *Martin aus Würzburg*: eigentlich Martin Landsberg, gest. 1523, druckte seit 1503 vor allem für die Wittenberger Universität. Erst für die Zeit nach 1508 ist ein Drucker in Wittenberg ständig ansässig.

Literatur in Auswahl

The Dialogus of Andreas Meinhardi, hrsg. v. Edgar C. Reinke, Ann Arbor, Michigan 1976.

Johannes Haußleiter, Die Universität Wittenberg vor dem Eintritt Luthers, Leipzig² 1903.

Helmar Junghans, Wittenberg als Lutherstadt, Berlin² 1982.

ders., Der junge Luther und die Humanisten, Weimar 1984.

Edith Eschenhagen, Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Wittenberg in der Reformationszeit, Wittenberg 1927.

Maria Großmann, Humanismus in Wittenberg 1486–1517. Lutherjahrbuch 39 (1972), 11–30.

Fritz Bellmann u. a., Die Denkmale der Lutherstadt Wittenberg, Weimar 1979.

Antike Quellen

Boethius, Trost der Philosophie, übersetzt von Karl Büchner, Leipzig, o. J.

Horaz, Werke in einem Band, übersetzt von Manfred Simon, Bibliothek der Antike, Berlin und Weimar 1972.

Ovid, Werke in zwei Bänden, übersetzt von R. Suchier, Bibliothek der Antike, Berlin und Weimar 1968.

Vergil, Werke in einem Band, übersetzt von Dietrich Ebener, Bibliothek der Antike, Berlin und Weimar 1984.

Bildnachweis

Abdruck mit freundlicher Genehmigung von

- Kunstsammlungen Veste Coburg, Inv. Nr. a. S. 652: S. 130
- Gemäldegalerie Dresden, Gal.-Nr. S. 1363 (Foto: Deutsche Fotothek Dresden, Kramer): S. 160
- Forschungsbibliothek Gotha (Foto: Hochschul-Film- und Bildstelle der Karl-Marx-Universität Leipzig): S. 184f.
- Kunstsammlungen der Karl-Marx-Universität Leipzig (Foto: Hochschul-Film- und Bildstelle der Karl-Marx-Universität Leipzig): S. 192
- Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, H 447: S. 62
- Staatliche Lutherhalle Wittenberg (Foto: L. Held): S. 206
(Umzeichnung: R. Heubner): S. 30
(Foto: Wilfried Kirsch): S. 61, 63, 77f., 80f., 110–113, 120f., 124f., 168, 228, 232
(Foto: Christian Orth): S. 79
- Rathsschulbibliothek Zwickau (Foto: Wilfried Kirsch): S. 2, 32, 40, 49, 245

Inhalt

Einleitung	5
Kilian Reuter von Mellerstedt, An die deutsche Jugend. Über den Dialog des Magisters der Freien Künste Andreas Meinhardi. Empfehlungsgedicht	33
Dem berühmten und hervorragenden Fürsten und Herren, Herrn Friedrich, ... wünscht Andreas Meinhardi, Magister der Freien Künste, in gebührender Dienstbarkeit Glück und Segen	35
Dem berühmten und bedeutenden Herren Martin Mellerstedt, ... wünscht Andreas Meinhardi Glück und Segen .	37
Inhaltsangabe des Dialoges	38
ERSTES KAPITEL über zwei Jünglinge, die sich auf einer Reise treffen	41
ZWEITES KAPITEL, in dem der eine junge Mann dem andern einen Traum erzählt	50
DRITTES KAPITEL, in dem Meinhard Reinhard seinen Traum erläutert	58
VIERTES KAPITEL, in dem die beiden jungen Männer ein Schiff besteigen und zur neuen Universität reisen	91
FÜNFTES KAPITEL, in dem die jungen Männer auf einem gemieteten Segelboot, von einem Schiffer und einem Stern geleitet, in Albioris ankommen	104
SECHSTES KAPITEL, in dem die beiden jungen Männer beschließen, daß man zuerst nach dem Reiche Gottes trachten muß	116
SIEBENTES KAPITEL, in dem die ehrwürdigen Reliquien den jungen Männern der Reihe nach vorgelesen und gezeigt werden, in derselben Ordnung, wie sie sonst einmal im Jahr, am Sonntag Misericordias Domini, dem frommen Volk vorgeführt werden	119
ACHTES KAPITEL, in dem man die übrigen Schätze und die Ausstattung der Kirche besichtigt, dazu die Burg des Jupiter und beinahe alle ihre Schönheiten und Gemälde	139
NEUNTES KAPITEL, in dem sich die beiden jungen Männer	

über die hohen Obrigkeiten und die Fruchtbarkeit des Landes unterhalten	158
ZEHNTES KAPITEL, in dem der eine junge Mann an der blü- henden Universität immatrikuliert wird	165
ELFTES KAPITEL, in dem die beiden nach der Immatrikula- tion in ihren Gasthof zurückkehren	169
ZWÖLFTES KAPITEL, in dem sie sich über das Essen anläß- lich der Deposition unterhalten	172
DREIZEHNTES KAPITEL, in dem zwei junge Männer, Deu- kalion und Prometheus, den Beanus verspotten und von sei- nem Zustand befreien	175
VIERZEHNTES KAPITEL, in dem man sich über die Erlö- sung des Beanus unterhält und Reinhard seinen Gästen mit Wort und Tat dankt	197
FÜNFZEHNTES KAPITEL, in dem Reinhard ausführlich und der Reihe nach von den Schönheiten der Umgebung der Stadt erzählt, die er unter der Führung und durch die Erklärung von Diana und Pallas kennengelernt hat	200
SECHZEHNTES KAPITEL, in dem sie durch die innere Stadt und ihre Gassen spazieren und sich darauf ihren Studien wid- men, womit die früheren Beschäftigungen beendet werden . . .	224
<i>Bestimmung des Werkes für die berühmten und hervorragenden Fürsten und Herren etc.</i>	238
<i>Verabschiedung des Werkes an die Männer, denen ein Anspruch gebührt</i>	238
<i>Herausgabe des Werkes an die in den schönen Künsten gelehrten Studenten</i>	239
<i>Über den Ursprung des Namens der erhabenen Stadt Wittenberg .</i>	239
<i>Empfehlung des Werkes von Otto Beckmann von Wartenberg, Magister der Freien Künste :</i>	240
<i>Otto Beckmann von Wartenberg, An den Leser</i>	241
<i>Ricardus Sbrulius, ständiger Diener des Hauses Sachsen, An den Leser. Stegreifgedicht</i>	242
Anmerkungen	246
Literatur in Auswahl	275
Bildnachweis	276

Andreas Meinhardi (um 1475 bis 1525/26) aus Pirna bezog 1493 die Universität zu Leipzig, wechselte 1504/05 als junger Magister nach Wittenberg über, wo er bald darauf das Amt des Stadtschreibers erhielt. Seine 1508 gedruckte, hier nun in erster deutscher Übersetzung vorgelegte Beschreibung von Albioris, der halbkreisförmig ans Ufer der Elbe sich anschmiegenden, 1180 erstmals urkundlich erwähnten, 1293 zur Stadt erhobenen, nach 1485 einen bedeutenden Aufschwung nehmenden kursächsischen Residenz, ist zugleich Werbeschrift für die 1502 gegründete Universität. Auf ebenso grundgelehrte wie geistvoll witzige Weise wird ein Bild von den Schönheiten und Annehmlichkeiten Wittenbergs vorgezeigt. Das zu einer Musterstadt bestimmte „Rom des Nordens“ galt freilich Martin Luther noch 1532 als eine Stadt „an der Grenze zur Zivilisation gelegen“. Meinhardis Eintreten für die wahrhaft edlen und freien Künste entsprach jener Geisteshaltung, die an der Leucorea – so der gräzisierte Name der Wittenberger Universität – dem Humanismus zum Durchbruch verhalf. Daß man als Beanus, gerade von seiner „tierischen Natur“ befreit, die Gegend um Wittenberg als elysisches Gefilde ansah, entsprang jedoch weniger einer harmonisierenden Betrachtung der Phänomene als dem Genuß des guten Einbecker Biers.

Belletristik

Mit Abbildungen

00250